

Gemeinschaftlich betriebene Gemüsegärten in Berlin. Eine Studie*

I Überblick, Geschichte, Fakten und Zahlen

II Zu Entwicklung und heutigem Stand des gemeinschaftlichen Gemüseanbaus in Berlin *Ideen, Begriffe und Vorläufer*

Die Garten-Gruppen im Einzelnen

- 1 Selbstversorgung im Kolonieverband: Die Laubenpieper
- 2 Ökologische Kleingartenanlagen
- 3 Die Gartenarbeitsschulen der Reformpädagogen
- 4 Schulgärten
- 5 Gärtnern mit Kindern

Die neueren Gemeinschaftsgärten im Besonderen

- 1 Gemeinschaftsgärten in ökologischen Bürgergründungen
- 2 Die Kinderbauernhöfe der Hausbesetzerzeit
- 3 Eine behutsame Stadterneuerung ermöglicht Freilandlabors
- 4 Gemeinschaftlicher Gartenbau mit sozial Benachteiligten
- 5 Vom Guerilla Gardening zur Baumscheibenbegrünung
- 6 Grüne Hinterhöfe und gemeinschaftlich geführte Bewohnergärten
- 7 Die Wiederkehr des Weinbaus
- 8 Interkulturelle und andere neue Gemeinschaftsgärten
- 9 Heilgärten
- 10 Gärten der Generationen
- 11 Städtische Landwirtschaft im engeren Sinne
- 12 Selbsterntegärten
- 13 Bürgerschaftliche Landwirtschaft im Dritten Sektor
- 14 Das Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld

III Schlussfolgerungen

Berlin, im November 2011

© Elisabeth Meyer-Renschhausen, elmeyerr@zedat.fu-berlin.de

* Die Studie wurde finanziert von der
Alle Rechte bei der Autorin.

I Überblick, Fakten und Zahlen

Berlin ist eine grüne Großstadt. 30 % des Berliner Stadtgebiets sind freie Flächen, bedeckt von Seen und Wäldern. Etwa 6,7% des Landes werden von Gewässern eingenommen, 18,3 % von Wäldern, 4,3% sind landwirtschaftliche Flächen, nur etwa 4% Parks und Friedhöfe. Weniger als 3 Prozent der Berliner Fläche entfällt auf Gründe von Kolonie-Gärten. Und jene Fläche, die die neuen Gemeinschaftsgärten einnehmen, ist bisher verschwindend gering und nicht erhoben. Ihre Grundstücke gehören größtenteils zu jenen 1574 Hektar mit "Flächen anderer Nutzung", auf denen sich Regierungsgebäude, Schulen inklusive Schulgärten, Kindergärten, Spielplätze und ähnliche öffentliche Einrichtungen befinden.¹

Mit durchschnittlich 3869 Einwohnern je km² ist Berlin weniger dicht besiedelt als München mit 4286 Einwohnern je km². Jedoch ist in anderen Großstädten wie etwa Hamburg mit 2351 Bewohnern pro km² oder Köln mit 2463 je km² die Grün-Mensch-Relation deutlich entspannter. Die inneren Bezirke Berlins wie Kreuzberg-Friedrichshain, Mitte, Neukölln oder Tempelhof-Schöneberg haben mit 13.442 Menschen pro km², bzw. mit 8550, 6941 resp. 6321 pro km² sehr hohe Einwohnerdichten. Angesichts der Flächengröße der Stadt – jede Fahrt ins Umland kostet, egal mit welchem Verkehrsmittel, i. d. R. zumindest eine Stunde Fahrtzeit – kommen zahlreiche Einwohner auch an heißen Sommer-Wochenenden kaum aus der Stadt heraus. Das "wohnungsnahe Grün" ist für viele Innenstadtbewohner auch am Wochenende das einzig erreichbare Grün.

Berlin hat als flächengroßer Stadtstaat knapp 3,5 Millionen Einwohner. Die 4-Millionen Marke, die Ende der 1920er Jahre erreicht war, wurden nach 1945 nie wieder erreicht. Seit der Wende 1989 blieb die Einwohnerzahl konstant bei 3,5 Millionen, allerdings wurden über die Hälfte davon "ausgetauscht". Besserverdienende zogen ins Berliner Umland, um im eigenen Haus mit Garten wohnen zu können. Sie gingen der Stadt als Steuerzahler verloren. Fast zwei Millionen "Neue" kamen nicht unwesentlich aus Europas Osten nach Berlin. Je nach Zählung gelten 42,0 % resp. 45,2 der Berliner als "erwerbstätig" oder werden 52,4 % als "Erwerbspersonen" gezählt.² Die Rate der "Nichterwerbspersonen" (Hausfrauen und Rentner) beträgt 47,6 %. Das durchschnittliche Nettogehalt der Berliner beträgt 1550,-€, während das durchschnittliche Nettogehalt in der Bundesrepublik Deutschland bei 2706,-€ liegt.³

Jeder 5. Berliner lebt unterhalb der Armutsgrenze. In den extrem verarmten Stadteilen wie in Nordkreuzberg (rings um den Moritzplatz); im Wedding (Bezirk Mitte) und in großen Teilen Neuköllns ("Schillerkiez" östlich vom Tempelhofer Feld) sind 40% der Jugendlichen erwerbslos bzw. haben keinen Ausbildungslatz.⁴ In der Gegend um den Moritzplatz leben 71 % der Kinder von Hartz IV-Geldern, Berlinweit sind es 37,4 % also fast 40 %. Im Wedding gelten 63,7 % der Jugendlichen als arm, weil ihre Eltern Sozialhilfe beziehen. Die Erwerbslosenrate liegt (2010) bei 14 %. 43,1 % aller Jugendlichen haben einen "migrantischen Hintergrund", und sind im Schöneberger Norden oder im Schillerkiez (Neukölln) zu 40 % ohne Arbeit. 57.500 Rentner Berlins konnten 2009 von ihrer zu niedrigen Rente nicht leben.⁵ 50.000 oder auch 100.000 geschätzte hier lebende "Illegale" haben keinerlei Stütze zu erwarten.⁶

Das Land Berlin wurde in den sozialreformerisch aktiven 1920er Jahren aus etwa 20 bis dahin selbstständigen Städten (Charlottenburg, Friedenau, Pankow, Treptow...) gegründet. Damals wurde beschlossen, den Berliner Wald bestehen zu lassen. Insgesamt handelt es sich um 6400 Hektar Grünflächen in Berlin. Während landwirtschaftliche Flächen im Nordosten und Südwesten dominieren, handelt es sich bei den Freiflächen im Wesentlichen um Wälder und Gewässer, die als Badeseen die heißen Sommer erträglich machen. Berlin hat ein ausgesprochenes Kontinentalklima mit lediglich 600 mm Niederschlägen pro Jahr. Ein Teil der Grünflächen umfasst 2500 öffentliche Parks⁷ auf 4,5% der Fläche, 68.000 Kleingärten und 400.000 Straßenbäume. Während die Parkfläche in den letzten Jahren zugenommen hat, hat die Zahl der Kleingärten und Bäume rasant abgenommen, besonders dramatisch im innerstädtischen Bereich innerhalb des S-Bahn-Rings. Betrag der Anteil der Kleingärten an der Berliner Fläche 1991 noch 4,2%, 1930 einmal bei fast 6 %, liegt sie heute bei nur noch 2,9 %.

¹ Genau beträgt die Fläche Berlins 891,85 km² = 89.185 Hektar oder 891.850.000 m². Davon entfallen 49 Hektar auf die Siedlungs- und Verkehrsfläche, wobei letztere fast 15,3% der Fläche einnimmt. Via Google-Earth ist sichtbar, dass sich innerhalb der Wohngebäude zahlreiche Gärten, Mietergärten oder Abstandsgrünräume befinden. 32.324 Hektar umfassen Wald-, Landwirtschaftliche und Erholungsflächen darunter Parks, Kleingärten und Spielflächen. 5950 Hektar sind von Wasser bedeckt, ein für den Luftaustausch und das Stadtklima wichtiger Faktor.

² <http://www.statistik-berlin-brandenburg.de>, letzter Zugriff 1.1.2011

³ www.focus.de/finanzen/steuern/einkommen-so-viel-bleibt-zum-leben_aid1787.html, letzter Zugriff 1.1.2011.

⁴ TAZ Berlin 21. Januar 2011

⁵ Ottmar Schreiner. SPD, im Deutschen Bundestag am 24.2.2011, nach "Das Parlament" Nr. 9, 28.2.2011. S-12

⁶ Der Tagesspiegel 23.2.2009 "Berlin will illegale Einwanderern helfen"; TS 1.2.2011, "Nur nicht auffallen"

⁷ Ganz genau sind es 2496 öffentliche Grünflächen (Januar 2011).

Die Pflege des öffentlich Grüns ging zurück, weil die bezirklichen Grünämter, die 1996 noch 5067 Mitarbeiter hatten, heute (August 2010) nur noch 1825 Beschäftigte haben.⁸ Überall in der Stadt werden öffentliche Miniparks – das "wohnungsnah Grün", welches auch alte Menschen mit Gehhilfe noch erreichen konnten – zerstört. Die Büsche werden herausgerissen, die Fläche wird zugepflastert und übrig bleiben allenfalls ein, zwei oder auch mal drei Bäume.⁹ Straßenbäume werden nicht ersetzt, Parks kaum noch gepflegt. Private Gärtnerfirmen stutzen die Bäume und das öffentliche Grün auf oft nicht nachvollziehbare Art und Weise. Eine die Privatisierung der öffentlichen Daseinsvorsorge begleitende Sicherheitsmanie lässt überdimensional viel Buschwerk auch in Parks und einzelne Bäume ersatzlos verschwinden. Im Januar 2011 konnte die Initiative "Rettet die Bäume am Landwehrkanal" den Beweis erbringen, dass die dort stehenden Weiden und anderen Bäume, die zur Lennéschen Planung dieses Kanals unbedingt dazugehören, keineswegs die Uferbefestigung zerstören. Das hatte die Bundeswasserbehörde behauptet, die aus "Kostensparnisgründen" alle Bäume fällen lassen wollte.¹⁰ Seitens der Senatsverwaltung wurde in den letzten Jahren ausschließlich in die Spielflächen in Berlin investiert, von denen viele neben Bäumen auch noch Buschwerk haben.

Immerhin gibt es 270 Schulgärten in Berlin. Damit hat etwa jede dritte der 789 Schulen Berlins einen Schulgarten (2006).¹¹ Unklar ist, ob alle auch aktiv sind. Im Schuljahr 2009/2010 wurden 10 der Berliner Schulgärten im Rahmen des Schulgarten-Wettbewerbs seitens der Lenné-Akademie ausgezeichnet.¹² Außerdem hat Berlin 10 Waldorfschulen, zu denen der Besitz eines eigenen Schulgartens zum pädagogischen Konzept bindend dazu gehört. Einzigartig sind zentrale Schulgärten, die sogenannten Gartenarbeitsschulen. Sie sind ein Ergebnis der in Berlin besonders starken sozial- und lebensreformerischen Bewegungen vor und nach dem I. Weltkrieg und den Jahren unmittelbar nach dem II. Weltkrieg. 13 der Gartenarbeitsschulen haben sich in 10 der 12 Bezirke Berlins¹³ erhalten. Diese externen Schulgärten bewirtschaften zusammen eine Fläche von 242.500 m². Die 1859 Kindertagesstätten Berlins verfügen eher seltener über einen eigenen Garten, denn nahezu alle haben oft sehr schön gestaltete, große Spielplätze in zu Fuß leicht erreichbarer Entfernung. Einige der wenigen Ausnahmen wurden in den letzten Jahren mit Preisen ausgezeichnet. Lediglich zu den 20 Waldorfkindergärten gehört immer jeweils ein Garten, in dem gemeinsam Gemüse angebaut wird. Aber auch im Bereich der Kindergärten ist die Gartenlust angekommen. Im Frühjahr 2011 beraten die Prinzessinnengärten bereits zwei Kindergärten bei der Anlage eines neuen Innenhofgartens.

Ein älteres soziales Institut als die Berliner Gartenarbeitsschulen sind die Berliner Kleingärten. Seit 110 Jahren verteidigen sie gemeinsam ihr Land und bemühen sich um soziale Pachthöhen, wofür sich die damaligen Pflanzervereine 1901 erstmals zu einem Gesamtberliner-Verband zusammen schlossen. Seit dem Gesetz von 1919 (der sog. Reichskleingartenverordnung) stand jedem, der entsprechenden Bedarf anmeldete, eine Parzelle zum Gemüseanbau zu. Einzige Bedingung seitens des Gesetzgebers war der Zusammenschluss der Schrebergärten in Kolonievereinen und die Gemüse- und Obstanbau-Pflicht. Da die Kolonien meistens auf sogenanntem "Bauerwartungsland" eingerichtet wurden, wurde das Anpflanzen von Schattenbäumen de facto untersagt. Eine Vorgabe, die einem heute, da sich die Städte auf den kommenden Klimawandel einrichten müssen, nicht mehr als angebracht erscheint¹⁴. Seit 1984 erscheinen die Gartenanlagen der Berliner Gartenfreunde e.V. auf dem Flächennutzungsplan als Grünland. Der Kampf um das Land, auf dem Koloniegärten liegen oder neu angelegt werden können, blieb bis zum heutigen Tage zäh. Berlin, infolge Verschuldung erpressbar geworden, verscherbelt sein "Tafelsilber" i.e. seine Innenstadtgrundstücke an "Investoren". Der dadurch notwendige Kampf der Laubenzieper führt zu etwas mehr Offenheit gegenüber neueren sozialen Bewegungen, wie besonders der Bewegung der "Interkulturellen Gärten".

In den 1970er Jahren herrschte weltweit eine Politik, die, im Verein mit den lokalen Baufirmen, für den Lehrstand von Häusern und Grundstücken sorgte, um eine sogenannte "Flächensanierung" (in den USA

⁸ August 2010; zit. nach Berliner Mieter Magazin Juli/August 2010, S. 15 (Artikel "Unter Druck" von Birgit Leiß und Lars Klaaßen, S. 14-18)

⁹ Beispiel: Platz an der Apostel-Pauls-Kirche an der Kurfürstenstraße am nördlichen Rand Schönebergs.

¹⁰ www.baeume-am-landwehrkanal.de, letzter Zugriff 1.1.2011; <http://attachberlin.de/startseite/archiv-detailansicht/article/rette-die-baeume-am-landwehrkanal-299>; letzter Zugriff 1.1.2011

¹¹ Ines Grabarse, Stellenwert von Schulgärten und Gartenarbeitsschulen im Rahmen der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung, Diplomarbeit der TU Berlin, Fakultät IV Planen, Bauen, Umwelt, Inst. Für Ökologie vom Mai 2007

¹² http://www.lenne-akademie.de/2010-Mitglieder-Brief_des_Vorsitzenden.pdf

¹³ Allerdings beteiligt sich der Bezirk Reineckendorf an der Gartenarbeitsschule Scharnweberstraße im Wedding

¹⁴ Vgl. die entsprechenden Vorträge von Frau Dr. Heike Stock aus der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Herrn Prof. Dr. Wilfried Endlicher vom Institut für Geografie der Humboldt Universität im "Zukunftssalon" des Bezirks Steglitz-Zehlendorf am 1.3.2011

drastischer: "slum clearing") vornehmen zu können. Darauf reagierte die Jugend weltweit mit einer Welle von Haus- und Landbesetzungen. Der Protest gegen Lehrstand und Abrisspolitik führte in Berlin ab 1980 zu einer Welle von spontanen Hinterhofbegrünungen sowie zur Gründung von Kinderbauernhöfen und ökologischen Gruppenprojekten. Gärten gehörten von Anfang an dazu. Vielfach hat man in den ersten Jahren dort auch Gemüse gezogen. In zeitweilig eingegangenen Gärten wird heute Gemüse wieder angebaut, wie etwa zusammen mit den Kindern dreier anliegender Kindergärten am "Ziegenhof" in Charlottenburg. In den Flächennutzungsplan gehen diese kleineren grünen Flächen bisher nicht als Grünflächen ein. Sie erscheinen allenfalls im Bebauungsplan der Bezirke als Grünflächen. Oft aber sind sie lediglich als "Spielflächen" ausgewiesen, und die müssen bisher nicht notwendigerweise grün sein.

Aufgrund der Proteste wandelte sich die Politik im Verlauf der 1980er Jahre hin zu einem bedächtigeren Stadtbau. Ziel der IBA, der internationalen Bauausstellung 1987, war nunmehr eine "behutsame" Stadterneuerung mit Sanierung von Altbauten und Begrünung. Die Kinderbauernhöfe und grünen Hinterhöfe der Hausbesetzer wurden legalisiert und erfuhren eine gewisse behördliche Förderung. Heute gibt es je nach Definition sechs bis acht Kinderbauernhöfe in Berlin, deren Fläche insgesamt um die 10 bis 20 Hektar betragen mag. Zu den "alten" Kinderbauernhöfen in der Innenstadt kamen seit der Wende zwei Jugendfarmen hinzu, die im Außenbereich gelegen sind und deren Land daher als Grünland gilt. Die Kinderbauernhöfe und ihre Gärten werden durch Gruppen von ehrenamtlichen Kräften, z.T. mit Hilfe von Sozialpädagogen, betrieben. Die Jugendfarmen beruhen auf der Initiative grün engagierter Einzelpersonen, die sich der selbstlosen Zuarbeit einiger regelmäßiger Freiwilliger aus der Nachbarschaft erfreuen.¹⁵

1992 entstand die Naturschutzstation Malchow e.V. zur Förderung der Umweltbildung, der Landwirtschaft, des Artenschutzes und des Biotopschutzes. Der Verein wird von Freiwilligen getragen, hat eine hauptamtliche Kraft und beschäftigt Menschen, die über das Arbeitsamt geschickt werden. Einkünfte entstehen aus dem Verkauf von naturreinen Säften und dem Fleisch von Schottischen Hochland- bzw. Heckrindern. Ähnlich arbeitet die ebenfalls gleich nach der Wende gegründete "Agrarbörse Ostdeutschland e.V." vor allem als Beschäftigungsträger. Sie sucht Erwerbslose in sinnvolle "Maßnahmen" und Weiterbildungskurse zu bringen. Ein Unterprojekt ist der "Förderverein Landschaftspark Herzberge", der im Mai 2007 gegründet wurde, nachdem die Entwicklung einer verwilderten Brache in den "Landschaftspark Herzberge" von 2004 bis 2007 seitens der Europäischen Union als "wirtschaftsdienliche Maßnahme" gefördert wurde.

In den 1990er Jahren begann weltweit eine neue Welle von "Community Gardening". Überall entstanden Nachbarschaftsgärten, "city farms" und „Internationale Gärten“. Die seit den späten 1990er Jahren auch in Berlin als "Gärten der Kulturen der Welt" geforderten Gemeinschaftsgärten wurden um die Jahrtausendwende zwecks Gemüseanbau Realität. Trotz der Privatisierungspolitik und in deren Gefolge jahrelangen Tauziehens um die Brachen, wurde 1998 in Neukölln der Kid's Garten von 1998 und im Jahr 2000 der Perivoli-Gemeinschaftsgarten in Neukölln gegründet. 2003 entstand nach dem Vorbild der Internationalen Gärten in Göttingen der Wuhlegarten in Köpenick und 2005 durften auch die Anwohner des künftigen Parks auf dem Gleisdreieck mit dem Gärtnern beginnen. Gleichzeitig entstanden der Interkulturelle Garten "Bunte Beete" im Wrangelkiez sowie der Nachbarschaftsgarten "Rosa Rose" in Friedrichshain. Heute hat Berlin bereits weit über 20 Interkulturelle Gärten, die größeren befinden sich in den östlichen Bezirken der Stadt, weitere sind geplant. Dazu kommen seit 2009 neue Formen der städtischen Landwirtschaft im engeren Sinne, wie die Prinzessinnengärten in Kreuzberg oder das Selbsternte-Projekt "Bauerngärten", am Stadtrand. Wie auch viele Gärten im Gemeinnützigen Bereich, die mit Behinderten, Drogenabhängigen oder Folteropfern arbeiten, sind sie in der Lage, ihre Hauptbetreiber, wenn zwar bescheiden, auch im übertragenen Sinne "zu ernähren" in der Lage.

II Zu Entwicklung und heutigem Stand des Gemeinschaftlichen Gemüseanbaus in Berlin Ideen, Begriffe und Vorläufer

Die Idee des gemeinschaftlichen Gärtnerns ist nicht neu. In der Geschichte der Utopien taucht sie immer wieder auf. In Zeiten von Diktaturen und Wirtschaftskrisen zogen sich auch schon früher die Menschen gemeinschaftlich oder auch in ihre Gärten zurück, wie etwa Epikur 300 vor u.Z. Aktuell stammt die Idee des Community Gardening aus den USA. In Nordamerika werden seit bald 40 Jahren in den Innenstädten von z. B. Philadelphia, Detroit, Boston, Chicago oder New York so genannte Community Gardens betrieben. Sie verstehen sich als Nachbarschaftszusammenschlüsse, die als Gruppen erreichen können, dass

¹⁵ Siehe <http://www.in-berlin-brandenburg.com/Verzeichnis/K/Kinderbauernhof.html> (letzter Zugriff 1.2.2011)

die Behörden ihre Anliegen ernst nehmen. Seit den 1990er Jahren gibt es eine zweite Gründungswelle von Gemeinschaftsgärten, die sich seither verstärkt dem Gemüseanbau zuwenden. Für diese Gärten wird nun auch der Begriff "Urban Agriculture" benutzt. Der Terminus "städtische Landwirtschaft" für den Gemüseanbau zum Selbstverzehr sowie zum Verkauf entstand in den afrikanischen Megastädten, wo große Teile der Bevölkerung darauf angewiesen sind. Der Entwicklungsexperte Jac Smit in Washington führte den Begriff "Urban Agriculture" auch für das Gemeinschaftsgärtnern in Nordamerika ein (Smit/Ratta/Nasr 1996). So gibt es mit "Urban Agriculture" schon auf der Begriffsebene ein Anzeichen dafür, dass sich inmitten des Prozesses der Verstädterung die Städte im Innern wieder verwildern. Der Begriff ist verwirrend, meint doch bei uns "zu gärtnern": mit der Hand zu arbeiten, "Landwirtschaft" jedoch den Einsatz von Maschinen. Im Terminus "den Acker pflegen" (wie man "agriculture" übersetzen kann) schwingt die Orientierung auf den Gemüseanbau mit, während Städter unter "Garten" heute eher einen Ziergarten verstehen.

"Schrumpfende Städte" sind ein normales Phänomen der Geschichte. Ackerbürgerstädte waren noch Ende des 19. Jahrhunderts auch in Mitteleuropa weit verbreitet. In Berlin erinnert das ehemalige Scheunenviertel im heutigen Bezirk Mitte mit seinen Straßennamen wie Acker- oder Gartenstraße an die Berliner Ackerbürger des frühen 19. Jahrhunderts. Kurz nachdem das Ackerbürgertum aus den Großstädten verschwunden war, entstand aber in der 1830er Jahre eine weltweite Bewegung für Bodenreform, was in den Städten hieß: kommunale Bodenvorratswirtschaft zwecks Deckelung der Bodenpreise zwecks Erhalts bezahlbarer Mieten und Grabeland für Unbemittelte. 1898 erschien das Buch des englischen Genossenschaftssozialisten Ebenezer Howard "Garden Cities for Tomorrow" ("Die Gartenstadt") und begründete die bald weltweite Gartenstadtbewegung.¹⁶ Sie reklamierte das Recht auf Selbsthilfe und Gemüsegärten und eine gesunde Betätigung im Freien für Jedermann. Eines des ersten genossenschaftlichen Subsistenz-Siedlungsprojekte von Berlinern war die vegetarische Siedlungsgenossenschaft Eden bei Oranienburg, die ab 1891 entstand. Die Gründergruppe wollte es Erwerbslosen und zu wenig verdienenden Handwerkern ermöglichen, sich durch Subsistenzlandwirtschaft oder Gartenbetriebe zu ernähren.¹⁷ Zweck des gemeinsamen Bodeneigentums war, die Spekulation mit Grund und Boden zu unterbinden. Die Siedlung existiert noch heute, weil am genossenschaftlichen Besitz von Grund und Boden nicht gerührt wurde. 1902 entstand in Berlin die Deutsche Gartenstadtgesellschaft, durch eine genossenschaftliche Bauweise sollten auch Geringverdienende Reihenhäuser mit Gärten bekommen können. Ab 1913 errichteten (oft von den jeweiligen Arbeitgebern geförderte) Baugenossenschaften Subsistenzsiedlungen, wie die Gartenstadt Staaken oder an der Lentzeallee und andere mehr. In der Gartenstadt Neu-Tempelhof bekamen nach 1918 Kriegsversehrte und berufslose Soldaten Kleinhäuser samt Garten mit "Gemüseanbau-Gebot". Wie bei der heutigen Bahnhofsiedlung Erkner des Beamtenheimstättenwerks von 1918, war der Anteil Eigenarbeit sehr hoch. Ohne gegenseitige und systematische Nachbarschafts-Hilfe wären diese Siedlungen nicht möglich gewesen.

Angesichts der rasanten Entwicklung und Neugründung neuer Gruppengärten und landwirtschaftlicher Projekte in Berlin und anderswo, erhebt der folgende Versuch eines ersten Überblicks über die Gemeinschaftsgärten Berlins keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Obwohl sich die Autorin um eine systematische Erfassung der bereits existierenden Gemeinschaftsgärten bemüht hat, blieben so manche Berliner Gartenprojekte Umstände halber unbesucht und "unerhoben".

Die Garten-Gruppen im Einzelnen

1 Selbstversorgung im Kolonieverband: Die Laubenpieper

Zu ersten Arbeiterinnengärten kam es dank dem Einsatz von Frauenrechtlerinnen wie Hedwig Heyl und Sozialdemokratischen Sozialreformern wie Paul Singer. Die Arbeiterinnengärten entstanden in den 1880er Jahren in Charlottenburg, nördlich vom heutigen Volkspark Jungfernheide. Infolge der anmaßenden Pachtforderungen von Bodenspekulanten als "Zwischenpächtern" kam es 1901 zum Zusammenschluss der Berliner Laubenpieper zur "Vereinigung sämtlicher Pflanzervereine Berlins und Umgebung". Aber erst im Krieg wurde 1917 ein Kündigungsschutz für die Kleingärten erlassen, die auf Brachgelände angelegt worden waren, um zu verhindern, dass durch spekulative Kündigung die Pachtpreise in die Höhe getrieben wurden. Im Zuge der Novemberrevolution konnten zahlreiche seit 10, 20 30 und 50 Jahren geforderte

¹⁶ Vgl. u.a. Kristiana Hartmann, Gartenstadtbewegung, in: Kerbs, Diethart; Reulecke, Jürgen (Hg.). Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1993. Wuppertal: Peter Hammer, 1998, S. 289-300.

¹⁷ Judith Baumgartner, Ernährungsreform - Antwort auf Industrialisierung und Ernährungswandel - Ernährungsreform als Teil der Lebensreformbewegung... am Beispiel Edens, Frankfurt a. M./Berlin/Bern etc.: Peter Lang 1992; vgl. auch dies., Vegetarismus, in Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1993, hrsg. v. Diethart Kerbs, Jürgen Reulecke, Wuppertal: Peter Hammer 1998, 127-139

Sozialreformen durchgesetzt werden, darunter das erste Kleingartengesetz. Am 31. Juli 1919 wurde die "Kleingarten- und Kleinpachtlandverordnung" erlassen, die jedem, der wollte, einen Zugang zu genügend Land zusprach, um den eigenen Bedarf an Kartoffeln und Gemüse erwirtschaften zu können. Um 1925 erlebt Berlin mit 165.000 Koloniegärten auf 6239 (!) Hektaren einen Höhepunkt seiner Entwicklung.¹⁸

Mit Kriegsbeginn 1914 blieb es dem auf Anregung des Bundes Deutscher Frauenvereine gegründeten Nationalen Frauendienst überlassen, sich um Gartenland für Bedürftige zu kümmern. Aus Sicht der Frauenrechtlerinnen war eine wesentliche Ursache der Hungersnot im Krieg die fehlende gesellschaftliche Anerkennung der Hausarbeit; sie gründeten daher den Deutschen Hausfrauenverband und schlossen sich mit anderen Vereinen (wie dem Vaterländischen Frauenverband Charlottenburg, den Arbeitergärten des Volksheilstättenvereins vom Roten Kreuz und dem Verband der Laubenkolonisten Berlins und Umgebung) zum "Kriegsausschuss der Groß-Berliner Laubenkolonien" zusammen. Gemeinsam beantragten sie beim Berliner Senat, Bedürftigen brachliegende Ländereien zum Kartoffelanbau zur Verfügung zu stellen. Bereits bis zum April 1915 konnte der Kriegsausschuss 200 ha unbebautes Land ausfindig machen, auf dem 3500 Menschen ihre Kartoffeln anbauen konnten¹⁹. Gartenkolonien, die das in Finanznot geratene Berlin heute (2010/2011) der Bauspekulation opfern will, wie die **Gartenkolonien Württemberg** oder **Durlach** in Wilmersdorf, entstanden 1915 u.a. um allein stehenden Frauen den Gemüseanbau zu ermöglichen.²⁰

Etwa drei Viertel der etwa nur noch 3100 Hektar (31 km²) Kleingartenflächen in Berlin sind im Eigentum des Landes Berlin, sie nehmen weniger als 2,9 % der Fläche Berlins ein. Vor 15 Jahren waren es deutlich mehr: 1995 hatte Berlin noch 82.149 Kleingärten und sie nahmen rund 4 % der Fläche der Stadt ein. Auf 42 Einwohner fiel ein Kleingarten.²¹ Seither sind nicht nur bald 15.000 Parzellen verschwunden, sondern sie schrumpften von durchschnittlich 600-400 Quadratmeter auf oft nur noch 200 Quadratmeter. Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung behauptet, dass keine vergleichbare Metropole so viele Gärten "im unmittelbaren Einzugsbereich der Innenstadt" habe. Die Behörde unterschlägt, dass für Mütter mit Kleinkindern, für alte Leute oder Behinderte die Schrebergärten – da in den Bereich außerhalb des S-Bahn-Ringes verdrängt – kaum noch erreichbar sind. 1984 wurden die Gartenanlagen jedoch in den Flächennutzungsplan der Stadt als Grünland aufgenommen, vorher galten sie – da Kleingärten in der Regel auf Bauerwartungsland liegen – als Bauland. In den letzten Jahren wurden, im Rahmen der Auseinandersetzungen um den Erhalt der Laubenkolonien, mehr Kolonien als bisher zu Dauerkleingärten gemacht.

Die innenstädtischen Gartenkolonien wie jene am Olivaer Platz wurden jedoch verkauft. Die seit 1995 von der Bundesregierung politisch gewollte notorische Finanznot des Landes Berlin trug dazu bei. Der Stadtteil Wilmersdorf hatte 1950 7500 Parzellen, im Jahr 2010 waren es jedoch nur noch 1672. 77 % mussten entgegen dem Widerstand der Betroffenen aufgegeben werden (!). Im letzten Jahr verkaufte ein "roter" Finanzsenator die historische Kolonie "**Württemberg**" am Olivaer Platz an einen windigen Investor, der gleich darauf pleite ging. Die Parzellenbesitzer wurden dennoch vertrieben. Im Frühjahr 2010 wurden Bäume, Sträucher, Blumen und Hütten von Bulldozern niedergewalzt. Seither liegt das Gelände brach. Die gut verdienenden "jungen Familien", die man als Steuerzahler in der Stadt halten möchte, suchen sich jetzt wahrscheinlich im brandenburgischen Umland Berlins kinderfreundlichere Wohnmöglichkeiten. Ältere Menschen und Behinderte müssen fortan ohne Blumenpracht und Vögelgezwitscher auskommen. Ein "wohnungsnahes Grün" in (wie es im Planerdeutsch heißt) "fußläufiger Entfernung" – die Hauptforderung der Sozialreformer seit den 1880er Jahren – gibt es für sie nicht mehr. Der Olivaer Platz, einmal angelegt um Frauen mit kleinen Kindern wohnungsnahes Grün zu bieten, wurde bereits in den 1960er Jahren zu einem Parkplatz. An der viel befahrenen Lietzenburger Straße gelegen, bietet sein Restgrün kaum noch Erholungsmöglichkeiten.

Mit der Neufassung des Bundeskleingartengesetzes 1984 wurde die Größe eines Schrebergartens auf 400 m² begrenzt, während die Pacht erhöht wurde. Die alte Vorschrift "ein Drittel Gemüse, ein Drittel Obst und

¹⁸ www.garten-freunde-berlin/de/geschichte/historiedesberlinerkleingartenwesens/, letzter Zugriff 23.2.1011

¹⁹ Vgl. Ein starkes Stück Berlin 2001, S. 43f

²⁰ Vgl. dazu besonders die Schriften der Bodenreformer wie Franz Oppenheimer etc. Siehe auch: Elisabeth Meyer-Renschhausen, Das "Geschlecht" des Gartens zwischen "Haus und Hof" – Gärten im sozialen Diskurs um das gute Leben, Selbsthilfe und sozialen Frieden, in: Uwe Schneider, Joachim Wolschke-Bulmahn, Hrsg., Gegen den Strom – Gert Gröning zum 60. Geburtstag, Beiträge zur räumlichen Planung 76, Universität Hannover 2004, 187-208

²¹ Gert Gröning, Kampfesmutige Laubenpieper, Kleingärten und Politik in Berlin zwischen 1985 und 1995, in: Elisabeth Meyer-Renschhausen und Anne Holl (Hrsg.), Die Wiederkehr der Gärten - Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung, Innsbruck/Wien/München 2000, S. 140-161,

Beerenfrüchte, ein Drittel Erholungsflächen" blieb erhalten. Das in Berlin zeitweilig in Vergessenheit geratene Durchwegerecht für die Öffentlichkeit wurde erneut herausgestrichen. Nach der Wiedervereinigung wuchs der "Landesverband Berlin der Gartenfreunde e.V." 1991 auf über 78.000 Mitglieder an. Seit den Neufassungen der Verwaltungsregelungen 2000 und 2009 sind die Berliner Gartenfreunde froh, dass nunmehr 80% der Kleingärten auf dem Flächennutzungsplan (FNP) der Stadt Berlin als Kleingärten ausgewiesen sind. Zwar fehle auf der kommunalen Ebene oft noch die Absicherung im bezirklichen Bebauungsplan, die der Verband hofft, demnächst erreichen zu können.²² 20 % der Berliner "Gartenfreunde" schweben weiterhin in Ungewissheit. Der Landesverband der Gartenfreunde konnte lediglich erreichen, dass die Parzellen bis zum Jahr 2014, teils sogar bis 2020, eine Schonfrist erhielten. Was danach kommt, ist unklar. Der diplomatische Schachzug seitens des Verbandes, die zuständige Senatorin Frau Ingeborg Junge-Reyer im Frühsommer 2010 mit dem höchsten Preis der Berliner Laubenpieper, der Wilhelm-Naulin-Plakette auszuzeichnen, blieb ohne Effekt. Die zum Verkauf anstehenden Kleingärten auf der Trasse der zukünftigen Autobahn "A 100" durch Neukölln konnten ebenso wie jene in Wilmersdorf nicht gerettet werden. Außerdem sind in Berlin die meisten Gartenkolonien auf privaten Grundstücken nicht abgesichert.

Als sich im Verlauf des I. Weltkrieges der Bund der Bodenreformer dafür einsetzte, Großgrundbesitzern, die ihr Land nicht bebauten, Bedürftigen zur Verfügung zu stellen, war die Bewegung für Bodenreform über 50 Jahre alt. Es wird verständlich, dass die Sozial- und Bodenreformer das Kleingartengesetz vom Juli 1919 als einen ihrer Erfolge betrachteten. Das Gesetz verfügte ja, dass die Pacht äußerst gering zu sein habe und indirekt, dass die Kommunen eine entsprechende Politik einer bestimmten Bodenvorratshaltung zu betreiben hätten. Dass dieses Gesetz nicht bloß Absicht blieb, war Ergebnis des Engagements damaligen Gesellschaftsreformer wie etwa des Landschaftsarchitekten Leberecht Migge, der sich 1919 neben anderem für den Erhalt der Kleingärten auf dem Schöneberger **Südgelände** einsetzte. Leberecht Migges Frau hingegen zeigte in jahrelanger Arbeit am Beispiel ihres Gemüsegartens im Sonnenhof in Worpsswede, dass man eine vierköpfige Familie mit einem gut angelegten Garten von nur 400 m² ernähren kann. Herr Migge verbreitete die Ergebnisse der Praxis seiner Frau publizistisch in Aufsätzen und Schriften wie "Der Soziale Garten" und "Jedermann Selbstversorger" (1926). In den wilden 1920er Jahren war Berlin die Stadt der "Laubenpieper". Berühmte Romane wie "Ein Fleckchen Erde" von Clara Viebig oder der Film "Kuhle Wampe" machten das lesende Publikum auf die Notwendigkeit solcher Gärten für die Arbeiterbevölkerung und besonders die Erwerbslosen unter ihnen aufmerksam.

Seit den 1970er Jahren verdanken die Berliner Laubenpieper ihre vergleichsweise hohe Mobilisierungsbereitschaft der Notwendigkeit eines ständigen Abwehrkampfes gegen die "Baulöwen". Bis Ende 1980er Jahre gelang es, die meisten der bedrohten Gartenkolonien zu erhalten, obwohl sie als altmodisch und überholt galten. Zur Zeit der Wende 1989 betrachteten rote wie grüne Politiker die Kleingärtner in West wie Ost als ökologisch ungebildet, fremdenfeindlich und damit wenig erhaltenswerte "species" und widmeten Gärten in Bauland um.²³ Dann aber wurde der Einsatz von Giftmitteln verboten, es entwickelte sich ein gewisses Verständnis für den Nutzen der Kolonien in der Anpassung an den bereits stattfindenden Klimawandel und die Kleingartenkolonien begannen sich Migranten zu öffnen. Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrtausends erlebte ein beispielloses Revival des Gärtnerns. 2008 wurde Wladimir Kaminers Buch "Mein Leben im Schrebergarten" – erzählt von einem 40jährigen aus einer Laubenkolonie in Berlin-Pankow – zum Bestseller.²⁴

Aber dennoch werden Gartenkolonien aufgelassen. Der aggressiven "Verwertungspolitik" der privatisierten Bahn, die an die Börse sollte, fielen Hunderte von Parzellen der berühmten Eisenbahnlandwirtschaft auf ehemaligen Bahntrassen-Erwartungsgeländen zu Opfer. In Berlin zählt die um 1910 entstandene Bahnlandwirtschaft heute nur noch 5326 Mitglieder auf 166 Hektar.²⁵ 2010 konnte jedoch – nach über 20-jährigem Bürgereinsatz seitens der AG Gleisdreieck – die einzige Kleingartenkolonie Kreuzbergs, die **Bahnlandwirtschaft POG** (Potsdamer Güterbahnhof) auf dem Gleisdreiecksgelände vor der Einebnung bewahrt werden. Diese Kleingartenkolonie soll in den künftig hier geplanten Park integriert werden. Noch immer arbeiten die beiden Kleingartenverbände – also "Gartenfreunde" resp. (Eisen-)Bahnlandwirtschaft – weder auf Berliner noch auf Bundesebene wenig zusammen.

²² Peter Ehrenberg, Aus der Vergangenheit lernen und mit Volldampf in die Zukunft, in: Berliner Gartenfreund, Nr. 2, Februar 2011, S.2/14 (Ehrenberg ist Präsident des Landesverband Berlin der Gartenfreunde e.V.)-

²³ Vgl. Jürgen Hurt, Zur Bestandsentwicklung der Kleingärten in Berlin, in: Kleine Gärten einer großen Stadt, hrsg. vom Landesverband Berlin der Gartenfreunde e.V., Berlin: W. Wächter 2007, S. 154-155

²⁴ Erschienen 2007, als Taschenbuch seit 2009

²⁵ <http://www.blw-aktuell.de/Bezirke/Berlin>

Derzeit versuchen die "Gartenfreunde" eine Kolonie auf dem Bahnverwertungsgelände in Pankow zu retten. Durch Verkauf der Eisenbahnlandverwertungsgesellschaft Vivico an einen österreichischen Investor haben sich Politik und Verwaltung ihrer Handlungsmächtigkeit beraubt.

2 Ökologische Kleingartenanlagen

Die ökologische Kleingartenanlage des **Landschaftspflegehofs e. V.** entstand 1989 auf 6 Hektar Kirchenland in Mariendorf. Die Gärtnerinnen teilen sich das Gelände mit einem Ausbildungsbetrieb, heute der InaB, früher dem "Landschaftspflegehof". Es handelt sich um ein Gemeinschafts-Gartenprojekt ohne lärmende Motor-Rasenmäher und ohne Zäune. Stattdessen grenzen Kleingetier-freundliche Benjeshecken die einzelnen Parzellen von einander ab, die jeweils von Kleinstgrüppchen mit zumindest drei Erwachsenen gepachtet werden sollen. Mit den phantasievollen Wildheckenformen zwischen den Parzellen und der unglaublichen Vielfalt in den einzelnen Parzellen handelt es sich um heute vielleicht einen der schönsten Alternativgartenanlagen Berlins. Nur der Gemüseanbau fällt infolge der Schneckenplage schwer. Kleingärtner können im Gegensatz zu Hausgartenbesitzern nicht abends schnell zum Schneckenabsammeln noch einmal durch den Garten gehen. Dennoch sind Kräuter, Beeren, Gemüse und Obst vorhanden. Die Beete zieren viele heimische Pflanzen, wie die Akelei, die sich ohne menschliches Zutun selbstständig erhalten. Faszinierend ist zudem die Vielfalt unter den meist selbstgebauten "Lauben", die anfangs unbedingt komplett aus recyceltem Material zu entstehen hatten. Heute sind auch Hütten in Lehm- oder Strohbällenbauweise darunter sowie Holzhütten aus dem Großhandel.

Während der Woche steht die ökologische Kleingartenanlage Spaziergängern offen, weil man sich das Gelände wie erwähnt mit einem Ausbildungsträger, der inmitten der Gärten in einem Containerdorf angehende Landschaftsgärtner unterrichtet, teilt. Es handelt sich um die Ausbildungs- und Beschäftigungsgesellschaft des Berufsförderungswerks Berlin-Brandenburg, der "inab". Von deren Vorgängerin stammt auch der Name "Landschaftspflegehof e.V." Die ökologische Kleingartenanlage hat heute um die 250 Mitglieder, dazu kommen 50 Kinder. In den Anfangsjahren, als die Arbeit schier unbewältigbar erschien, hat die damals noch etwas kleinere Gruppe in langen Diskussion überlegt, ob sie ABM-Stellen beantragen sollten oder nicht. Die Gemeinschaft entschied sich dagegen, um nicht von den Ämtern abhängig zu werden.

Die Pachthöhe beträgt etwa das Vierfache im Vergleich zu einem normalen Kleingarten.²⁶ Die ökologische Kleingartenanlage finanziert der Kirche mit ihrem Obolus, de facto eine halbe Kindergärtnerinnenstelle. Im Gegenzug macht die Kirche keinerlei Auflagen, es durften höher wachsende Bäume gepflanzt werden und Waldbäume als willkommene Schattenspender stehen gelassen werden. Der hohe Beitrag einer derartigen ökologischen Kleingartenanlage zum Erhalt der Biodiversität wurde bei der Bestandsaufnahme im Rahmen des GEO-Tages der Artenvielfalt 2004 festgestellt. Auch der Beitrag zur Begegnung des Klimawandels ist beträchtlich und sicher deutlich höher, als in den nördlich und östlichen angrenzenden Kleingartenanlagen. Da durch die Schattenbäume die Dimension in die Höhe nicht fehlt, vermittelt die ökologische Kleingartenanlage auch nicht das etwas bedrückend "spießige", was viele herkömmliche Kleingartenanlagen einfach schon deshalb ausstrahlen, weil ihnen die Dimension in den Himmel, nämlich "Straßen-Bäume" fehlen. Momentan kämpft die Gruppe gegen einen öffentlichen Weg durch die Anlage, die das kleine Paradies mit unerwünschten Zäunen versehen und in zwei Teile schneiden würde. Die Anlage ist seit 1996 im bezirklichen Bebauungsplan als "Dauerkleingartenanlage" abgesichert.²⁷

Bedauerlich ist, dass die "ökologische Kleingartenanlage Landschaftspflegehof e.V." an den Wochenenden für das Publikum geschlossen ist. Die Gemeinschaft erlitt, als sie anfangs die Tore stets offen stehen ließ, Vandalismus sowie Diebstahl und fühlte sich von der Nachbarschaft in Einzelhäusern mit ihren oft nicht angeleiteten großen Hunden, die gerne quer durch die Beete rannten, wenig respektiert. Daher schließen die Ökokeingärtnerinnen seit einigen Jahren die Tore ab. Möglicherweise handelt es sich um die einzige Kleingartenanlage republikweit, die eindeutig von Frauen dominiert ist, expliziert auch für andere Lebensformen offen ist und einen rein weiblichen Vorstand hat.²⁸

Eine weitere explizit "ökologische Kleingartenanlage" existiert in Spandau am **Niederheideweg** Ecke

²⁶ Gespräch mit Elisabeth Hauschildt am 3. März 2010

²⁷ Mone Volke, Bianca Blöcker, Gärtnerinnen ohne Grenzen – Der Landschaftspflegehof e.V., das erste ökologische gruppenorientierte Gartenprojekt Berlins, Broschüre zum 20-jährigen Bestehen vom Sommer 2010

²⁸ Mone Volke, Bianca Blöcker, Gärtnerinnen ohne Grenzen – Der Landschaftspflegehof e.V., das erste ökologische gruppenorientierte Gartenprojekt Berlins, Broschüre zum 20-jährigen Bestehen vom Sommer 2010

Sandwiesenweg.²⁹ Wie u.a. den Programmheften zum "Langen Tag der Stadt Natur" der letzten Jahre zu entnehmen war und ist, öffnen sich immer mehr Kleingartenanlagen dem ökologischen Gartenbau und lassen in eigenen Reihen vorbildliche "Ökogärtner" zu. Auch konventionellere Berliner Schrebergärtner verschmerzen es zunehmend wohlwollend, wenn einige Gärtner eine neuartige Kombination von reihenlosem Gemüseanbau und Wildkräutern hegen. Oder sie versuchen sogar als Vereinsvorstände sich dafür einzusetzen, dass auf einige Parzellen als Ökogärten mit Waldbäumen und Wildwuchs zugunsten entsprechender menschlicher wie tierischer Bedürfnissen nach Abwechslung, hohen Bäumen, Schatten und (Winterschlaf-)Verstecken gestaltet sein dürfen.³⁰ Letzteres natürlich auch, um in mit Koloniegärten eher übertroffenen Stadtteilen neuere Gärtnergruppen in die Anlagen zu locken, u.a. um zeitweiligen Lehrstand zu vermeiden.³¹

3 Die Gartenarbeitsschulen der Reformpädagogen

In den sozialreformerisch aktiven 1920er Jahren gründeten Reformpädagogen sogenannte Gartenarbeitsschulen. Hier sollten die Kinder die Gelegenheit erhalten, aus den dumpfen Klassenzimmern auch mal heraus zu kommen und das Anbauen von Gemüse und Obst mit allen Sinnen praktisch erlernen zu können. Im Gegensatz zu den meisten anderen Orten haben sie sich in Berlin bis heute gehalten, im Prinzip pro Bezirk eine. In der Not nach dem II. Weltkrieg wurden die Gartenarbeitsschulen relativ schnell wieder in Betrieb genommen. Die heute größte Gartenarbeitsschule in der **Scharnweberstraße** im nordwestlichen Wedding (seit der Bezirksreform 2001 der Bezirk "Mitte") wurde 1950 eingerichtet. Es ging darum, den Arbeiterkindern aus den Mietskasernen mit trostlosen Hinterhöfen einen Aufenthalt an der frischen Luft zu ermöglichen. Sie sollten Gelegenheit erhalten, mit dem von den Besatzungsmächten verfügbaren Gemüseanbau vertraut zu werden.³² In Ostberlin wurde nach Gründung der DDR besonders die alte zentrale Gartenarbeitsschule in **Blankenfelde** über viele Jahre weiter betrieben (heute auf der Karte als "Botanischer Volkspark" verzeichnet). Trotz der Begeisterung des Sozialistischen Regimes für "polytechnische" Oberschulen, wurden die Gartenarbeitsschulen in der DDR nicht weiter betrieben, obwohl beide Einrichtungen Ergebnisse der selben schulreformerischen Debatte waren. In der DDR wurden stattdessen die Schulgärten so gefördert, dass im Prinzip jede Schule ihren Schulgarten hatte.

Die Gartenarbeitsschulen dienen – wie erwähnt – als externe Schulgärten für die Schulen der Umgebung. Sowohl 1920 als auch 1945 sollten die Kinder die Grundzüge des Gemüseanbaus erlernen, um für die Familie Gemüse anbauen zu können. Durch die intensive schulreformerische Debatte seit 1900 war erneut klar geworden, wie psychisch ausgleichend das behutsame Werkeln im Garten wirken kann – für durch die Unwirtlichkeit der Großstädte seelisch überforderte Kinder geradezu heilend.

Die drei Gartenarbeitsschulen des Bezirks Mitte nennen sich nach dem seitens der Landespolitik erzwungenen Zusammenschluss der Bezirke über die frühere Ost-West-Trennung hinweg, nämlich der ehemaligen Bezirke Wedding, Tiergarten und Mitte, heute "Schul-Umwelt-Zentrum", kurz SUZ. Die drei Gärten des Schul-Umwelt-Zentrums bewirtschaften zusammen 45.000 m². Eine der heute SUZ genannten Gartenarbeitsschulen liegt im alten Bezirk Tiergarten und wird oft auch fälschlich **Gartenarbeitsschule Moabit** genannt, eine zweite im Wedding als Ableger des größten Teil des SUZ in der **Seestraße**. Die größte Gartenarbeitsschule des ehemaligen Westberlins an der Scharnweberstraße im Wedding (an der Grenze zu Reinickendorf) verfügt über 22.000 m². Sie bildet dort übrigens zusammen mit der ältesten Dauerkleingartenanlage Berlins von 1927, der "**Kolonie Rehberge**" und dem dazu gehörigen Park ("Volkspark Rehberge") eine der größten grünen Lungen Berlins. Dieser Grüngürtel ist nachgewiesenermaßen auch eines der Zentren der Biodiversität Berlins. Die Kinder erfahren im Schul-Umwelt-Zentrum infolgedessen besonders leicht nicht nur Gärtnerisches, sondern auch viel über die Natur, über Natur- und Umweltschutz allgemein. In der Scharnweberstraße steht zudem ein Niedrigenergiehäuschen, welches die Schüler mit nachhaltiger Energieversorgung bekannt macht. Die Kinder lernen zu kompostieren, zu säen, pflanzen, jäten und wann man erntet und sie haben die Möglichkeit, die Ernte auch vor Ort zu bearbeiten und zu verkochen. Es gibt eine Stelle, wo Lagerfeuer gemacht werden kann und ein Indianerzelt steht. Das große Gelände steht Spaziergängern, die sich

²⁹ Diese Anlage war am Langen Tag der Stadtnatur für das Publikum geöffnet., Siehe "Programm" für 2011, S.72

³⁰ Vgl. etwa die Kolonie Abendruh in Lichtenfelde (gehört heute zu Steglitz-Zehlendorf)

³¹ Die Liste der Stiftung Naturschutz zu "Grünen Lernorten" in Berlin, listet unter dem m.E. unzutreffenden Stichwort "ökologische Kleingärten" zwei Imker-Vereine auf, die im Zusammenhang mit herkömmlichen Kleingärten stehen sowie den Interkulturellen Garten Lichtenberg auf. Stiftung Naturschutz zu "Grünen Lernorten" in Berlin erst gar nicht aufgenommen worden. Vgl. www.stiftung-naturschutz.de/gruene_lernorte/GLO_Juni_2011.pdf (letzter Zugriff 16.6.2011)

³² Zur Geschichte der Berliner Gartenarbeitsschulen vgl. besonders die Artikelserie von Helmut Krüger-Danielson in mehreren aufeinander folgenden Nummern des "Gartenfreund" im Frühjahr des Jg. 2010

auskennen, tagsüber de facto immer offen. Aus dem hier gelegenen Bürogebäude werden derzeit alle Gartenarbeitsschulen Berlins beraten. Um die Gartenarbeitsschulen nach außen zu unterstützen wurde überdies eine Interessengemeinschaft der Berliner Gartenarbeitsschulen IGAS gegründet. Die Berliner arbeiten zudem in der BAGS: Bundesarbeitsgemeinschaft Schulgärten mit, einer Initiative der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. (DGG).³³

Seit etwa 20 Jahren muss die Finanzierung der Gartenarbeitsschulen von Jahr zu Jahr neu beantragt werden. Jedes Jahr stehen sie erneut in der Gefahr, "weggekürzt" zu werden. Denn die Gartenarbeitsschulen sind in ihrem baulichen Bereich Einrichtungen der kommunalen Ebene (in Berlin "Bezirke" genannt) als "Schulträger" zugeordnet, die sie wie die Schulgebäude zu unterhalten haben. (Die Schulaufsicht und das Festlegen der pädagogischen Ausrichtung hingegen liegt beim Land Berlin.) Die Bezirke haben jedoch seit der WTO-bestimmten Politik der letzten 15 Jahre (Steuerkürzungen) kaum noch nennenswerte Etats. Die Berliner Stadtreinigung BRS, die die Gartenarbeitsschulen bisher als landwirtschaftliche Flächen eingestuft hat (was bedeutet, dass kaum Straßenreinigungsgebühren zu zahlen sind) stuft die zentralen Schul-Gärten neuerdings als "Baugrundstücke" ein. Die BSR verlangt daher neuerdings den zehnfachen Satz an Straßenreinigungsgebühren, was den einzelnen Projekten de facto die Mittel für jegliche Eigeninitiative nimmt. Ohne die Voraussetzung eines staatlichen Grund- und Bodenbesitzes würden die Gartenarbeitsschulen sofort zu teuer werden. Obwohl die Gartenarbeitsschulen die Bezirke wenig kosten, da die Lehrerstellen (bzw. Lehrerstunden) vom Land unterhalten werden, sind die Gartenarbeitsschulen als "freiwillige Leistungen" der kommunalen Ebenen ständig in Gefahr, dem "Sparzwang" zu Opfer zu fallen.

Da die Lehrergehälter gegenüber den Gebäuden (Außenangelegenheiten) als "Innenangelegenheit" Landessache sind, muss auch der entsprechende Senator als zuständiger Kultusminister bereit sein, die Lehrerstunden zum Betreiben dieser zentralen Schulgärten alljährlich neu zu bewilligen. Auch hier erfolgt die Bewilligung zum Weiterbetrieb der Schulgärten schleppend und zögerlich von Jahr zu Jahr neu. Man wundert sich, dass die entsprechenden Lehrer nicht ihre Motivation verlieren.

De facto leben die Schul-Umwelt-Zentren oder Gartenarbeitsschulen als "grüne Klassenzimmer" vom Engagement einiger Bio-, Ethik oder Arbeitslehre-Lehrer verschiedener Schulen. Dabei muss angesichts behördlicher Unkenntnis betont werden, dass ohne die Bereitschaft dieser Lehrkräfte zu einem weit über das offizielle Deputat hinaus gehenden Zeiteinsatzes keines dieser Urgesteine der Reformpädagogik mehr vorhanden wäre. Die Gartenarbeitsschulen sind heutzutage erneut aktuell, da allgemein darüber Übereinkunft besteht, dass den neuen Aufmerksamkeitsstörungen von übersensiblen oder aus anderen Gründen "gestörten" Kindern durch Gartenarbeit entgegengewirkt werden kann. Die notwendige Anpassung an den bereits stattfindenden Klimawandel kann ebenfalls in den Gärten besonders gut diskutiert und erprobt werden.

Jene Zweidrittel der 400 Grundschulen, 86 Gesamt- und 306 Oberschulen, die keinen eigenen Schulgarten haben, sind auf die zentralen Schulgärten angewiesen. Von ihren Schülern und Schülerinnen besuchten in einer Saison (2009) 7000 das "Schul-Umwelt-Zentrum" regelmäßig, weitere Tausende zeitweilig im Rahmen von Projektwochen. Die "Interessengemeinschaft Gartenarbeitsschulen" vertritt die Gartenarbeitsschulen gegenüber der Politik.³⁴ Dank dem Aufspüren geeigneter Sponsoren konnten die Berliner Gartenarbeitsschulen auf den beiden letzten "Grünen Wochen" im Januar 2010 und 2011 erfolgreich zahlreichen Kindern das "Minigärtnern" anbieten u.a. in "Beeten zum Mitnehmen."³⁵

4 Schulgärten

Die Grundschule in der **Ibsenstraße** 17 im Bezirk Prenzlauer Berg unterhält auf ihrem etwa ¼ Hektar großem Gelände seit siebzehn Jahren wieder einen Schulgarten. Zeitweilig wieder brach gefallen, wird der Schulgarten seit einigen Jahren durch einen Erzieher, Herrn Timm, mit einem 20-Stunden Vertrag systematisch betreut, zusammen mit zwei Künstlerinnen aus der Nachbarschaft. Der aus Aufsichtsgründen meistens geschlossene Garten öffnet sich am "langen Tag der Stadtnatur" dem Publikum. Thomas Timm hat mit den Kindern erfolgreich Erdbeerbeete angelegt und die Aprikosenbäume ausgelichtet, Gemüsebeete kamen erst in den letzten Jahren dazu. Der üppigen Fülle des Gartens zufolge ist alles sehr erfolgreich, es

³³ www.suz-mitte.de/igas/index.htm (letzter Zugriff 13.5.2011)

³⁴ Vgl. die Broschüre "Bildung für Berlin – Berliner Gartenarbeitsschulen", hrsg. von der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Redaktion: Interessengemeinschaft der Berliner Gartenarbeitsschulen (IGAS) Helmut Krüger-Danielsen u. a., Berlin 2010

³⁵ [www.igas-berlin.de/www.gruen-macht-schule.de; http://soll-galabau.de/aktuelle-news/datum/210/01/30/...](http://www.igas-berlin.de/www.gruen-macht-schule.de; http://soll-galabau.de/aktuelle-news/datum/210/01/30/) letzter Zugriff 20.2.2011

ist ein Biotop sondergleich entstanden. Da die alten Apfelbäume in die Jahre kommen, wurden erfolgreich auf neue Unterlagen Zweige der alten Bäume gepfropft, alles zusammen mit den Kindern. Der Garten ist heute ein wildes und erstaunlich vielfältiges Biotop mit Weidendom, Wildholz-Ecken für die Tiere, halb verlandetem Teich für die Frösche, voller wilden und weniger wilden Blumen, Kräuter und Beerensträucher und Brennnessel-Ecken für die Falter. Von den 430 Kindern der Bornholmer Grundschule, sind etwa jeweils die Hälfte in Nachmittagstunden im Schulgarten engagiert, der außerdem auch einigen anderen Schulen und Kindergärten der Nachbarschaft offen steht. Mittels einer kleinen Baumschule aus den sich selbst ausgesät habenden Bäumchen werden von ähnlich arbeitenden Projekten die jeweils benötigten Pflanzen eingetauscht. Bei größeren Aktionen werden die Eltern der Kinder gebeten mitzuhelfen, und es gibt einige, die dann auch regelmäßig kommen.

Der Schulgarten der **Waldorfschule im Märkischen Viertel** wird ebenfalls nur von einer Person, in diesem Falle immerhin von einem Lehrer, Herrn Fabis, betreut. Das Gelände gehört der Wohnbaugesellschaft, die den Garten mit der Anlage einer Kleingartenanlage im Zuge der Entstehung des Märkischen Viertels als damals einem der größten Westberliner Sozialwohnbaugebiete in den 1960er und 1970er Jahren³⁶ mit einrichtete und der Schule so übergab. Es handelt sich um ein merkwürdiges Eckgrundstück in Form eines Bumerangs von etwa 500 qm, das der Lehrer Fabis mit den Klassenstufen 5, 6 und 7 bearbeitet. Angebaut werden Gemüse und Zierpflanzen, die Schüler der 7. und besonders 8. Klasse haben eigene Beete, die sie selbstständig besäen und beschriftet haben: Radieschen, Mohrrüben und Bohnen und alles Mögliche andere bis hin zu Kartoffeln. Die Neun- und Zehnjährigen der 5. und 6. Klasse arbeiten in kleinen Gruppen zu Zweit oder zu Dritt den Älteren zu. Sie sieben den Kompost, häckseln den Baumschnitt, lockern den Boden und schneiden Brombeeren zurück. Der Garten soll als Gemeinschaftsprojekt erfahren und verstanden werden: Was auf den Beeten dann gewachsen ist, wird denen, die es gepflanzt haben, gehören, wengleich natürlich auch gemeinsam gekocht, gefeiert und gegessen werden soll. Die Schule baut gerade eine neue Schulküche. Direkt hinter dem Schulgebäude "beackern" die Kinder aus dem Kindergarten, vor allem die Sechsjährigen, eine 40-60 qm Parzelle.

Der Schulgarten der Waldorfschule in Dahlem liegt in **Lichterfelde** auf einem Gelände, das bisher immer landwirtschaftlich genutzt worden ist. Der Schulgarten entstand vor 30 Jahren, vorher hatte ein Erwerbsgärtner hier einen Rosengarten und davor handelte es sich um ein landwirtschaftliches Gebiet. Ein Reformler namens Heinrich Bernhard Laehr (1820-1905) hatte hier eine große Fläche für eine private Nervenheilanstalt für Frauen namens "Schweitzer Hof" erworben. Die Psychiatrien damals waren vielfach mit einem landwirtschaftlichen Betrieb verbunden, der sowohl zum Unterhalt beitrug, aber auch therapeutische Zwecke hatte. Der Gartenbaulehrer Werner Zanger empfängt uns im kalten Januar auf dem Grundstück und zeigt uns stolz die Laube, die er mit Schülern zusammen gebaut hat. Angebaut werden auf der ca. 3200 qm großen Fläche Roggen und ca. 100 verschiedene Blumen, Gemüse, Kräuter, Salate und Kartoffeln, gerade hat er für 440,- Euro bestes Saatgut bestellt. Aber das lohnt sich, denn der Boden ist äußerst fruchtbar, teilweise Lehm. Außerdem werden hier niemals Setzlinge gekauft, sondern alles wird selbst vorgezogen. Hier wurde nie gebaut, es befinden sich keine Gifte im Boden. Der Garten wird von zwei Lehrern auf ca. $\frac{3}{4}$ Stellen und zwei FÖJlerinnen betreut. Hier arbeiten vor allem die jeweils 6. Schuljahre einmal pro Woche und die Kleineren ab und zu zu besonderen Anlässen, wie den Roggen zu säen. Bisher arbeiten hier hauptamtliche Lehrer, die nebenbei viele ehrenamtliche Stunden leisten. Er selbst hat im letzten Jahr zudem überher, also ehrenamtlich, eine 2. Klasse zusätzlich betreut. Der Garten ist ein Hort an Biodiversität, es gibt Bienen, Singvögel, Wildtiere aller Art wie Igel, Molche, Frösche. Ein Bussardpäarchen hat hier mal genistet, Bunt- und Grün-Spechte nisten hier öfter. Leider ist der Garten gefährdet, da die Schule an der Clayallee ihr Grundstück dort vergrößern möchte. Daher gründeten die beteiligten Lehrer im Mai 2010 einen neuen Verein "Lernfeld e.V. i.Gr.", um eine Million zu sammeln, um den Grund als Gartengelände halten zu können. Die Hälfte der Summe hat ihnen eine Stiftung bereits zugesagt. In ihrer Broschüre "Rudolf Steiner Schule Garten los?" heißt es: "Im gärtnerischen Tun können die Kinder..erfahren, dass der Mensch der Natur förderlich sein kann, und dass er sie durch Pflege, Gestaltung, Züchtung und Veredlung bereichern kann. So wird einem pessimistischen Menschenbild entgegengewirkt - der junge Mensch erlebt die Möglichkeit, positiv in die Welt zu wirken!" (S.3)

5 Gärtnern mit Kindern

Der erste in der Reihe der neuen Gemeinschafts-Gärten, in dem praktisch gespielt, begrünt und auch Gemüse angebaut wurde, war der "**Kid's Garden**" in Neukölln. Er entstand Ende der 1990er Jahre auf

³⁶ 17.000 Wohnungen für 50.000 Einwohner, unter Obherrschaft der GESOBA

einer seit Jahrzehnten ungenutzten Brache zwischen Mietskasernen im dicht besiedelten "Reuterkiez" im nordwestlichen Neukölln. Die Investitionsbank Berlin hatte das bis dahin halb brach liegende Gelände gekauft und die dort stehenden restlichen Gebäude abtragen lassen, um dort einen Kindergarten bauen lassen zu können. Nachdem der Bezirk für den Bau das Geld nicht mehr hatte, war die IBB bereit, mit dem zum Zweck des Betriebs des Kinder-Gartens 1998 entstanden Vereins "Grün für Kinder e.V." einen 10-Jahresvertrags betreffs Nutzung abzuschließen.³⁷ Der Kid's Garden wird entsprechend seit 1999 von einem ehrenamtlich arbeitenden Eltern-Verein resp. einem Zusammenschluss von 12 Kindergartenvereinen betrieben. Im Kid's Garden sind pro Saison jeweils über 300 Kinder unter 12 Jahren Nutznießer der Idylle hinter den hohen Mauern. Jedes beteiligte Kind bezahlt pro Monat 2,- Euro Nutzergebühren. Inmitten der Spielflächen liegt ein kleiner Gemüse- und Kräutergarten, der von den Kindern bestellt wird. Der Garten ist von hohen Mauern umschlossen und in der Regel stets abgeschlossen. Die Nachbarn können nur durch die Bullaugen in den Türen hineinschauen oder mit einem der beteiligten Eltern oder Erzieher, die einen Schlüssel zum Garten haben, hinein oder hinausgehen. Würde man den Garten öffnen, müßten die Kinder inmitten jener Nachbarschaft, die über die Vorkommnisse an der Rütli-Schule republikweit bekannt wurde³⁸, deren Lehrer im März 2006 vor der gewaltbereiten Schülerschaft kapitulierten, ganz anders beaufsichtigt werden. Ehrenamtliche Aufsicht würde dann nicht mehr ausreichen. Aber die Gruppe der Betreiber des Gartens beteiligt gelegentlich auch die Nachbarschaft an den Freuden des Gartens, indem sie etwa im März 2011 die Anwohnerschaft zu einem Frühlingfest mit gemeinsamem Balkonkästen-Bepflanzen einlud.³⁹ Unterdessen soll der "Kinder-Garten" doch noch bebaut werden, und der "Kid's Garden" wird darüber große Teile seiner Fläche verlieren. Der Verein hofft zu einem für alle Seiten annehmbaren Kompromiss kommen zu können. Es fragt sich, ob das geplante Familienzentrum nicht in eines der überall leer stehenden Gewerbehäuser hätte verlegt werden können. Ein ebenfalls geplanter öffentlich grüner Fuß-Weg über das Gelände, wäre für andere Anwohnergruppen der Gegend ein Gewinn.

Der Naturkindergarten "**Die kleinen Pankrafen**" des KIJMBI e.V. liegt im äußersten Nordnordosten Berlins an der Panke im Wagendorf Karow. Der Naturkindergarten ist eine Ausgründung des Wagendorfs Karow, heute ein eigenständiger Betrieb am Rande des Wagendorfs. Die bisher hier betreuten fünfzehn Kinder sind bei Wind und Wetter draußen und kommen nur zur Frühstückspause in den mollig geheizten Bauwagen. Die Kinder werden jeden Morgen vor allem aus den Wohngebieten Pankows und des Prenzlauer Bergs, also aus den inneren Stadtteilen von einem dafür gemieteten Fahrdienst gebracht. Die Kindergärtner haben zusammen mit den Kindern zwei Gemüsebeete angelegt, sie wollen dem Gärtnern ab jetzt mehr Aufmerksamkeit schenken. Die Kinder spielen im wilden, vielleicht 800 qm großen Gelände in kleinen Gruppen nach eigenem Gusto, einige sind in der Nähe einer jungen Mutter, die bei meinem Besuch im April 2011 mit Baby auf dem Rücken ein Hügelbeet vom Unkraut befreit. Die Kinder sind alle noch im Vorschulalter, alle sehr gut drauf. Demnächst soll der Kindergarten erweitert werden und auch die Betreuung von behinderten Kindern übernehmen, der Leiter des Gartens hat dafür eigens eine Zusatzausbildung absolviert. Die Betreuerinnen und Betreuer arbeiten zu viert mit zwei Pädagogen und zwei Praktikantinnen. Soeben wurde eine Schulhalle angemietet um auch die Nachmittagsbetreuung anbieten zu können und zu erweitern. Dann sind vier Erzieher notwendig. Zu dem Naturkindergarten gehört ein wilder "Waldgarten" am anderen Ende des Wagendorfs mit drei trägen Wollschweinen. Das Wagendorf-Gelände samt Wald- und Permakulturgarten, das zur Zeit vor 20 Jahren eine fast baum- und strauchlose Ödnis war, wirkt heute im Sommer wie ein grüner Dschungel, ein Hort an Biodiversität und eine sehr phantasieanregende Umgebung für kleine Kinder.

Die Hamburger Jovita Stiftung wurde 2002 von Kunden der M. M. Warburg & Co. Bank gegründet, um sozial benachteiligten Kindern durch Kreativangebote extra Entwicklungsmöglichkeiten zu geben, und sie so fit zu machen für Krisenzeiten mit eventuell drohender Erwerbslosigkeit und zurückgehender Sozialversorgung. In Berlin erstand die Stiftung in ein aufgegebenes privates Krankenhaus am östlichen Fuße des Kreuzbergs und richtet hier 2004 die „**Gelbe Villa**“ als „Kreativ- und Bildungszentrum für Kinder und Jugendliche“ zwischen sechs und 16 Jahren ein.⁴⁰ Dazu gehört ein großer, parkartiger Garten mitsamt einem ordentlich angelegten kleinen Nutzgarten von nur 48 qm, in dem zwei junge Mädchen des freiwilligen Sozialen Jahres zusammen mit den Kindern Kräuter und Gemüse anbauen. Einmal pro Woche, derzeit am Mittwochnachmittag ist „Gartenzeit“. Im letzten Jahr 2010 hatte sich eine feste Gruppe herausgebildet, die den kleinen Garten regelmäßig pflegte, in diesem Jahr sind es wechselnde Kinder, bei

³⁷ Vgl. Marit Rosol, Gemeinschaftsgärten in Berlin, Mensch & Buch Verlag 2006, 171ff

³⁸ <http://de.wikipedia.org/wiki/Rütli-Schule> (letzter Zugriff 5.4.2011)

³⁹ <http://kidsgardenberlin.wordpress.com/> (letzter Zugriff 1.4.1011)

⁴⁰ Dazu vgl. u.a. die hauseigene Broschüre „die gelbe Villa“. Gespräch mit Ingrid Fliegel am 25.5.2011

meinem Besuch im Mai 2011 Philipp, Peter und Anuk, die an diesem Nachmittag helfen. Weitere zierliche siebenjährige Mädchen, mit viel Power und Bärenkräften und allesamt „Migrationshintergrund“ toben vor dem Eingang der Gelben Villa. Obwohl die vier Beete im Schatten hoher Bäume liegen, wachsen Liebstöckel, Minze und Petersilie ganz ordentlich. Den Saisonbeginn beginnt man mit einem dreitägigen Workshop mit Silke aus der benachbarten Gärtnerei „Hofgrün“, bei der die zwei Freiwilligen und die Kinder in Theorie und Praxis in die Kunst des Gärtners eingewiesen worden sind und die Beete für die kommende Saison vorbereitet wurden. Die Ernte wird in der hauseigenen Küche verarbeitet. Seit dem 1. April 2011 „kocht die Gelbe Villa selbst“, d.h. Kinder und Jugendliche kochen unter Anleitung eines aus Italien stammenden Kochs für ihresgleichen, täglich ab 12.00-15.30 bietet das Jugendrestaurant „Fünf Jahreszeiten“ Schulklassen in einer Projektwoche und anderen Jugendlichen des Bergmann-Straßen Kiezes warme Mahlzeiten an. Kinder zahlen einen symbolischen Preis von einem Euro für das jeweils dreigängige Menu, Erwachsene 2,50 €.⁴¹

Die neueren Gemeinschaftsgärten im Besonderen

1 Gemeinschaftsgärten in ökologischen Bürgergründungen

Bereits in den 1960er Jahren entstand das **Museumsdorf Düppel** in Zehlendorf. Ein Archäologe der Freien Universität, Prof. Adriaan von Müller, grub mit Freiwilligen, Kollegen und Freunden weiter, als das Forschungsprojekt Ausgrabung eines frühmittelalterlichen Dorfs im Düppeler Bruch ausgelaufen war. Das Interesse der Freiwilligen, die meisten sind Handwerker und Kaufleute, war so groß, dass in rein ehrenamtlicher Arbeit über die Jahre ein komplettes Museumsdorf ins Leben gerufen werden konnte, in seiner Art einzigartig. Der Verein – seit 1975 ein e.V. - besteht aus etwa 60 aktiven Mitgliedern sowie 900 Fördermitgliedern, zeitweilig waren es mehr. Jahrelang gelang es den Museumsdorf-Aktiven, ihren Betrieb mittels einer Förderung der Lotto-Stiftung von 400.000 DM alljährlich aufrecht zu erhalten. Später jedoch wurde diese Förderung kassiert. Das Museumsdorf war dadurch gezwungen, dem Stiftungsverband Berliner Museum beizutreten, der seither die geringen Kosten (Strom, Wasser, Pacht, Zaunreparaturen) übernimmt. Seine besondere Eigenart, im Wesentlichen auf Freiwilligenarbeit zu beruhen, ist seither kaum noch sichtbar. Das Museum stellt lediglich eine Kraft zur Mitarbeit zur Verfügung, die jedoch nicht im Einvernehmen mit dem Verein eingesetzt wurde, so dass es in den letzten Jahren zu unnötigen Konflikten kam. Zudem ist das Museumsdorf heute stark gefährdet, dem derzeitigen Zentralismus der Berliner Museumslandschaft zum Opfer zu fallen. Die Stiftung, lokalisiert in Mitte, überlegt, das Gelände an Baufirmen zu verkaufen. Verloren ginge ein vorbildliches grünes Sonntagsausflug- und Erholungsziel mit (umwelt-)pädagogischem Charakter.

Der Museumsbetrieb wird vor allem durch eine enge Kooperation mit einem ähnlichen Museumsdorf in Polen aufrechterhalten. Von dort kommen die bezahlbaren Handwerker, wenn es darum geht, alle zehn Jahre die Strohdächer zu reparieren. Der Gemüse- und Kräutergarten wird sowie die Tierhaltung (Wollschweine, Schafe) ausschließlich durch ehrenamtliche Arbeit unterhalten, obwohl es dem Märkischen Museum als zuständigem Landesmuseum zugeordnet heute ist. Bisher haben die heute um die sieben ständigen ehrenamtlich tätigen Gärtnerinnen für ihren mit hohem Arbeitsaufwand gepflegten mittelalterlichen Garten noch keine Auszeichnung erhalten. Viele der Gruppe, deren Durchschnittsalter heute um die 70 beträgt, verzichten seit 30 Jahren ab Ostern jeden Jahres bis in den Herbst allwöchentlich auf eigene Sonntagsunternehmungen, um im Museumsdorf den Fragen des Publikums zur Verfügung zu stehen. "Das ist schon manchmal sehr grenzwertig heroisch", meint eine der Gärtnerinnen entschieden. Aber der Museumsbesucher freut sich an den Samentütchen und Setzlingen, die die Gartengruppe verkauft, um etwas Geld in der Vereinskasse zu haben. Die Menschen genießen den Tag im Grünen und den Schwatz mit den Gärtnerinnen. "Es gab schon Sonntage, da hatten wir über 1000 Besucher!", berichtet der zweite Vorsitzende und Unterhalter der Website, Dieter Todtenhaupt, stolz.⁴²

Der **Lichtenrader Volkspark** entstand wie die Kinderbauernhöfe während der Zeit der Hausbesetzungen. Man kann ihn daher wenn man so will als eines der wichtigsten Ergebnisse des Guerilla Gardening verstehen, mehr dazu unten. Im Falle des Lichtenrader Volksparks wollten Handwerker und kleine Gewerbe-Treibende sich in einem mauerumzingelten entlegenen Stadtteil Westberlins in den frühen 1980er Jahren nicht weiter zubauen lassen und begrünt ein Stück Brache, um es sich als Erholungsraum zu erhalten. Spektakulär war die Aufforderung zu Weihnachten 1980, Tannenbäume in Töpfen nach dem Fest gemeinsam auszupflanzen. Das Gelände, welches ursprünglich der Kirche gehörte, wurde letztere zu

⁴¹ http://www.die-gelbe-villa.de/Presse/berliner_woche_23.03.2011.pdf (letzter Zugriff 25.5.2011)

⁴² www.dueppel.de

einem guten Preis abgekauft (so dass diese ihre gleich daneben stehende Mietshaussiedlung wie geplant sanieren konnte) und dem Verein kostenlos übergeben. Straßenreinigung und Wasserkosten übernimmt der Bezirk. Obwohl der 4,5 Hektar große Park dem Publikum seit 1981 offen steht, kam es erst 1989 zu einem offiziellen Vertragsabschluß zwischen dem Verein "Lichtenrader Volksparks e.V." und dem Land Berlin resp. dem Bezirk Tempelhof.⁴³ Bis heute wird der hübsche kleine Park mit Rodelberg und vielen Blumen rein ehrenamtlich von nun seit über 30 Jahren aktiven Mitgliedern betrieben. Geschickt wurden Politiker aller Fraktionen eingebunden, indem man sie zum Pflanzen eines Bäumchens u.ä. einlud. Vom Bezirk kamen lediglich kleinere Zuwendungen zum Bau von Unterstellmöglichkeiten der Gartengeräten oder einer WC-Anlage. 2009 erhielt die Initiative den Umweltpreis des BUND verliehen. Von der Partnergemeinde in Bayern kamen vor allem zu Beginn große Geschenke in Form von Bäumen, Parkbänken und schließlich sogar dem jeweiligen Tannenbaum für das Rathaus. Heute leidet der Verein an unzureichend zahlreichem "Nachwuchs" an Freiwilligen. Seit dem Fall der Mauer kann die Lichtenrader Bevölkerung leicht Erholung im unmittelbar angrenzenden grünen Umland finden. Um dem Volkspark neue Gruppen Ehrenamtler zu erschließen, müsste sich der Verein eventuell interkulturelle Gemeinschafts-Gemüse-Gärtner mit ins Boot holen. Das wird gescheut, da der Vandalismus im Park erheblich war. Die meisten Spielgeräte fielen mutwilligen Zerstörungen zum Opfer. Erst nach bald 30jähriger Existenz wurde das Gelände des Volksparks in den FNP und 2009 auch im Bebauungsplan des Bezirks als Grünfläche akzeptiert und ausgewiesen.⁴⁴

Das **Ökowerk am Teufelssee e.V.** ist Resultat der Bemühungen vieler Engagierter in und um die Umweltverbände herum seit 1985 das älteste Wasserwerk Berlins samt Bauwerken und Anlage gelegen inmitten des Grunewalds zu erhalten. Auf dem Gelände wurde ein selbstverwaltetes Zentrum für Umweltbildung und Naturschutz gegründet. Der Verein Ökowerk engagiert sich seitdem auch in der Berliner Umweltpolitik, z.B. als es darum ging, eine Bebauung des Teufelbergs durch private Investoren zu verhindern und – bisher erfolglos – das Gelände öffentlich zugänglich zu machen.

Das Gelände des Ökowerks umfasst insgesamt 2,5 Hektar, von denen vielleicht ungefähr 5% begärtnert werden. Im Sommer zeigen sich die Gärten des Ökowerks als wildes Paradies, in dem jedoch fast jede Pflanze ihren Ort und Sinn und Zweck hat. Besonderes Augenmerk wird auf die Vielfalt der Kultivierung, auf alte und ökologisch besonders wertvolle Pflanzen und auf die Attraktivität der Pflanzen für Honigbienen, Wildbienen und Insekten aller Art gelegt. Obwohl auch Gemüse und Kräuter angebaut werden, handelt es bei diesem Gemeinschafts-Werk eher um einen Schau- und Lern-Garten, der in der praktischen Umweltbildung eingesetzt wird. Im gärtnerischen Bereich sind derzeit fünf Menschen ehrenamtlich aktiv. Insgesamt hat der Verein 500 Mitglieder, davon ca. 50 aktive, von denen manche ihren Vereinsbeitrag ausschließlich in Form praktischer Mitarbeit ableisten. Die Hauptamtlichen beklagen sich darüber, dass die meisten Freiwilligen am liebsten vor allem gärtnern würden, obwohl der Betrieb auch in anderen Bereichen auf die Hilfe der Ehrenamtlichen angewiesen ist. Die Gruppe der Gärtnerinnen ist altersmäßig gemischt, zwei Personen sind im Rentenalter. Die Gärtnerinnen werkeln gerne ungehindert durch alle Verabredungen vor sich hin, sind aber durchaus offen für Anregungen, die sie insbesondere von ÖkowerkerInnen erhalten, die gut in Fragen des Naturschutzes und der Artenvielfalt orientiert sind. Im Verlauf des großen Festes zum 25-jährigen Bestehen im Mai 2010 wurden die Ehrenamtlichen – im Ökowerk rund 30 Personen - seitens der zuständigen Senatorin, Frau Junge-Reyer und der Stadträtin aus Charlottenburg, Martina Schniedhofer, mittels Überreichung der ersten Stücke der wildbunten Festtagstorte aus der Bäckerei der UFA-Fabrik geehrt.

2 Die Kinderbauernhöfe der Hausbesetzerzeit

Nachdem Ende des II. Weltkriegs die Aufbauarbeiten einigermaßen erledigt waren, entstanden fast weltweit auf kommunalen Ebenen neue Bündnisse zwischen örtlicher Bauindustrie und Kommunalpolitikern. Mittels von "Flächensanierungen" sollten ganze Stadtteile dem Erdboden gleich gemacht und durch Neubauten ersetzt werden. Im Anschluss an die Anti-Vietnamkriegs-Protteste reagierte die studentische Jugend darauf weltweit mit einer Welle von Hausbesetzungen, etwa in den Niederlanden, in Dänemark, in England oder den USA. Ende der 1970er Jahre erreichte diese Woge demonstrativer Hausbesetzungen auch Westberlin. Auch in Ostberlin wurden leer stehende Häuser „wild“ bezogen und sozusagen in aller Seelenruhe ungeniert und heimlich besetzt.

⁴³ Vgl. Marit Rosol, Gemeinschaftsgärten in Berlin, S. 147ff

⁴⁴ Vgl. Berliner Tagespiegel 19. Nov. 2008, "Ein bisschen Gras muss sein"; www.lichtenrade-berlin.de/volkspark.html (1.4.2011)

Wie seit Beginn der 1970er Jahre in den USA wurden nun auch in Berlin die oft schon seit Kriegsende unbebauten Grundstücke besetzt und wieder begrünt. Gruppen junger Leute begannen, Brachen in grüne Oasen mit Gemüsegärten, Abenteuerspielplätzen oder Kinderbauernhöfen umzuwidmen. Besonders berühmt wurde das Bürgerengagement im Sanierungsgebiet rings um den Klausener Platz in Berlin-Charlottenburg. Hier verhinderten Bewohner zusammen mit Hausbesetzern den weiteren Abriss von Altbauten und die Bebauung eines neu entstandenen Innenhofareals mit Neubauten. Sie begrünt ein 5000 m² großes Areal an der Danckelmannstraße, das die entsprechende Wohnungsbaugesellschaft platt machen und dann neu bebauen lassen wollte. Die Anlieger öffneten den neu gesetzten Zaun, indem sie das Gartentor in einer spektakulären Aktion zurück in das Bezirksamt brachten⁴⁵. Später wurden auch Tiere, Enten, Hühner, Gänse und Ziegen angeschafft – nach diesen hat das Gelände seinen Namen erhalten: "**Der Ziegenhof**". Nachdem anfangs selbstverständlich Obstbäume gesetzt worden waren und auch gemeinsam Gemüse angebaut worden war, war Letzteres zeitweilig eingeschlafen. Schwierig ist das dauernde Kompetenzgerangel zwischen Behörden und Bürgern. Die Bezirks-Behörde finanziert das Grüngelände als "Kinderspielplatz", während die Bürger es als Nachbarschafts-Gemeinschaftsgarten mit Viehzeug verstehen.

Hausbesetzerbewegung und Vorbilder wie der Ziegenhof führten bald überall in der Stadt zur Übernahme von Brachen. Ergebnis war der "ökologische Stadtbau" der 1980er Jahre. Es entstand ein stadtweites Hinterhofbegrünungsprogramm, in dessen Rahmen der Senat die Begrünung von Hinterhöfen seitens der Hausbewohner mit bis zu 50 DM pro Quadratmeter förderte. Gleichzeitig begannen Gruppen junger Mütter auf Brachen – u.a. entlang des Mauerstreifens für ihre Kinder Kinderbauernhöfe zu gründen, die bald von den Touristenbussen ebenso angesteuert wurden wie die Straßen der Hausbesetzer.

Zeitgleich entstanden aber auch ökologische Vorzeigeprojekte wie etwa das "Ökowerk am Teufelsee", zu denen stets große gemeinschaftliche Gemüse- und Kräutergärten gehörten. Die kleinen Gemüsegärten, die unscheinbar etwa entlang des Mauerstreifens in Kreuzberg entstanden, erregten weniger Aufsehen, zumal sie nach der Wende ebenso sang- und klanglos wieder verschwanden, wie sie entstanden waren. Heute erinnern nur noch die "**Mauergärten**"⁴⁶ zweier türkischer Familien an die wilden Gemüsegärten entlang der Mauer.

Die Jugendfarmen erhielten erst viel später eine gewisse behördliche Akzeptanz. Seit 1984 sind sie im "Landesverband der Abenteuer- und Kinderbauernhöfe" als Fachverband für die "offene Kinder- und Jugendarbeit" (www.akib.de) zusammen geschlossen. Die Behörden ließen die Aneignungen der Brachen zwar zu, erwiesen sich jedoch als ausgesprochen knauserig hinsichtlich der Finanzierung der notwendigen Aufsichtspersonen respektive Sozialpädagogenstellen. Bis heute wird auch der Landesverband ausschließlich ehrenamtlich betrieben. Die Arbeit selbst wird durch Mitgliederbeiträge, Spenden und "kostenpflichtige Serviceangebote" (wie etwa Reitstunden) finanziert. Seit 1990 arbeiten die "City Farmer" europaweit mittels der European Federation of City Farms (EFCF) mit Sitz in Belgien (www.cityfarms.org) zusammen. In Berlin existieren von ursprünglich zehn Kinderbauernhöfen infolge fehlender Unterstützung seitens der Behörden heute noch sieben.

Der **Kinderbauernhof am Mauerplatz** wurde durch "Besetzung" von allein erziehenden Müttern 1981 gegründet, um einen betreuten Spielplatz für Kinder zu schaffen. Entgegen der Realität wurde die Gründergruppe pauschal der Gruppe der Hausbesetzer zugeschlagen, mit denen man seitens des Bezirksamtes Kreuzberg nicht zusammen arbeiten wollte. 1987 wurde ein Teil der Fläche seitens des Amtes eingezogen, abgeholzt und mit einem Kindergartengebäude bebaut, was infolge Schlampereien während des Bauprozesses abbrannte. Daraufhin fiel das Gelände wieder brach und wiederum in das heute schattige und daher kaum noch grüne Bauernhofgelände integriert. Dass die Kinderbauernhofbetreiber eine vorzügliche integrative Arbeit in ihrer ethnisch bunt zusammen gesetzten Nachbarschaft betrieben, wurde seitens des Amtes lange übersehen. Der Kinderbauernhof wurde nicht unterstützt, weil Amt und Politik den Bauernhofbetreiber der Szene der "Autonomen" zurechnete.⁴⁷ Diverse pädagogische und ökologische Gartenprojekte, die zeitweilig neues Leben, Blumen und Gemüse und ein wenig Geld in das Gelände brachten, schlieften mangels Förderung und "Manpower" wieder ein. Heute leidet der Kinderbauernhof an einer stark geschrumpften Gruppe von Freiwilligen, denen mit Ein-Euro-Kräften mehr schlecht als recht ausgeholfen wird. Dabei könnte, mit mehr Entschiedenheit im Umgang mit den Brachen hier im nördlichen

⁴⁵ Jörg Hollricher, 1988

⁴⁶ <http://urban67.de>

⁴⁷ Marit Rosol, Gemeinschaftsgärten in Berlin, S.165

Kreuzberg, der Kinderbauernhof mit den anderen hier liegenden kleinen Grünflächen, wie den Luisenstädtischen Kanal und das Grün rings ums Bethanien, zusammen einen klimarelevanten Grüngürtel bilden. Der Kinderbauernhof im Görlitzer Park, obwohl ähnlich von Freiwilligen abhängig da unterfinanziert, wirkt gelegen inmitten des grünen Parks heute viel belebter und weniger verloren wie der Kinderbauernhof am Mauerpark.

Drastischen Flächenverlust erleidet derzeit der Kinderbauernhof der "Deutschen Schreiber-Jugend" in der **Franz-Künstler-Straße** ebenfalls in Kreuzberg. Er entstand Anfang der 1980er Jahre auf den Brachen rings um das Heim der Deutschen Schreiberjugend in Nachbarschaft zur Waldorfschule. Es begann mit einem Schaf, das die Kinder aus einem Sommerferienlager mit nach Berlin gebracht hatten, weil sie es lieber hüten, statt verspeisen wollten. Heute hat dieser Kinderbauernhof Ziegen, Schafe, drei Pferde und zahlreiche Kaninchen, Meerschweinchen, Hühner, Enten und Gänse. Fünf regelmäßig kommende ehrenamtliche Mitarbeiter, Arbeitslose und Rentner aus der Nachbarschaft, betreiben den Kinderbauernhof. Einer von ihnen, ein gelernter Tierpfleger, wird dafür auf Stundenbasis honoriert. Unterstützt wird der Kern der fünf verbindlich Mitarbeitenden täglich von meist sieben bis acht Menschen, die über ganz verschiedene Träger, u.a. die Schreiberjugend selbst oder als MAE-Kräfte dazukommen. Der Hof ist gefährdet, weil der Bezirk Kreuzberg einem Teil der Fläche an das Land Berlin abgegeben und der Liegenschaftsfonds an einen Investor verkauft hat. Für die drei Pferde ist damit kaum noch Raum. Der regelmäßig angebotene Reitunterricht für Kinder aus den umliegenden Wohnmaschinen wird wegfallen. Wegfallen könnte damit auch die Möglichkeit der Freiwilligen, sich sinnvoll zu betätigen und sich dabei in Sachen Tierschutz, Ernährung und Umweltfragen informell weiterzubilden.

Im Gegensatz zu den Kinderbauernhöfen der 1980er Jahre, sind die Kinderbauernhof-Gründungen der 1990er Jahre, ebenfalls durch Vereine getragen, in der glücklicheren Lage, auch jeweils regulär beschäftigte Betreuer aufweisen zu können. Sie sehen daher heute sehr viel gepflegter aus. Das gilt für die **Jugendfarm Moritzhof** im Prenzlauer Berg ebenso wie für den **Kinderbauernhof Pinke Panke** in Pankow.⁴⁸ Die **Jugendfarm Lübars**, obwohl im Westteil der Stadt gelegen, hat ebenfalls feste Betreuer, was in diesem Fall durch die evangelische Kirche in Zusammenarbeit mit einem Förderverein sowie dem Bezirk ermöglicht wird.

3 Eine behutsame Stadterneuerung ermöglicht Freilandlabors

Im Verlauf der 1980er Jahren wurde in Reaktion auf die zahlreichen Bürger-Initiativen schließlich auch die offizielle Stadtplanung Berlins "grün". Nachdem bis in die 1970er Jahre hinein die prächtigen Naherholungsplätze aus der Zeit von vor dem I. Weltkrieg vernachlässigt und ehemalige Grünanlagen wie z.B. der Nollendorfplatz komplett dem Verkehr geopfert worden waren, setzte nun ein Umdenken ein. Ziel der IBA, der internationalen Bauausstellung von 1987, vorbereitet ab 1979, war ab 1984 eine "behutsame" Stadterneuerung, die statt ausschließlich auf Neubau nun auch auf eine Sanierung von Altbaubeständen setzte und das Begrünen von Innenhöfen förderte. Neubauten erhielten grüne Innenhöfe als Gemeinschaftsgärten wie etwa in den "Baller-Häusern" an der **Admiralsbrücke** in Kreuzberg oder die Neubauten an der **Ritterstraße**. 1994 wurde das Land Berlin für seine "behutsame Stadterneuerung in Kreuzberg" mit dem "European Urban and Regional Award" ausgezeichnet.

Im Zuge der neuen Grünsensibilität in den Verwaltungen entstanden seit Mitte der 1980er Jahren diverse so genannte "Freilandlabors" als "Biotope" mit umweltpädagogischen Angeboten für Schüler und Erwachsene. Zuerst entstand, angeregt durch den Forscherdrang und die Initiative zweier Schüler 1982 und das daran anschließende gutachterliche Engagement einer örtlichen Lehrer- sowie einer Dozentengruppe von Freier- neben Technischer Universität, das **Freilandlabor Zehlendorf**. Die Schüler hatten in den Tümpeln eines durch einen Sportplatzbau abgeschnittenen Arms des "Siepegrabens" 400 verschiedene Käferarten identifiziert, unter anderem 48 Wasserkäferarten. Das Gelände bestand aus einer aufgegebenen Gärtnerei und Baumschule. Das Umweltamt Zehlendorf, konkret der damalige Leiter, Herr Boxhagen, beantragte 1983 die bezirkliche Übernahme und Feststellung des 4 Hektar großen Geländes als Feuchtbiotop mit Bruchwald und Trockenrasenwiesen.

Die Übernahme des Geländes seitens des Bezirks zwecks Einrichtung von etwas ganz Neuem, nämlich einem "Freilandlabor", wurde genehmigt und durch die Senatorin für das Schulwesen, Hannah Renata

⁴⁸ Die älteren, unbetreuten Kinderbauernhöfe sind in der Aufliste der Stiftung Naturschutz zu "Grünen Lernorten" in Berlin erst gar nicht aufgenommen worden. Vgl. www.stiftung-naturschutz.de/gruene_lernorte/GLO_Juni_2011.pdf

Laurien, CDU, im Jahr 1984 feierlich eröffnet. Seither dient das Freiraumlabor vor allem Schulklassen, vor allem 5. bis 7. Klasse, aber auch viel kleineren Schülern, für den Unterricht im Rahmen von Projekttagen im Freien. Auch Volkshochschulkurse zum Thema Kräuter werden hier abgehalten und sind gut besucht. Mit den Schülern werden die Tiere des Teiches untersucht, aber auch Bruchwäldchen, Trockenrasen, Vögelbewohnerschaft, Bienenvölker und Schafe besucht. Vor einigen Jahren wurde mit der Hilfe einiger ABM-Stellen eine Streuobstwiese angelegt und neuerdings auch ein Gemüsegarten, wo die Schüler vom Gemüseanbau bis zur Saatgutsammlung alles Mögliche erlernen können. Das Freiraumlabor wird vom bezirklichen Umweltamt betreut. Eine (offiziell nur) halbtags tätige Koordinatorin ist zugleich die pädagogische Betreuerin des Projekts. Im Jahr wird das Biotop von etwa 3000 Schülern besucht, die auch aus anderen Bezirken kommen. Das Gelände steht zudem der interessierten Öffentlichkeit im Prinzip jederzeit offen, wengleich Besuche nicht zu allen Tages- und Nachtzeiten möglich sind. Um den Biotopcharakter des Geländes zu erhalten, und die wilden Tiere nicht zu verscheuchen, ist es eingezäunt.

Die Arbeit im "Freilandlabor" ließe sich ohne die Gruppe von etwa zehn ehrenamtlich tätigen Kräften nicht aufrechterhalten. Manche von ihnen sind bereits über Jahre im Freilandlabor tätig. Ein älterer Herr von gegenüber, dem auch ein freundlicher Film über das Projekt zu verdanken ist, hält ständig ein Auge auf das Gelände. Wieweit sich die Gruppe der Ehrenamtler auch bewusst als "Gemeinschaft" versteht, ist nicht ganz deutlich, aber wohl scheint mir eindeutig, dass alle Beteiligten ihre Arbeit im Freiraumlabor als eine nicht nur für die Natur, sondern auch für die Menschen verstehen. Vielfach wird die ehrenamtliche Arbeit durch einen Verein getragen, wie etwa beim "**Freilandlabor Britz e.V.**"

In den folgenden Jahren entstanden in Berlin diverse weitere Freilandlabors, die ähnliche Angeboten haben und aus einer ähnlichen Mischung von wenig bezahlter und viel ehrenamtlicher Arbeit beruhen, so 1987 in Britz (Neukölln), 1989 in **Steglitz**, bald darauf auch eines in der **Gartenarbeitsschule Schöneberg**. 1994 wurde am äußerten Ostrand der Stadt Berlin ein Freiraumlabor in **Marzahn** eröffnet.

2007 entstand "mittenmang" (wie die Berliner seit der Zuwanderungen der Hugenotten zu sagen pflegen) das "**Wriezener Freiraumlabor**" an der Warschauer Brücke auf dem Gelände des ehemaligen "Wriezener Bahnhofs." Das Wriezener Freiraumlabor wurde 2007-2009 als Modellprojekt im Rahmen des ExWoSt städtebaulichen Modellprogramm des Bundes-Bauministeriums gefördert. Eine Gruppe "temporärer Architekten" um Ines Rudolph wollte die betreffenden zwei Hektar auf dem ehemaligen Bahnhofsgelände partizipativ gemeinsam mit NGOs, Anwohner-Gruppen und Bezirksamt gestalten. Frauke Hehl vom Verein "workstation e.V." war bereit, eine Gartengruppe ins Leben zu rufen. Im Sommer 2007 existierten bereits 35 Gemüsebeete auf dem Gelände.⁴⁹ Aber dann wurde das halbfertige Freilandlabor Opfer von harschem Vandalismus aus der Nachbarschaft. Handelte es sich um Aggressionen der Besitzlosen? Der Schülergarten wurde komplett verwüstet. Zudem kam es zwischen Bezirksamt, Ehrenamtlichen und Bürgergruppen zu heftigen Auseinandersetzungen, die bis heute nicht beigelegt sind. Darunter litten besonders die beiden ehrenamtlichen Gartengruppen. Die Gartengruppe schmolz zusammen und die Gärtner versteckten ihre Beete hinter den Büschen. Ihre Existenz wird dem unbefangenen Besucher, der das noch immer wild wirkende Grundstück durchwandert, nicht bewusst. Noch im Sommer 2010 wirkte das "Wriezener Freiraumlabor" unfertig und insofern etwas traurig. Ein Beispiel für die Unfähigkeit der Behörden mit freier Bürgermitarbeit umzugehen? Ein Beispiel dafür, daß wie heute üblich viel zu wenig Geld in die personelle Betreuung ging? Aus Sicht der Verfasserin ist das Wriezener Freiraumlabor ein Beispiel dafür, dass die heute üblichen seitens der EU oder den Ministerien ausgeschriebenen Förderprogramme wenig bringen, wenn sie sozusagen grundsätzlich nicht nachhaltig angelegt sind. Den Aggressionen der jugendlichen Opfer einer Politik, die Erwerbslosigkeit nicht nur zulässt sondern sogar bewusst erzeugt, kann man nicht mit sporadischen Förderprogrammen begegnen.

Weitere "Freiraumlabors" waren oder sind die Schulhöfe der Schulen Berlins. Die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung ermöglichte über das Förderprogramm "Grün macht Schule" seit 1983, dass etwa die Hälfte der Berliner Schulen im Rahmen eines praxisorientierten Unterrichts den Umbau ihrer Schulhöfe in einen Grünraum selbst beraten und gemeinsam mit Landschaftsplanern sowie entsprechenden Garten-Baufirmen vorgenommen haben. Kasernenartige Schulhöfe konnten so entsprechend neuer Anforderungen infolge des Klimawandels entsiegelt werden. Das verbessert die Aufenthaltsqualität auf den Schulhöfen, die Schulhöfe strahlen beruhigende Grün-Inseln und als CO₂-Senken positiv in ihre Nachbarschaften aus. Betreuerin des Projekts "Grün macht Schule" war und ist die Berliner

⁴⁹ www.tagesspiegel.de/Berlin/der-buerger-park-von-friederichshain/866158.html

Stiftung Naturschutz, die jeweils ein kleines Honorar für die beteiligten jungen Landschaftsarchitekten zur Verfügung stellen konnte. Bis 1997 förderte die Stiftung jede Schulhofumgestaltung mit bis zu 4000,-DM. Die Arbeit wurde unterstützt durch eine Koordinatorin (in deren Fall tatsächlich einmal eine ABM-Stelle zu einer festen Stelle wurde), sowie der Abordnung von erst zwei halben, später zwei ganzen Lehrstellen seitens des Senats, sowie die Einrichtung einer "AB-Maßnahme" "Schulgärten und Freilandbiologie".⁵⁰ Der Arbeitskreis Grün macht Schule existiert seit 1984. Er besteht aus Vertretern der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, sowie dem Förderverein Freilandlabor Britz e.V.⁵¹

4 Gemeinschaftlicher Gartenbau mit sozial Benachteiligten

Während der Zeit der Haus- und Freilandbesetzungen entstanden Gruppen-Projekte, die später zu privatwirtschaftlichen Betrieben wurden, wie u.a. die Firma "Hofgrün", die weiter unten vorgestellt werden wird. Bereits in den 1960er Jahren hatte der deutsch-amerikanische Frauenclub von Berlin e.V. (DAFC e.V.) von 1950 einen "Charity"-Arm, um älteren Behinderten eine Chance zu geben, elternunabhängig zu wohnen und zu arbeiten. Mitte der 1980er Jahre bot man bereits bald 230 Behinderten eine berufliche Alternative. 1984 wurde der Betrieb vergrößert. Es kam zu den ersten Ausgründungen. Um 1990 entstand in der Nähe des Stuttgarter Platzes als der erste Integrationsbetrieb das Restaurant Charlottchen. 1994 wurde die Organisationsform von Mosaik-WfB eine "gemeinnützige GmbH", also eine gGmbH. Nun gründete Mosaik in rascher Folge Bioläden und Gärtnereien in Reinickendorf und in Charlottenburg. Bald nach der Wende kam der Ziegenkäsebetrieb Ökohof Kuhhorst dazu. Er wird seit 1995 Ökodorf Kuhhorst gGmbH unter dem Dach von Mosaik geführt. Heute ist der Gartenbetrieb auf drei Standorten innerhalb von "Mosaik" ein wichtiger Teilbereich. Ca. 140 behinderte Menschen arbeiten in den drei Gartenbaubetrieben von Mosaik, von etwa 6 studierten Landschaftsgärtnern, "urban gardeners" und Gärtnern bzw. Sozialpädagogen betreut. Das Betreuungsverhältnis liegt im Durchschnitt bei ca. 1 zu 10, je nach Bedarf des Klientels teils weniger intensiv teils deutlich intensiver.

An der **Fürstenbrunnerstraße**, der Charlottenburger Jungfernheide, südlich vom Flughafen Tegel hat Mosaik erst kürzlich vom Land Berlin resp. den "Preußischen Schlössern und Museen" eine große neue Fläche, nämlich die ehemalige Baumschule bzw. die Gärtnerei des Charlottenburger Schlosses übernehmen können. Da der bisherige Standort in Reinickendorf aufgegeben werden muss, werden hier auch Gebäude errichtet und das Gelände wird zum zentralen Ort des Gartenbaubereichs von Mosaik. Bei meinem Besuch stecken etwa 10 Menschen, die entweder taub sind oder mit "down Syndrom", ruhig ihre Zwiebeln und erlauben mir, dass ich sie unter den Hochspannungsmasten und vor der Kulisse der hier auf Stelzen verlaufend rackernden Autobahn fotografieren darf. Die Erträge werden in Berlin verkauft. Mosaik hat sich auf besondere Sorten beschränkt, die u.a. speziell über Dr. Regina Witt resp. die "Gaia" im Berliner Biohandel vermarktet werden. Die Entlohnung erfolgt über einen komplizierten Hartz-IV-Schlüssel, es gibt Zuschüsse für die Betreuung der Behinderten vom Staat, ca. 700,- Euro pro Person. Klar ist allerdings, dass ein Behinderter durch seine achtstündige Gartenarbeit niemals mehr als ca. 100,- Euro zusätzlich pro Monat verdienen können. Auch dann nicht, wenn er selbstständig lebt und so niemandem zur Last fällt, aber Miete zahlen muss. Die Betreuerinnen, immerhin einigermaßen normal bezahlt, sitzen mit ihren Gärtnern gemeinsam im Beet. Es ist klar, dass hier ein hohes soziales Engagement mitläuft. Mein Eindruck ist, dass sich die Behinderten in ihrer Betriebs-Gemeinschaft wohl fühlen.

Ähnlich und auch wieder ganz anders arbeitet "ABO-Neukölln" resp. der Projektbereich "ABO-Grün". ABO steht für Arbeit Beruf Orientierung. ABO Grün gehört zu einem "Verbund für Integrative soziale und therapeutische Arbeit" (VISTA). Die Vista gGmbH wendet sich an langzeitarbeitslose Menschen mit Suchtproblematik. Der Verein entstand als eingetragener Verein vor etwa zehn Jahren. Er ist heute mit zwei anderen ähnlichen Vereinen zur Berliner "Avista" zusammen geschlossen, einem gemeinnützigen Unternehmen, gGmbH.

Die Menschen, denen ABO-Neukölln Beschäftigungsmöglichkeiten bietet, verfügen aufgrund ihrer langjährigen Suchtmittelabhängigkeit selten über grundlegende Voraussetzungen zur Aufnahme einer Erwerbstätigkeit. Im Fachbereich ABO Grün sollen diese Defizite beseitigt werden, indem arbeitskulturelle Fähigkeiten, soziale Kompetenzen, Konzentrationsfähigkeit und letztendlich eine gewisse Belastbarkeit entwickelt werden. Daher gärtner im Bereich von "ABO-Grün" zwei studierte Landschaftsgärtner (Matthias Vogel, Gartenbau und Heye Janssen, Landschaftsplanung / Landschaftsarchitektur) mit jeweils

⁵⁰ <http://www.gruen-macht-schule.de/gms/chronik.pdf> (letzter Zugriff 13.3.2011)

⁵¹ www.freilandlabor-britz.de/projekte.htm

um die acht bis zehn Drogenabhängigen, um ihnen eine berufliche Orientierung zu vermitteln. Viele der substituierten Menschen haben weder Schulabschluss noch Ausbildung und kennen auch nicht den dazu gehörigen regelmäßigen Arbeitstag. "Erfolg habe ich dann, wenn die Gruppe anfängt zu funktionieren, wenn sie beginnen, sich aufeinander zu beziehen und sich selbst überlegen, was sie an einem Tag arbeiten könnten" sagt mir im Gespräch einer der beiden Anleiter, Heye Janssen. Insgesamt jedoch beurteilt er die Förderung durch die Jobcenter als zu knapp und vor allem als viel zu kurz. Substituierte, von ihnen viele sehr jung, brauchen zumindest ein halbes Jahr, um überhaupt wieder einigermaßen auf die Beine zu kommen. Wenn das Jobcenter die "1-Euro-Job"-Finanzierung jedoch jeweils nur für ein halbes Jahr genehmigt, sei das im Grunde zu kurz. Anderthalb Jahre sollten es mindestens sein, um dem Anspruch auf Stabilität und Leistungsbereitschaft der Teilnehmer gerecht zu werden. Eine Ausbildung im engeren Sinne könne ohnehin erst nach dem ersten halben Jahr der Gewöhnung an ein regelmäßiges Arbeitsleben beginnen. In der POG-KleinGartenanlage auf dem Gleisdreieck haben die ABO-Leute eine "Kräuterterrasse" gebaut. Sie soll den TeilnehmerInnen zeigen, wie man zusammen ein Projekt entwickelt, durchführt und abschließt und nebenbei die Kleingärtner zu mehr gemeinschaftlichem Gärtnern animieren.

Auf einem Pachtgrundstück, der zum ABO Neukölln gehört, im **Sangershauser Weg**, lernen die TeilnehmerInnen auch das Säen und Pikieren und Aufziehen der Jungpflanzen. "Es ist wichtig, dass sie es wachsen sehen, dass es Veränderung gibt". Die TeilnehmerInnen sollen verstehen, dass z.B. die Nahrungsmittelproduktion auch selbst durchführbar ist. Von der Aufzucht von Pflanzen hatten sie durchweg bisher keinerlei Ahnung. Da viele Pflanzen über eine heilende Wirkung verfügen, legen die ABO Leute im Sangershauser Weg einen Indikationsgarten oder Apotheker Garten an. Auch hier wird mit einfachen Mitteln versucht, Gestaltung und Nutzen in Einklang zu bringen, indem auf Hügelbeeten und "Pflanzennestern" Gemüse und Kräuter angebaut werden.

5 Vom Guerilla Gardening zur Baumscheibenbegrünung

Das, was ursprünglich einmal wild und "guerilla gardeningmäßig" begonnen hat, nämlich die Baumscheiben- und manchmal auch Mittelstreifenbegrünung, ist heute ein beliebtes Instrument der Stadtentwicklung geworden. Straßenanrainergemeinschaften und Bezirke haben Berlin die erstaunlichsten Blumen- oder Rosenbeete rings um Bäume oder auf Verkehrsinseln entstehen lassen, wie etwa im Kreuzberger Kiez rings um die Bergmannstraße oder am Eingang zum homosexuellen "Eldorado" an der Schöneberger Motzstraße. Was anfangs in den 1980er Jahren geduldet wurde, wie eine lange Reihe schönster Sonnenblumen auf dem Mittelstreifen der Charlottenburger Kantstraße oder die Baumscheibenbegrünung in Moabit, zog später den zerstörerischen Zorn so mancher Grünämter auf sich, bevor es allgemein anerkannt wurde. Vor drei, vier Jahren zeigte uns Dorothee Gerhards auf einer Führung entlang der Nordgrenzen des Kreuzberger Quartiers "SO 36" die von ihr "wild" begrüneten Baumscheiben und erklärte, wie unterschiedlich Anwohner und Bezirksverwaltung damit umgegangen wären. In vielen Fällen war das Verständnis des Bezirks für die spontanen Begrünungsaktionen seitens der Anwohner nicht vorhanden. (Um so mehr erstaunt, dass die Bürger sich immer wieder daran machen, zu harken, säen, pflanzen und gießen. War, wie Camus sagt, Sisyphos ein glücklicher Mann, oder ist das Bedürfnis nach Grün bei den Großstädtern einfach so überwältigend groß, dass sie es immer wieder probieren, in der Hoffnung, dass die Verwaltung es eines Tages dann schon stehen lassen würde? Auf dem Mittelstreifen der Frankfurter Allee im Ostteil der Stadt wuchsen Mitte der 2000er Jahre schöne dicke Zucchini und Kürbisse.)

"Baumscheibenbegrünung, das ist das, womit ein neu gegründetes Quartiersmanagement fast immer anfängt" unterrichtet mich Dr. Christian Hoffmann von "Umweltconsulting" Neukölln. Mit Blumen und Pflänzchen bestellte Baumscheiben sind ein ganz wesentliches Zeichen von aktiven Anrainern, die sich um ihre Umgebung kümmern. Blumen im Bürgersteige lassen eine bisher trist wirkende Straße gleich sehr viel belebter und freundlicher wirken. Und bepflanzte Baumscheiben sind eigentlich immer ein Anzeiger einer tätigen Nachbarschaft, einer Bewohnerschaft, die zumindest in gewissem Maße organisiert ist, also in der Lage ist, sich zu verabreden und die Baumscheibenbeete in den Ferien wechselweise zu begärtnern. In den Anfängen waren es einzelne Straßengemeinschaften und Einzelne aus eher "bürgeraktiven" Quartieren besonders in Moabit, Charlottenburg, Nord-Kreuzberg, die parallel zur Hausbesetzerbewegung bereits in den frühen 80er Jahren spontan damit begannen, die offene Erde rings um den Straßenbaum vor ihrem Haus zu bepflanzen, zu hegen, zu pflegen und regelmäßig zu bewässern.

Wiewohl es durchaus Argumente dafür gibt (Nährstoffkonkurrenz), dass die Baumscheibe offen und unbepflanzt bleibt, ist in Städten eine bepflanzte Baumscheibe für den Straßenbaum fast immer von

Vorteil. Die Bepflanzung führt in der Regel dazu, dass der Baum öfter begossen wird und unter lebendigem Grün trocknet die Erde weniger schnell aus, als wenn sie nackt wäre. Die vom Quartiersmanagement angestoßene Baumscheibenvorgärtchen (mit 30-Zentimeter-hoher dreiseitiger Holzeinfassung) haben den Vorzug, dass sie den Normen und Vorgaben seines der Verwaltungen und Versicherungen entsprechen. Kein zu eng an den Bordstein herankommender Zaun wird sich hier unter den Schutzblechen von Autos verfangen. So kann es auch nicht passieren, dass das Bezirksamt die mühsam und oft unter Einsatz erheblicher eigener Mittel bepflanzte Baumscheibe ihres Blumenschmucks wieder beraubt, was in diversen Stadtteilen Berlins vorher durchaus häufiger vorkam. Andererseits machen die vergleichsweise einheitlichen Zäune rings um die Baumscheiben-Beete in einer Straße den Eindruck, als kümmere man sich dort von "oben" und sei daher eigenes Engagement nicht mehr nötig. So sucht denn auch die "AnwohnerInnen Initiative Flughafenkiez" in Neukölln für das ehemals via Quartiersmanagement geförderte Projekt der Baumscheibenbegrünung in den Straßen westlich des Rathauses Neukölln im zeitigen Frühjahr 2011 wieder Menschen, die sich kümmern, Baumscheibenpaten. "Pflanzen kann jeder! Wir suchen Menschen, die sich kümmern! Baumscheibenpaten – bitte melden!" Vom gemeinschaftlichen Gemüseanbau sind die begrünten Baumscheiben jedoch weit entfernt. Dort, wo allzu oft und gerne Hunde ihre Beine heben, mag niemand Gemüse oder Kräuter anpflanzen, und von Autoabgasen vergiftetes Gemüse will auch keiner. So sind die von Bürgern ehrenamtlich bepflanzten Baumscheiben, was sie waren: ein Zeichen des unbedingten Grünbedürfnisses der Stadtbewohner.

Echtes Guerilla-Gärtnern erbringt nur selten einen sicheren Ertrag. Tatsächlich konnte ein späterer Gartenaktivist, nämlich Hanns Heim, um 2002 für einige Zeit im Luisenstädtischen Kanal entlang des ehemaligen Mauerstreifens, wo auch schon vor der Wende viele wilde Gärten angelegt worden waren, nach der Wende noch Gemüse ziehen, bevor er vertrieben wurde, weil die Brache zu einem angelegten Park werden sollte. Er fand vorübergehend einen Platz zum Mitgärtnern im Garten "**Rosa Rose**", der sich, da "wild" auf einer innerstädtischen Brache angelegt, als "guerilla gardening"-Aktivität verstand, nachdem dieses Wort von Studentinnen des Gartenbaus wie Julia Jahnke aus London eingeführt worden war. Später setzte er sich für einen Subsistenz-Garten am **Künstlerhaus Bethanien** ein. Es handelte sich um eine Gegend, in der vor 1989 entlang der Mauer überall wild gegärtnert worden war, vom Kinderbauernhof bis zur Köpenicker Straße. Die einzigen dieser wilden Vorwende-Gärten, die erhalten blieben, sind die beiden türkischen Kohlgärten hinter der Kirche am Mariannenplatz. Sie wurde nach der Wende als Kreuzberger Unikum "legalisiert". Am Tor des einen der beiden prangt groß die Handy-Nummer des stolzen Betreibers: Zu Auskünften gegenüber Touristen ist man gerne bereit.

Ein entsprechendes wildes Begärtnern von Hinterhöfen gab es auch im ehemaligen Ostberlin. Viele Höfe wurden in den 1980er Jahren von Anwohnergruppen gezielt begrünt und auch Obstbäume, Sträucher und einige Gemüsepflanzen gepflanzt, etwa in Hohenschönhausen. Ein solcher "guerillamäßig" angelegter Hinterhof-Garten Ostberlins an der **Oderberger Straße** in der Nähe des Mauerparks, in dem auch Gemüse angebaut wurde, stand bisher für alle Menschen der Umgebung offen. Er wird jedoch infolge der noch immer fortgesetzten Privatisierungspolitik der Öffentlichkeit trotz Protesten offenbar entrissen. Er ist derzeit geschlossen. Es wäre zweifelsohne interessant, sich eventuell im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Dissertation ein Instrumentarium zu überlegen, mittels dessen man solche Hinterhofgemeinschaftsgartengeschichten erheben könnte.

Neue Initiativen wie "Mundraub", die kaum als Gärtner bezeichnet werden können, können eventuell dem Feld des "Guerilla Gardening im weiteren Sinne" zugeordnet werden. Anliegen der Gruppe "Mundraub" ist es, auf herrenlose oder vernachlässigte Obstbäume hinzuweisen und in gemeinsamen Aktionen gezielt abzuernten, bevor man die Ernte verfaulen lässt.⁵² Aufforderungen zum gemeinsamen über den Zaun steigen, um die Brombeeren in einer aufgegebenen Bezirks-Gärtnerei zu ernten, die auch die Verfasserin dieser Zeilen erhielt, dienen dazu, nämlich den Skandal einer zerstörerischen Sparpolitik publik zu machen. Die Gruppe "Grüne Uni" an der TU versucht seit Jahren, die erst in den 1990er Jahren renovierte Stadtgärtnerei Lichtenberg wieder einer gärtnerischen Nutzung zuzuführen. Aber auch die "Mundraub-Aktivist*innen" sind an gelegentlicher sicherer Ernte interessiert und übernehmen jetzt in Zusammenarbeit mit der "Agrarbörse Ost" eine Streuobstwiese in Lichtenberg.

6 Grüne Hinterhöfe und gemeinschaftlich geführte Bewohnergärten

Im Zuge der gemeinsamen Hinterhofbegrünung entstanden auch Gemeinschafts-Mietergärten. In den 1980er Jahren strahlte die Begrünungsbegeisterung der Hausbesetzerszene auch auf die jeweilige

⁵² Vgl. Ulrike Bendrat, Der Mundraub am Straßenrand, in "Publik-Forum", Nr. 176 Jg. 18 2010, S.23

Umgebung aus. Anfang der 1980er Jahre setzte der Senat ein Hinterhofbegrünungsprogramm auf. Einer der allerersten begrünten Hinterhöfe war derjenige einer Hausbesitzergemeinschaft in der Charlottenburger Sophie-Charlotten-Straße 111. Als die Gruppe am 30. August 1983 bei der Senatsverwaltung den Antrag auf Förderung ihrer Hinterhofbegrünung stellte, war sie schon zwei Jahre dabei, mit Spitzhacken den Beton aufzuhacken. Bereits zwei Monate später, am 31.10.1983 kam die Bewilligung über 9195,-DM für den Kauf von Kletter- und anderen Grünpflanzen. In diesem Fall war die wesentliche Motivation, einen grünen Spielplatz für die Kinder zu schaffen. Außer einigen Obstbäumen und Kräutern wurde weiter nichts Nahrhaftes gepflanzt. Ende der 1980er Jahre waren im ehemaligen Westberlin zahlreiche Hinterhöfe von interessierten Hausbewohnergemeinschaften gemeinsam bepflanzt worden, wobei die Kosten für die Bepflanzung wie im Fall der Sophie-Charlotten-Straße vielfach von der Senatsverwaltung übernommen worden war. Auch wenn hier kaum Gemüse angebaut worden ist, sind doch gemeinsame Grünräume geschaffen worden, die einen erheblichen Beitrag für ein verbessertes Stadtklima geschaffen und wohl auch mit dazu beigetragen haben, dass die nun so genannte "behutsame Stadterneuerung" im Zuge der Berliner IBA, der Internationalen Bauausstellung 1987 ausgezeichnet worden ist.

Seit der Wende gibt es derartige Förderungen für die Hinterhofbegrünung nur noch für den Ostteil der Stadt, wo oft unter der Anleitung der Umweltorganisation "Grüne Liga" seither ebenfalls viele vorbildliche grüne Hinterhofoasen geschaffen worden sind. Im Zuge der Sparmaßnahmen wurde die Förderung solcher gemeinsamer Hinterhofbegrünungen allerdings bald ganz abgebaut. Im Jahr 2011 gibt es nur noch im Bezirk Pankow eine öffentliche Förderung für die Hinterhofgrünung durch Eigenarbeit.⁵³ Für alle anderen gibt es nur noch ein (Trost-)Preisverfahren: Über die Umweltorganisation "Grüne Liga" werden im Jahr 2011 Hinterhofgemeinschaften aufgefordert, sich am stadtweiten Wettstreit "schönster Hof" zu beteiligen. Es ist die Frage, ob vorbildliche Hinterhofbegrünungen wie etwa in der Wilmersdorfer Gasteiner Straße 33 überhaupt davon erfahren.

Gemüseanbau in Hinterhöfe gab es allerdings auch. In diesen Fällen haben meistens eher türkische Hausbewohnergruppen in Familienverbänden begonnen, in ihren Hinterhöfen auf eigene Faust Bohnen und anderes Gemüse anzubauen, wie die Kunstpostkarte eines Fotografen dokumentiert. Es würde schon eines größeren Forschungsprojektes mit einigem an "Manpower" bedürfen, um ausfindig machen zu können, ob jene Hinterhöfe, die bei der Luftdokumentation Berlins seitens von Google Earth am 5. Mai 2005 grün erscheinen, heute noch vorhanden sind, ob es sich um Gruppen-Initiativen handelt und hier ev. sogar Gemüse angebaut wird...

Immerhin erbrachten die neu begrünten Hinterhöfe einen deutlichen Paradigmenwechsel. Eine Begrünung der ehemals grauen Hinterhöfe gilt heute im Sinne der Verbesserung des Stadtklimas allgemein als erstrebenswert. Schärfste Konkurrenten dieser Entwicklung bleiben allerdings die Auto- und Baulobby. Noch immer werden dank Spontanvegetation relativ grüne Hinterhöfe durch Fällaktionen in anschließend ständig halbleere Mieterparkplätze verwandelt, wie gerade im letzten Jahr 2010 in der Sophie-Charlotten-Straße 110 geschehen. Einige hinter die immer leeren Parkplätze gequetschte Individual-Mietergärten-Käfige von ca. drei mal 20 Quadratmeter, in teure Buchsbaumhecken eingefasst, bleiben ungenutzt.

Heute sind Gemeinschaftsgärten in Wohnprojekten resp. im genossenschaftlichen Wohnungsbau nahezu selbstverständlich. Bisher wird Gemüse hier jeweils eher sporadisch angebaut, was sich allerdings ändern könnte. Beispiel: Im Frauenwohnprojekt **Beginnhof** am Kreuzberger Erkelenzdamm gibt es zwei Bewohnergärten. Neben kleinen individuellen Vorgärtchen vor dem Haus, gibt es eine gemeinsame Dachterrasse sowie einen gemeinsamen Garten hinterm Haus mit einigen Kräutern und Tomaten. In einem bisher brachliegenden Wurmfortsatz des Gartens sollen demnächst Kräuter angebaut werden. Vielleicht ist es gerade die hier bereits praktizierte Mischung von gemeinschaftlich und individuell begärtnernten Flächen, die zukunftsweisend ist.

Zweifelsohne existieren sicher viele andere Beispiele, auch wenn die Verfasserin des Berichts eher zufällig davon erfuhr: So haben sich in einem 1950er Jahre Mietshaus eines Einzelhausbesitzers in der Görlitzer Straße in Neukölln einige Frauen zusammen getan und zwei von ihnen begärtnern den wunderschönen Mietergarten hinter dem Haus für alle. Mitbewohnerinnen machen bei den gemeinsamen Gartenfesten gerne mit und bewundern die Gärtnerinnen, auch wenn sie ihre Mitarbeit auf gelegentliche Feriengießdienste beschränken.

⁵³ Interviewgespräch mit Frau Ute Waschkowitz, der Agenda 21-Beauftragten des Bezirks Pankow am 10. Mai 2010 im Rathaus Breite Straße.

Insgesamt sind Mietergärten wie andere Gärten wohl auch etwas, was je nach Zusammensetzung der Hausgruppen und deren Kommunikation mit der jeweiligen Wohnungsbaugesellschaft kommen und gehen kann, je nach Lebensalter der Beteiligten resp. ihrer Kinder und ihren Bezügen zur restlichen Hausgemeinschaft. In den Eckhäusern Bülowstraße/Blumenthalstraße waren im Zuge der "behutsamen Stadterneuerung" sechs Hinterhöfe "entkernt" zu einem grünen Hinterhofgarten zusammengelegt worden. Die Bewohner eines privaten Einzelhauses inmitten einer Reihe von Sozialwohnungsbauten sorgten beispielsweise dafür, dass der Zaun um ihren Hof entfernt wurde, so dass auch ihr Hof Teil des "grünen" Gemeinschaftshinterhofes wurde. Solange zwei der Mitglieder der örtlichen Bürgerinitiative (für mehr Grün und gegen den Verkehrslärm) Väter kleiner Kinder waren und der betagte Vater des einen auch mitmachte, besaß die Hausgemeinschaft einen schönen grünen Gemeinschaftshinterhof mit Kräuterhochbeet, Komposthaufen und Zwerghühnern. Als der Senior starb und die Kinder groß wurden, zerfiel die Hinterhofgemeinschaft. Später wollte die unterdessen privatisierte Wohnbaugesellschaft eine teilweise Übernahme der Gartenpflege seitens der Beteiligten nicht mehr mitmachen, denn man hatte die Gartenpflege nach extern vergeben. Entweder würden die Mieter die Pflege ganz übernehmen oder ihre Pflanzungen würden nicht berücksichtigt, wurde eine Mitbewohnerin seitens der Wohnungsgesellschaft angeblafft, als sie sich entsprechend erkundigte.

Weniger gut funktionierende Mietergärten, wenn sie von den Wohnungsbaugesellschaft "top down" eingeführt werden, um Wohnungen "aufwerten" zu können oder in Form von Gemeinschaftsgärten, sehen von oben aus eher wie Käfige wirkende Minigärten. Die Versuche, in den riesigen Plattenbaugebieten von Hellersdorf-Marzahn oder Lichtenberg Mietergärten einzurichten, gelten als meistens gescheitert. Ähnlich wie in Hellersdorf ein "Neuland-Projekt" scheiterte, das mittels eines riesigen rosa Pfeils Zwischennutzer aufforderte, sich um die Benutzung von Brachen zu bewerben.⁵⁴ Warum sollen sich Bewohner eines Stadtteils um örtliche Brachen bewerben, wenn sie am Stadtrand wohnend auch einen Koloniegarten bekommen können? Einen Kleingarten, den sie ev. über Jahre und Jahrzehnte zu günstigen Konditionen bewirtschaften werden können, ohne sich die Mühe machen zu müssen, alle paar Jahre den Boden auszutauschen oder neue Zäune zu ziehen.

Anders verlaufen die Entwicklungen, wenn Anwohner gemeinsam einen Blockinnenhof in einen Anwohner-Minipark mit Mietergartenparzellen einrichten. Wenn es dazu Unterstützung durch den Bezirk sowie ein "Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement" gibt, umso besser. Ein Glücksfall wurde der "**Krausnickpark**" an der Oranienburger Straße, Ecke Krausnickstraße.⁵⁵ Hier wurde eine bis zur Wende als Kinderspielplatz genutzte Innenhoffläche zu einem funktionierenden Mietergarten mit Gemüsebeeten. 1999 wurde der "Verein Bürgerpark Krausnickdreieck e.V." gegründet. Vorläuferverein war die Elterninitiative "Naturkindergarten Berlin Mitte e.V."⁵⁶ Hauptanliegen war, die Freifläche des Kindergartens der Humboldt-Universität nach Aufgabe des Kindergartens in Eigenregie zu übernehmen und als Grünraum für die Kinder zu erhalten. Im Jahr 2004 übernahm der Bezirk Mitte die Fläche von der Universität. Heute hat der Verein 80 Mitglieder. Es handelt sich um eine Fläche, die von giftigen Hinterlassenschaften ehemaliger Hausbauten unbelastet ist, da auf dem Gelände um 1773 noch Obst- und Gemüseärten lagen und das Gelände danach zu einem Ausflugslokal im Grünen inmitten eines kleinen Parks wurde. Während der Inflationen des frühen 20. Jahrhunderts wurde das Land an den preußischen Staat zurückverkauft, der es in ein studentisches Wohnheim mit Freifläche verwandelte,⁵⁷ woraus in DDR-Zeiten der Freiraum eines Universitäts-Kindergartens wurde. Über das tagsüber unverschlossene Tor in der Durchfahrt eines anliegenden Seniorenheims ist diese kleine Oase der Ruhe auch für die Bewohner der weiteren Umgebung zu betreten, bleibt jedoch von den vorbeiziehenden Touristenscharen more or less unbehelligt. Entsprechend der Satzung eine "halböffentliche Nutzung"⁵⁸ im besten Sinne.

7 Die Wiederkehr des Weinbaus

Eine merkwürdige Besonderheit Berlins sind seine wieder erstandenen Weinberge, die ab 1711 dem Getreideanbau geopfert worden waren. Heute hat fast jeder Berliner Bezirk – also die kommunale Ebene

⁵⁴ www.neuland-berlin.org (letzter Zugriff 22.5.2011)

⁵⁵ Nach Darstellung des beteiligten Planerbüros bekommt man allerdings den Eindruck, als sei die Initiative vom Bezirk ausgegangen und als seien allein Bezirksverwaltung und Planer die aktiv handelnden Akteure gewesen, vgl. www.kosp-berlin.de/projekte/beteiligung.krausnick.html (letzter Zugriff 22.5.2011)

⁵⁶ www.naturkindergarten-berlin.org/naturkindergarten_impressum.html (letzter Zugriff 22.5.2011)

⁵⁷ vgl. den entsprechenden Bericht in der Kommunalpolitische Reihe, Parkinitiativen Berlin – Kommunalpolitische Tagung im Rathaus Tiergarten am 25. März 2011, hrsg. von Biwak dem Bildungswerk für alternative Kommunalpolitik

⁵⁸ vgl. <http://krausnickpark.blogspot.com/2009/09/krausnickpark-vereinsatzung.html> (letzter Zugriff 22.5.2011)

des Stadtstaats – einen solchen Weinberg. Diese bezirklichen Weingärten avancierten im Verlauf der Zeit zu den besonderen "Augäpfeln" der jeweiligen Bezirkspolitiker, die vor Ort davon überzeugt sind, dass der in ihrem Weingarten erzeugte Wein der allerbeste Berliner Wein ist. Erstaunliche Gemeinschaften von hochrangigen Ehrenamtlichen, nämlich ehemalige Bürgermeister und Stadträtinnen quer durch die politischen Lager kümmern sich – wie etwa in Schöneberg (heute Tempelhof-Schöneberg) – noch jahrelang nach Ausübung ihres Amtes mit diversen Stunden ehrenamtlicher, auch praktischer Arbeit darum, ihren Weinberg durch "sparwütige" Zeiten zu schiffen. In Schöneberg liegt der Weinberg auf dem Gelände der Gartenarbeitsschule. Das Engagement für den Weinberg dient damit zugleich dem Erhalt der Gartenarbeitsschule. Obwohl sehr viel der praktischen Arbeit von den Bürgermeistern im Ruhestand selbst übernommen wird, wäre der gesamte Betrieb dieses Weinbergs samt der Gartenarbeitsschule ohne Kräfte vom Arbeitsamt nicht zu bewerkstelligen. "Aber die machen das oft ja auch ganz gerne, es sind oft echte Langzeitarbeitslose", versicherte mir der ehemalige Bürgermeister Michael Barthel am Fuße seines Weinbergs.⁵⁹

Die Wiederauferstehung des Weinanbaus in Berlin begann 1968 in **Kreuzberg** auf dem Gelände der ehemaligen Stadtgärtnerei, heute vielleicht der einzige Weinberg Berlins, der von einer Einzelperson betrieben wird. In vielen Fällen betreibt das Grünflächenamt des Bezirks – wie im Wedding **Humboldthain** – (Bezirksamt Mitte) den lokalen Weingarten selbst. Der heute besonders schöne und frei zugängliche Weingarten im Volkspark Friedrichshain entstand 1999. Der jüngste Weingarten, der "**Wiener Weingartl**" am Wasserturm im Prenzlauer Berg konnte dank enger Zusammenarbeit zwischen Bezirk, Verein sowie zwei Wiener Weingütern am 5. Mai 2007 eingeweiht werden. Zwischenzeitlich entstand 2002 am südlichsten Rande Neuköllns auf einer Brache des Bezirksamtes am Rande der Laubenkolonie "**Guter Wille**" ein weiterer Weingarten, gegründet von einem Flüchtling aus Moldawien, Viktor Sucksdorf. Der 4700 qm große Weingarten wird von der "gemeinnützigen Gesellschaft zur Förderung von Bildung, Kultur und Umweltschutz (PA Berlin)" betrieben und unterstützt vom "Verein zur Förderung des Britzer Weinguts e.V." Unter der honoren Gesellschaft der Berliner Weingärtner ist Viktor Sucksdorf der einzige Erwerbslose, der sich auf diese Art und Weise eine Betätigung geschaffen hat. Alle Weingärten arbeiten eng mit den jeweiligen Bezirksämtern zusammen. Die Bezirksämter nehmen den Gärten den Wein zu sehr guten Preisen ab und verschenken diese Weine als Besonderheit an hohe Gäste oder andere Jubilare. Innerhalb der jeweiligen bezirklichen Weinberge kümmern sich in der Regel die Gründer und Vorsitzenden, "starke Persönlichkeiten", um ihren jeweiligen Weingarten. Heute tragen 38 Menschen den Verein "Berliner Weingarten" und zwar bei besonderen Einsätzen auch praktisch. Die Mitglieder rekrutieren sich aus einem eher "bürgerlichen Milieu", sie sind Unternehmer, Behördenvertreter oder Akademiker, überwiegend männlichen Geschlechts und überwiegend bereits in der zweiten Lebenshälfte situiert. Migrantinnen sind – außer dem Weingutgründer aus Moldawien – kaum darunter. Besondere Arbeitseinsätze wie das Pflanzen der 400 Rebstöcke im **Pankower Volkspark** oder das Ernten werden in den Zeitungen annonciert. Daraufhin kamen und kommen entsprechend die Helfer, 2007 waren es zur Weinlese etwa ein Dutzend ältere Damen und Familien im Volkspark. Im **Britzer Weingut** am Koppelweg finden regelmäßige Treffen der Vereinsmitglieder und Unterstützer zum insbesondere zum Rebschnitt im März, zum Weinblütenfest im Juni sowie zur Weinlese samt Winzerfest im Oktober statt. Die Motive zum Weinbau sind eine Art "Landschafts- und Denkmalschutz" im weiteren Sinne. Die Weinbaugeschichte Berlins soll rekapituliert und dem Vergessen entrissen werden. Im heutigen Pankow war es der Leiter des Grünflächenamtes Prenzlauer Berg, Wolfgang Krause selbst, der die Besetzung einer 2500 qm großen Brache am Parkrand mit 400 Rebstöcken anregte und bei der Umsetzung auch tätig mithalf. Weil der Bezirk die Pflege des Areals nicht garantieren konnte, wurde ein e.V. dazu gegründet. Da die kommunale Ebene kaum Geld für die Grünpflege hat, müssen Bürger ihre Aufgaben übernehmen. Obschon es Herrn Pietsch vom Weinberg im Pankower Volkspark darum geht, einen guten Ertrag zu erwirtschaften, zielt er nicht auf den Verkauf der Ernte. "Wir verstehen uns als Hobbywinzer mit staatlicher Duldung." Der Berliner Senat toleriert die Berliner Weingärten, obwohl sie alle zusammen größer als ein Ar (100 qm) sind, stillschweigend. Die daraus gewonnenen Weine dürfen aber nicht verkauft oder sonst wie "gewerbsmäßig in den Verkehr gebracht werden". Da der Berliner Weinanbau in den letzten Jahren viele begeisterte Liebhaber gefunden hat, wird ihm wohl eine gewisse Zukunft beschieden sein, zumal die Bezirke sich bemühen, die Weingärten mit ihren bescheidenen Mitteln zu fördern. Die anfallenden Arbeiten werden in der Regel von den Vereinsmitgliedern ehrenamtlich getätigt. Der Förderverein Weingarten e.V. im Pankower Volkspark und im Prenzlauer Berg etwa bekommt aber auch

⁵⁹ Gespräch mit dem Vorsitzenden der Gartenarbeitsschule Schöneberg, dem ehemaligen Bürgermeister Michael Barthel am 8. Mai 2011 am Weinberg.

Kräfte von Arbeits- und Sozialamt zugewiesen, die diese Arbeiten sehr gerne übernehmen. "Dann geht das zwar ein bisschen langsamer, aber wir haben ja Zeit" informiert mich Dr. Pietsch.⁶⁰ Dazu kommen Kräfte der Beschäftigungsgesellschaft "Lowtec". Der Wein aus dem Prenzlauer Berg wird in Sachsen auf dem Weingut des Dr. Georg Prinz zur Lippe gekeltert. Die ehemalige Teilung Berlins wird hier noch einmal sichtbar: während die Weine der Westberliner in die Partnerstädte am Rhein gehen, gehen die Ostberliner Weine in ostdeutsche Keltereien.

Die meisten der Weingärten bemühen sich zumindest auch um den Anbau alter oder zumindest sehr guter Rebsorten. Auf eine ökologische Bewirtschaftung hat man sich – obwohl das mittelalterlichen Anbauformen mehr entspräche – in den meisten der Berliner Weingärten jedoch nicht festgelegt.⁶¹ In **Schöneberg** spritzte der ehemalige Bürgermeister Jekisch seinen Weinberg allwöchentlich mit Kupfer und ähnlichen Mitteln, die im ökologischen Landbau zugelassen wäre, erläuterte mir Alt-Bürgermeister Barthel. Lediglich Victor Sucksdorf in Neukölln wirtschaftet (mit Hilfe der Frauen seiner Familie) biologisch, wenn auch nicht zertifiziert. Er ist auch der einzige Berliner Weingärtner, der selbst keltert.

In **Wilmersdorf** wächst der Wein übrigens in der Nordkurve des Stadions: 1500 Rebstöcke weißer Riesling und Ehrenfelser. Seit 1986 werden alljährlich 120 Liter "Wilmersdorfer Rheingauperl" geerntet, im Rheingau gekeltert und schließlich an ausgewählte Gäste des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf verschenkt. Die Gastronomie entdeckte ihre Chancen und schuf Weinlauben für den sommerlichen Outdoor-Betrieb. "Über 30 gastronomische Betriebe bieten mittlerweile einen Weingarten an, Tendenz steigend", hieß es 2008.⁶² Auch der Berliner Tourismus profitiert vom Engagement der Berliner Winzer: Seit einigen Jahren werden neue Radrouten für Touristen angeboten: "Berliner Weinstraße Nord" sowie "Berliner Weinstraße Süd".

8 Interkulturelle und andere neuere Gemeinschaftsgärten

Nach der Wende verlor die Stadt Berlin in Ost wie West die großzügigen Förderungen, die die beiden Stadthälften als Frontstädte des Kalten Krieges jahrzehntelang erhalten hatten. Nachdem die Subventionen gestrichen worden waren, verschwand die bisher subventionierte Industrie sang- und klanglos quasi über Nacht gen Westen. Die neue Hauptstadt verarmte. Außer Verwaltung und Universitäten blieb den Berlinern nur der Bau- und Immobiliensektor. Ein mafiöser Filz aus Baufirmen, Banken und CDU setzte auf utopische Bauprojekte, steckte Geld in die Renovierungen tausender Plattenbauwohnungen, die keiner braucht, und verschuldete die Stadt in Millionenhöhe. Statt zu expandieren wurde Berlin zu einer Verwaltungsstadt ohne jegliches Wachstum, die sich mittels des zukunftsblinden Veräußerns "des Tafelsilbers", nämlich der landeseigenen Grundstücke, über Wasser zu halten versucht. Der im Jahr 2000 gegründete Liegenschaftsfonds des Landes Berlin soll die landeseigenen Grundstücke ohne Rücksicht auf die sozialen Folgen verkaufen. Kleingärten, Biergärten und sogar ein grüner Stadt-Platz direkt am Bahnhof Friedrichstraße wurde dem Geldbedarf der Stadt geopfert.⁶³ Die Notwendigkeit einer städtischen Bodenvorratswirtschaft zwecks Deckelung der Miethöhen ist vergessen.

Die unverantwortliche Unvernunft rief eine neue Gegenbewegung hervor, die das Beibehalten grüner Brachen als Erholungsräume einforderte und die nun auch Interkulturelle Gärten und andere Gemeinschaftsgärten auf städtischen Brachen schuf. Quasi aus dem Stand wurde Berlin zur "Hauptstadt der Interkulturellen Gärten". Bereits 1998 wurden für die große Brache des Berliner **Gleisdreiecks** in der Nähe des Potsdamer Platzes Raum für neuartige Bürgergärten gefordert, nämlich "Gärten der Kulturen der Welt." Aber aus dem so nahe an der Berliner neuen Mitte gelegenen Grundstück wollte die Deutsche Bahn Maximales herausholen und daher dauerte es bis zum Jahr 2005, bis die Bürger einen Teil des Geländes "zwischennutzen" durften.

2002 entstand auf Betreiben des "To Spiti", eines griechisch-deutschen Frauen- und Familienvereins bei der Diakonie im ebenfalls sozial als stark gefährdet geltenden "Rollbergviertels" der "**Perivoli-Garten**". Dieser erste der neuen Gemeinschaftsgärten für Erwachsene entstand auf einem Grundstück des Bezirks, das letzterer für Kindergärten- und Schulbauten reserviert hatte, jedoch dann doch nicht mehr benötigte. In diesem Fall bestand das Gelände aus etwa fünf erst vor kurzem zu diesem Zweck geräumten

⁶⁰ Gespräch mit Herrn Dr. Frank Pietsch am 4. September 2010

⁶¹ Vgl. "Reben, Ranken, Riesling – Berliner Weine", hrsg. Förderverein Weingarten Berlin e.V. 1. Aufl. 2009
Redaktion: Dr. Frank Pietsch; Sabine Wehr. Mit freundlicher Unterstützung durch das Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf. erhältlich über den Förderverein Weingarten Berlin e.V. Dr. Frank Pietsch: www.berliner-riesling.de

⁶² <http://www.nikos-weinwelten.de> (letzter Zugriff 8.5.2011)

⁶³ Vgl. u.a. die Berliner Zeitung vom 24. Januar 2007 "Berlin wird erfolgreich verkauft"

Kleingartenparzellen. Entsprechend feindlich war anfangs die Stimmung in der angrenzenden Kleingartenkolonie gegenüber den Griechinnen und Griechen und ihren Männern, Frauen und Freunden. Die Garten-Initiatorin und damals beim "To Spiti"-Familienzentrum beschäftigte Niki Reister musste zusammen mit ihrer Kollegin weit über das übliche Maß hinaus Mitackern und Präsenz zeigen, um die schlimmsten Anfeindungen abfangen zu können.⁶⁴ Nachdem im nächsten Jahr mit Gründung der Stiftung "Interkultur" der Begriff der "Interkulturellen Gärten" aufgekommen war, bemühte man sich seitens des Perivoli mit gutem Erfolg um "MitgärtnerInnen" über deutsch-griechische Kreise hinaus. Heute ist der Perivoli-Garten mit Mitgliedern aus über neun Nationen einer der größten Interkulturellen Gemeinschaftsgärten in Berlin und die Zusammenarbeit mit der angrenzenden Kolonie "Guter Wille" funktioniert gut. Das größte Manko ist, dass der Garten für Nicht-Radler oder Autofahrer – und das heißt für manche Seniorin – leider nicht ganz einfach zu erreichen ist. Die Initiatorin, Niki Reister, erhielt eine Auszeichnung für ihre jahrelange engagierte, seit einigen Jahren rein ehrenamtliche Arbeit.

2003 entstanden in **Berlin-Köpenick** nach dem Vorbild der Internationalen Gärten Göttingen die ersten offiziell sogenannten "Interkulturellen Gärten". Ähnlich wie im Fall des Kid's Garden entstand der neue Gemeinschaftsgarten auf bezirklichem, derzeit nicht benötigtem "Kindergarten-Erwartungsland" und zwar ähnlich wie im Fall des Perivoli Garten dort, wo man erst wenige Jahre zuvor einigen Kleingärtnern die Parzellen abgenommen hatte. Darüber hinaus war diese Gründung ein Ergebnis des guten Zusammenarbeitens des örtlichen Agenda-21-Prozesses im Sinne des "Erdgipfels von Rio" mit dem lokalen ökumenischen, konziliaren Prozess der späten DDR. Dazu kam eine deutliche Förderung seitens der Stiftung Ertomis sowie aus dem Bundes-Umweltministeriums, die das Einsetzen einer hauptamtlichen Koordination ermöglichte. Träger des neuen Berlin-Brandenburgischen Gartens wurde die bereits als e.V. existierende "Indische Solidaritätsaktion" ISA. Dank Schirmherrschaft durch die Ausländerbeauftragte, waren in diesem neuartigen "interkulturellen Garten" anfangs keine Einheimischen erlaubt. Seitdem diese strengen Regeln nicht mehr gelten, besteht die Gefahr, eine besonders stark gewordene "ethnische Gruppe" (derzeit die Ukrainer) sich ins Ghetto ihrer Landmannschaft zurückzieht, und den Deutschen die Vorstandsarbeiten überläßt⁶⁵.

Im Jahr 2004 entstanden in Kreuzberg die ersten Gemeinschafts-Gärten. Einer entstand auf einem großen Schulgrundstück im Kreuzberger Wrangelkiez in der Nähe des "Schlesischen Tors". Dieser Garten namens **Interkultureller Garten "Bunte Beete"** erhielt eine bezirkliche finanzielle Förderung, weil er im Zuge jenes Programms, welches Schulhöfe an den Nachmittagen für die Anwohnerschaft öffnete, entstand. Ursprünglich sollte hier ein Mietergarten entstehen, aber die Mieter konnten sich nicht entschließen, die Pflege verbindlich zu übernehmen. Obwohl der Garten als "Interkultureller Garten" ausgerufen wurde, bestand und besteht dieser Pioniergarten vor allem aus der alternativen Kreuzberger Einwohnerschaft, nämlich "ethnisch gemischten" Paaren, darunter vielen Künstlern. Vertreter der türkischen Bewohnerschaft sind nur wenige darunter. Dazu hätte es wohl einer längeren sozialen und sozialpädagogischen Einführungsphase bedurft, an die im Planungsprozess nicht gedacht worden ist. Eine schön gestaltete Gartenlaube als Sonnenschutz von einer Zimmerfrauen-Gruppe gebaut, erinnert an die anfängliche Förderung. Obwohl das Garten-Tor verborgen in einer halbhothen Weißdornhecke nach Willen der Gärtner nicht abschließbar ist, gibt es hier kaum Vandalismus. Der Garten liegt am Rande eines großen Grün-Sportgeländes, abends schließt der Hausmeister das Tor ab. An Missverständnisse zwischen bezirksamtlichen Planern und der Gartengruppe erinnern am Ende des Gartens zwei oder drei merkwürdige, bis heute ungenutzte, von Zäunen umgebene enge Gartenkäfige. Man dachte im Amt wohl, hier sollten Mieter oder Mitgärtner ihre Tomaten abends einschließen können. Aber die Gemeinschaftsgärtner haben bis heute keinen Bedarf an solchen "Gated Gardens".

Auf der anderen Seite der Spree entstand in Friedrichshain neben einem besetzten Haus in der Kinzigstraße 9, ohne jegliche Förderung, sozusagen wild im Sinne des "Guerilla Gardening", der Nachbarschaftsgarten "**Rosa Rose**". Seine Aktiven, die sich eher als Polit-Aktivistinnen verstehen, sind eher deutschstämmig, aber auch die älteren Nachbarinnen, die sich später trauten mitzutun, sind Hiesige, entsprechend der mehrheitlichen deutschen Bewohnerschaft Ostberlins. Den Bewohnern und Aktivistinnen der "K 9" gelang es immerhin, sich mit den Hundebesitzern der Nachbarschaft auf die Teilung des Geländes zu einigen. Ein Zaun markiert die "Gebietsgrenze" zum Gelände der Hundehalter. Es gelang zudem zu erwirken, dass der Grundstückseigner die wilde Gärtnerei auf seinem Gelände duldete. Der Garten zog auch weiter entfernt

⁶⁴ Zur Fremdenfeindlichkeit von heutigen Kleingärtnern etwa der Kolonie "Neuen Welt" in Leipzig siehe Ronny Arnold, Der Garten Ethnien, in: Sebastian Krumbiegel, Hrsg., Hoffnung säen – Lebensgeschichten von Flüchtlingen, Hamburg: Körber Stiftung 2005, 197-209, 206f

⁶⁵ Vgl. u.a. Handbuch der Partizipation, Berlin 2011, S.315ff

Wohnende an, hier eine Zeitlang mitzugärtnern. Mehrere von ihnen blieben der Idee treu und gründeten später an anderen Stellen neue Gemeinschaftsgärten. Was trotz phantasievoller Aktionen u.a. im Bezirksparlament nicht gelang, war, den Garten vor Verkauf und Bebauung zu schützen. Es gelang nicht, den Garten durch Interessierte, Sponsoren oder andere Mitbürger im Sinne einer Kampagne, wie sie etwa der Clinton Garden in New York erfolgreich durchführen konnte,⁶⁶ kaufen zu lassen. (Die Unterstützer kauften damals symbolisch ein kleines Stück Land.) Der Rosa Rose Garten musste sogar zweimal aufwendig umziehen, bevor er vom Bezirksamt einen endlich endgültigen Platz innerhalb eines kleinen, aufwendig gebauten aber später verwahrlosten Grüngeländes zugewiesen bekam. Damit waren die Schwierigkeiten nicht erledigt, denn nun erschienen engstirnigen Anwohnern die Gärtner, die bescheiden nur einen kleinen Teil des Rasens in dem verwahrlosten kleinen Park umgegraben hatten, als "Invasoren". Nachts zerstörten sie die Beete mutwillig. Die Aggressionen kamen möglicherweise noch nicht einmal nur von den (dem Gärtnern auf Brachen oft zuerst abhold gegenüber stehenden) Hundehaltern. Es handelte sich offenbar teilweise einfach um Feindschaft gegenüber jeglicher Veränderung. Natürlich waren die Mieter der angrenzenden Mietskasernen nicht gefragt worden, ob sie mit einem Garten hier einverstanden wären. Aber diese Mieter wären ziemlich sicher zu entsprechenden Versammlungen auch nicht hingegangen. Es ist daher noch nicht klar, ob ein zaunloses Gärtnern in solch´ unglückseligen Nachbarschaften funktionieren kann.

Ein Grund, dass hier keine auch nur symbolische Einfassung der bescheidenen Beete gestattet worden ist, mag die Erfahrung mit dem Projekt **Laskerwiesen** sein. Dazu muss man sich vergegenwärtigen: Ende der 1990er Jahre hatte sich der heutige grüne Bürgermeister von Kreuzberg-Friedrichshain, Dr. Franz Schulz, damals Baustadtrat, im Zuge der Auseinandersetzungen um den Grün-Erhalt auf dem Berliner Gleisdreieck noch nicht vorstellen können, dass Gemeinschaftsgärten in öffentlichen Parks durchsetzbar wären. Heute wird Derartiges, wie eben gezeigt, bereits von den Ämtern selbst angeregt. Das bekannteste Projekt, wo die Parkerstellung und das Park-Besorgen eine gelungene Allianz miteinander eingegangen sind, sind die so genannten Laskerwiesen am Ostkreuz im südlichen Friedrichshain. Diese Laskerwiesen gelten heute als eines der Lieblingsprojekte des Bürgermeisters. Die Verwandlung einer wilden Brache in Park und Garten wurde möglich durch den Verkauf eines Teils des Geländes an einen Supermarkt, der neben dem eigentlichen Markt auch einen großen baumlosen, viel zu großen (stets fast leeren) Parkplatz erstellen ließ. Aus dem Erlös des Grundstücksverkaufs konnte der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg trotz klammer Kassen einen kleinen Park samt Bolzplatz und Garten mit Zisterne und Teich einrichten lassen. Garten und Park sind durch einen einfachen Lattenzaun von einander getrennt. Am Wochenende wird der Park seitens der Gemeinschaftsgärtner gemeinsam gepflegt. Nicht immer ist genug zu tun, da unter der Woche die "Ein-Euro-Jobber" des benachbarten Weiterbildungszentrums die Grünfläche gerne pflegen, wohl auch, um einen Grund zu haben, sich im Grünen aufhalten zu können. Der zur Hälfte selbst erstellte Zaun um den Garten, ein tatsächlich etwas undurchsichtiges Holz-Konstrukt, wurde jedoch zum Streitobjekt. Wahrscheinlich waren es wiederum die Hundebesitzer, die sich wie überall rächten, indem sie sich über den Zaun beschwerten, einfach nur aus Ärger darüber, dass sie ihre Hunde nun nicht mehr frei laufen lassen konnten. Und zwar obwohl auch hier der Garten für die Bewohner immer zugänglich ist, da das Gartentor nicht verschlossen ist und obwohl der Gartenzaun niedrig ist und den Spaziergängern gute Einsicht bietet. Ob man in Nachbarschaften, in den zornige Erwerbslose wohnen, ohne Zaun und verschließbares Tor wird auf die Dauer gärtnern können, ist die Frage. Wenn zuviel der Ernte gestohlen wird, schmilzt mit der bürgerschaftlichen Moral auch die Gruppe der Gärtnerinnen und Gärtner.

In den letzten Jahren entstanden nun vor allem in den östlichen Bezirken oder aber den Randbezirken Berlins neue Interkulturelle Gärten, die im Gegensatz zu jenen in der Stadt eingezäunt wurden und nachts abschließbar sind. Die Bürger-Initiative "Rettet die **Mariendorfer Feldmark**" wollte vor allem das wilde Grün retten, war dafür bereit, auch einen Interkulturellen Garten, jedoch keinen eigenen Verein zu gründen. Die Gruppe der Aktiven konnte die Kultur-Gemeinschaft "UFA-Fabrik" als Träger gewinnen. Seit 2010 ist der Garten der Mariendorfer Feldmarkt eingezäunt und Realität.

Seitens einer ähnlichen Trägergemeinschaft, die auch schon den Interkulturellen Garten an der Wuhle in Köpenick initiierte, wurde 2007 auch der **Interkulturelle Garten in Alt-Glienicke** auf sehr geräumiger Fläche aus der Taufe gehoben. Entsprechend der Bewohnerschaft in der umliegenden "Plattenbauten" ist er eindeutig russisch dominiert und "die Russen" sind es auch, die im Interkulturellen Garten auf ein jeweils

⁶⁶ Vgl. die Schilderung in Elisabeth Meyer-Renschhausen, Unter dem Müll der Acker – Community Gardens in New York City, Königstein im Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2004, S. 23f

eigenes Hüttchen pro Parzelle bestehen, was dem Interkulturellen Garten aus Sicht seiner "Gründer-Väter" und "-Mütter" arg in die Nähe der herkömmlichen Schrebergärten rückt.

Heute gibt es – je nach Zählweise und Definition (sic) – 20 bis 35 Interkulturelle Gärten in der Stadt, und ca. 35 neue - behauptet zumindest die ständige Beraterin bei der Neueinrichtung der Interkulturellen Gärten in Berlin, Gerda Münnich - wären in Gründung. Einen ersten Überblick verschaffte u.a. die Broschüre des Integrationsbeauftragten des Landes aus dem Jahr 2007; der aktuelle Stand bei www.stiftung-interkultur.de/berlin.

Wie alles Menschliche ändern sich die neuen Gemeinschaftsgärten ständig, sie unter eine allzu enge Definition von "Interkulturalität" zu zwingen, entspräche der Realität kaum. Andererseits führt eine allzu freundliche Toleranz sicher in vielen Fällen dazu, dass sich manche Gartengemeinschaften in ihre beschauliche Ecke zurückziehen und eine bestimmte Sprache in einem Garten überwiegt, und zwar meistens nicht das Deutsche. Das muss kein Unglück sein, so lange der Garten zumindest seine "Seelen heilende" Funktion übernimmt.

9 Heilgärten

Durch die "Gartenkonferenz" der AG Kleinstlandwirtschaft im Sommer 2000⁶⁷ lernte die Diplombiologin und Erwachsenenpädagogin Elisabeth Hauschildt das Berliner Behandlungszentrum ("bzfo") für Folteropfer kennen und kam auf die Idee, einen **Heilgarten** einzurichten. Zur Eröffnung im März 2003 kamen zahlreiche hochrangige Gäste, darunter die damaligen Bundespräsidentengattin, Frau Rau, und es gab einen ersten Artikel zum Thema in der Wochenzeitung des Deutschen Bundestages "Das Parlament". Allerdings fehlte damals noch immer eine Finanzierung. Die Initiatorin setzte mit dem Behandlungszentrum für Folteropfer einen Vertrag auf, demzufolge sie sich vier Monate lang um eine Finanzierung bei der Berliner Lottostiftung ARD-Klassenlotterie bemühen sollte, ihr im Erfolgsfall die vier Monate nachträglich honoriert würden und sie die entsprechende Zwei-Jahresstelle zumindest zur Hälfte erhalten sollte. Die Lotto-Stiftung tat sich mit der Entscheidung nicht leicht. Das Behandlungszentrum musste sich verpflichten, mit 20 % Eigenanteil mit von der Partie zu sein. Das war leicht möglich, da das Behandlungszentrum damals schon eine große und anerkannte Einrichtung war, lokalisiert in einem Flügel des ehemaligen Krankenhauses Moabit. Schließlich wurden nach zahlreichen Prüfungsverfahren m.E. vergleichsweise magere 100.000,- € bewilligt. Damit sollte nun der Heilgarten auf dem Gelände des ehemaligen Krankenhauses geplant, gestaltet, angelegt und bepflanzt werden. Ganz besonders wichtig war und blieb, dass die Gründerin und die ihr helfende Sozialarbeiterin mit den Patienten zusammen auch praktisch gärtneren. Eine Schwierigkeit liegt darin, dass man zumindest zu Anfang auf die Unterstützung durch Dolmetscher angewiesen ist. Denn die meisten Traumatisierten, gerade erst hier angekommen, können noch kein deutsch. Als die Lottogelder verbraucht waren, versandete die Arbeit im Garten teilweise. Heute ist der schöne kleine Garten auf dem Gelände des ehemaligen Krankenhauses eine Oase der Ruhe für die derzeitige Gartengruppe und ihre Betreuer, eine Krankenschwester und junge Leute aus dem freiwilligen sozialen Jahr resp. Praktikantinnen oder auch andere Therapeuten mit ihren Patienten. Der Bezirk Mitte unterstützt das Projekt nach wie vor, indem er die Pachtgebühr von ca. 800,- € im Jahr zahlt. Heute (im Sommer 2011) gärtnern 15 Folteropfer aus verschiedenen Ländern in dem Garten. Allerdings wirken die Gemüsebeete im Vergleich zu denen anderer Berliner Gemeinschaftsgärten etwas traurig mager, man sieht sofort, dass hier derzeit der oder die Gartentherapeutin fehlt. Es wäre dem Behandlungszentrum zu wünschen, dass es bald wieder das Geld für eine professionelle Projektbetreuung zugesprochen bekommt.⁶⁸

Ein zweiter Heilgarten entstand in Berlin auf dem Gelände von drei ehemaligen Bahnhöfen im nördlichen Kreuzberg wo denen heute nur noch die Ruine des Anhalter Bahnhofs bekannt ist, dem Gleisdreieck. Erst im Frühjahr 2005 durften die Anlieger einen Teil des künftigen Gleisdreieckparks am Potsdamer Platz als "Zwischennutzer" offiziell betreten. Dieses Zugeständnis war gemacht worden, weil sich der Erhalt dieser grünen Brache und ihrer Verwandlung in einen öffentlichen Park über 20 Jahre hinweg zog. Allen Beteiligten war klar, dass es ohne die "Bürgerinitiative Westtangente" und ihre Nachfolger-Bürger-Initiativen wie u.a. der "AG Gleisdreieck" hier nie zu einem Park gekommen wäre. Im ersten Jahr 2005 wurde von der AG Gleisdreiecks-Gruppe wie Matthias Bauer und Norbert Rheinlaender, zusammen mit Vertreter des Ökowerk am Teufelssee wie Hartwig Berger u.a., mittels einer Aktion mit Spitzhacken und Spaten Versuchsfelder zur Migrations-Geschichte der wichtigsten Lebensmittel wie Getreide und

⁶⁷ Vgl. <http://userpage.fu-berlin.de/~garten/>

⁶⁸ www.bzfo.de

Kartoffeln angelegt. Hinweisschilder erklärten auf Deutsch und Türkisch, dass weder die Erdäpfel noch unser Brotgetreide "Europäer" sind, sondern sozusagen "Migranten." Zudem wurde von einer etwa sechsköpfigen Gruppe (darunter Christophe Kotanyi und die Verfasserin) mit so manchen zeitweiligen Helfern in aus Holzresten gezimmerten Kastenbeeten Kräuter und Gemüse angebaut. Die Erde wurde der AG Gleisdreieck vom Bezirksamt geschenkt. Im folgenden Jahr kam eine Gruppe bosnischer Flüchtlingsfrauen dazu. Der Verein "Südosteuropa Kultur e.V." hatte gemeinsame kollektive Therapien mit den vielfach schwer traumatisierten Frauen entwickelt und war bereits auf die Idee gekommen, mit einer Gruppe von Frauen einen Gemeinschaftsgarten anzulegen. Das Grundstück, das man neben dem Kinderbauernhof am Luisenstädtischen Kanal im Auge gehabt hatte, konnte der Bezirk dafür nicht bekommen. (Es liegt bis heute brach - unübersehbares Zeichen einer politisch gewollten und staatlich geförderten Politik der Preistreiberei durch Bodenspekulation.) Am 5. Mai 2006 (nämlich jenem Tag, da "Google" Berlin aus der Luft fotografierte) befreiten die Frauen der Gartengruppe "Rosenduft" gemeinsam mit den Gemeinschaftsgärtnerinnen der AG Gleisdreieck das Gelände, um losgärtnern zu können.⁶⁹ Viele Tage und Abende wurden gemeinsam gegärtnert, gegrillt, gegessen und getanzt. Die bosnischen Gärtnerinnen ließen es sich niemals nehmen, ihre deutschen Freunde einzuladen und sie geduldig in ihre Rundtänze einzuweisen. Trotz widriger Umstände (die Gartenerde lag auf dem Kopfsteinpflaster) war der Ertrag der verschiedenen Gartenflächen sehr gut.

Inzwischen hatte ein internationaler "landschaftsplanerischer Wettbewerb" das Berliner Büro Loidl ausgezeichnet, das den ersten Platz machte u.a. weil es mehrere Gemeinschaftsgärten inmitten des künftigen Parks versprach. In der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung stand man jedoch der Idee "Gärten inmitten von Parks" ablehnend gegenüber. So wurden im Jahr 2007 die Interkulturellen Gärten auf dem Gleisdreieck auf Betreiben der senatseigenen Firma "GrünBerlin", der Landschaftsplanerfirma und des Senats entgegen dem expliziten Votum der Gärtner und Gärtnerinnen in eine Ecke des künftigen Parks verschoben. Die ursprüngliche Gruppe, empört über diese Ignoranz von Bürgerwillen, zerbrach. Die "alten" sowie einige "neue" Aktive rings um die AG Gleisdreieck (u.a. Klaus Trappmann und Edelgard Achilles) bemühten sich jetzt um die Rettung von Kreuzbergs einziger Kleingartenanlage auf der anderen Seite, der West-Seite des künftigen Parks, der POG-Bahnlandwirtschaft. Die Parkentwicklungsfirma "GrünBerlin" ließ im in die Ecke abgedrängten Gemeinschaftsgarten nun die Erde austauschen sowie auf eigene Kosten einen Zaun um das Gelände ziehen. Angesichts der allgemeinen Gemeinschaftsgartenbegeisterung Berlins, fiel es dem Interkulturellen Garten Rosenduft nicht schwer, neue nicht-bosnische TeilnehmerInnen zu finden. Heute ist unbestritten, dass der **"Interkulturelle Garten Rosenduft"** mit seinen etwa 800 Quadratmetern einer der schönsten Erfolge von Bürger-Initiativen und ehrenamtlicher Arbeit Berlins ist. Hilfreich war und ist, dass der Europäische Flüchtlingsfond das Projekt durch mehrjährige Förderung einer Halbtags- resp. Zweidrittel-Stelle als Heilgarten anerkannte. Bezada Alatovic, studierte Landwirtin und in beiden Sprachen zu Hause, ist Leiterin des Gartenprojekts. Sinnvoll wäre, für derartige Gärten überall in der Stadt Dauerstellen anzurichten.⁷⁰

10 Gärten der Generationen

2004 entstand auf dem Gelände der Gartenarbeitsschule an der Seestraße im Wedding ein **"Interkultureller Garten der Generationen"**. Die Idee ist, die Kommunikation und Kontakte zwischen den Generationen, Eltern und Kindern durch das gemeinsame Gärtnern zu fördern. Die Anregung zu dieser Gartengründung kam aus der Verwaltung des Bezirks. Über das u.a. EU-geförderte Programm "Generationengärten" konnte für den Anfang ein professioneller Projektbetreuer angestellt werden. Vom Alexanderplatz kam ein bunt bemalter Container mit den notwendigen Räumlichkeiten. Seitdem dieser Generationengarten hier besteht, gibt es auf dem Gelände deutlich weniger Vandalismus. Als zentraler Schulgarten wurde das Gelände insbesondere an den Vormittagen benutzt, nicht aber nachmittags. Jugendliche waren über die Zäune gestiegen und hatten Unfug getrieben und häufig Schäden angerichtet. Jetzt aber kommen nachmittags die "Generationengärtner", Eltern, Kinder und Großeltern zum pflanzen, jäten, spielen oder grillen. Da der Garten zugleich ein Interkultureller Garten sein soll, sind immer nur zwei Paare einer Nationalität zugelassen. Es soll verhindert werden, dass eine Sprachgruppe dominiert. In der Realität sind diese Anforderungen abstrakt, da hier aufgewachsenen Menschen mit "Migrationshintergrund" nur teilweise auf eindeutige Herkunftsländer festgelegt werden können, etwa

⁶⁹ Noch heute sind man bei Google die Ökowerk-Ausstellung, die Beete und die Punkte der Gärtner und Gärtnerinnen auf dem Gleisdreiecksgelände (letzter Zugriff 30.6.2011)

⁷⁰ Wenn in dem neu erschienen Handbuch dieser Streit um die Gemeinschaftsgärten auf der Brache nicht einmal mit einem Wort erwähnt werden, fragt man sich, ob hier bewusste Geschichtsklitterung vorgenommen werden soll. Dazu gehört, dass hier nichts von den Publikationen zitiert wird, die seitens der Bürger zur Thematik publiziert wurden. Vgl. Handbuch zur Partizipation, hrsg. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Berlin 2011

wenn die Eltern aus verschiedenen Staaten stammen. Im Zeitraum von Nadja Madlener's Untersuchung, ca. 2006-2007, waren es dreizehn Paare, die im Generationengarten arbeiteten und im Interview noch einmal betonten, wie wichtig solche Gärten gerade für Familien mit kleinen Kindern sind, die nicht in die Ferien fahren können.⁷¹

Allerdings: Kaum war der Interkulturelle Generationengarten auf dem Gelände des SUZ Seestraße "in trockenen Tüchern" und lief ganz gut, wollten 2010 andere Bezirkspolitiker das Gelände auch schon wieder verkaufen. Und zwar obwohl ein derartiger Verkauf dem Bezirk unmittelbar vergleichsweise wenig einbringt, da das Geld zunächst an das Land als die alleinige Grund- und Bodenbesitzende Instanz ginge. Fördert der "Sparzwang", mittels dem die kommunalen Ebenen seit Jahren seitens der Landesebene sowie dem Zentralstaat unter Druck gesetzt werden, die Unvernunft?

Der Generationengarten **Falckensteinstraße** entstand auf Anregung von drei Landschaftsarchitektinnen. Der Zweck ist wiederum Ältere und Jüngere miteinander ins Gespräch zu bringen. Denn insbesondere für Ältere gibt es im öffentlichen Raum nur wenige Angebote. Nur selten finden sich positive Adoptionen von öffentlichen Plätzen durch Senioren. Auf der Suche nach einer geeigneten Fläche stießen die Gartenarchitektinnen der "Planwerkstatt" auf die - zu diesem Zeitpunkt noch Seniorenfreizeitstätte genannte - Begegnungsstätte in der Kreuzberger Falckensteinstraße. Der relativ kleine Garten wurde zu dieser Zeit nicht genutzt. Eine nahe gelegene Kita wurde zu einem Begegnungstreffen eingeladen und seit Frühjahr 2007 existiert der Generationengarten. Die zum Teil über 80 Jahre alten Senioren kommen nicht nur aus der unmittelbaren Nachbarschaft, sondern auch aus anderen Stadtbezirken wie Neukölln oder Friedrichshain. Unter den Kindern sind viele aus türkischen Familien, während die Rentnerinnen überwiegend Deutsche sind. Viele von ihnen haben selbst einen Kleingarten und bereits vor der Garteneröffnung die Angebote in der Begegnungsstätte genutzt.

Die Anfangsfinanzierung zur Anschaffung von Werkzeug, Samen und Pflanzen sowie zur Urbarmachung des Gartens lief über das Quartiersmanagement. Im Jahr 2009 bekam das Projekt über den Wettbewerb "Sei ein Futurist" 1000,- € Preisgeld zugunsten von Anschaffungen.⁷² Die Landschaftsarchitektinnen gründeten mit einer Biologin daraufhin eine extra "Leit- und Beratungsstelle Generationengärten", um in Kooperation mit der Stiftung Pfefferwerk und entsprechenden EU-Förderungen weitere Generationengärten einrichten helfen zu können.⁷³ Derzeit sind allein seitens der Planwerkstatt sechs weitere Generationengärten im Aufbau, zumeist im Zusammenhang mit bereits vorhandenen Trägern der sozialen und sozialpädagogischen Arbeit wie etwa dem "Pestalozzi-Treff Stadteilzentrum" in Berlin Mahlsdorf oder dem Mehrgenerationenhaus Mittelhof in Zehlendorf.⁷⁴

Ein ähnlich nur viel großzügiger über das Programm gefördertes Projekt ist der „**Familiengarten**“ an der Kluckstraße im südlichen Bezirk Tiergarten (heute Mitte) Nähe Potsdamer Brücke. Die ehrenamtlichen Initiatoren, Vertreterinnen des Quartiersmanagement, Angestellte eines dort bereits existierenden Jugendzentrums und die künftigen Gärtnerinnen planten gemeinsam mit einem Landschaftsplanerinnen-Büro, wie die etwas verwahrloste Brache rings um das Jugend- und Familienzentrum Fipp e.V. (zwischen Elisabeth-Krankenhaus und Jugendherberge) in eine multifunktionale grünen „Familiengarten“ zu verwandeln sei. Im Mittelpunkt befindet sich heute eine große Rasenfläche mit einem runden Sitzplatz und einem Lehmofen. Der von hohen Bäumen gesäumte Rasen- und Grillplatz steht tagsüber immer offen und ist in den Ferien über das Quartiersmanagement ebenfalls zugänglich. Im Hintergrund gibt es etwa 25 Einzelbeete, auf denen viele türkische Familien aus der Nachbarschaft sowie einige deutsche Nachbarn Salat und Gemüse ziehen. An der Straßenseite wird auf Hügelbeeten mit Kindern zwischen Bäumen und Rasen regelmäßig und phantasievoll gegärtnert. Der Zaun hält Unkundige vom Betreten des Geländes eher ab und so ist das Gelände heute ein Gemeinschaftsgarten vor allem der anwohnenden Familien geworden. Die Gemüsebeete im Hintergrund mit winzigen Rasenflecken und Geräteschuppen und hohen Schattenspendenden Bäumen laden zum Verweilen ein und werden vor allem von der türkischsprachigen Nachbarschaft weidlich genutzt: ein informeller Frauenort⁷⁵.

⁷¹ Nadja Madlener, Grüne Lernorte – Gemeinschaftsgärten in Berlin, Würzburg: Ergon 2009, S.99

⁷² www.planwerkstatt-berlin.de (letzter Zugriff 13. Mai 2011)

⁷³ Dazu siehe www.stpw.org (letzter Zugriff 13. Mai 2011)

⁷⁴ www.generationengärten.de (letzter Zugriff 23.5.2011)

⁷⁵ Die Autorin dieser Zeilen gärtert seit dem Frühjahr 2011 in diesem Garten mit.

11 Städtische Landwirtschaft im engeren Sinne

Unter den Begriff "urban agriculture" würden nach den Verfechtern eines neuen Umgangs mit städtischem Gemüseanbau in Nordamerika, Jac Smit u.a. die meisten der bisher vorgestellten Gemüse-Gärten fallen, besonders aber Betriebe wie die oben erwähnte "Mosaik-gGmbH" oder die Domäne Dahlem, auch wenn sie sich heute als Museum mit angeschlossenem Event-Betrieb erhält. Seit Albrecht Thier ist hierzulande der Begriff der "Landwirtschaft" Einkommen generierenden Tätigkeiten vorbehalten – im Gegensatz zum eher subsistenzorientierten "Urban Gardening". Der Weltagrarbericht von 2008 hat allerdings gezeigt, dass die starren Grenzen zwischen Subsistenzlandwirtschaft und marktorientiertem Landbau den Lebensrealitäten der Kleinbäuerinnen der Welt nicht gerecht werden⁷⁶, was auch für die neuen "Stadtbauern" von New York bis Nairobi gilt. Dennoch: Tatsächlich entstanden und entstehen in der neuen Gartenszene Berlins auch steuerfähige Beschäftigungen.

Aus einem Kollektiv von vier Studenten der Landschaftsplanung entstand bereits in den 1980er Jahren die Stauden-Gärtnerei "**Hofgrün**", um den Hofbegrünerinnen die notwendigen Pflanzen liefern zu können. Lange Zeit hatte die Gruppe den Haupt-Verkaufstand in einem Teil der umkämpften Ruine am Winterfeldplatz, einer Art dunkle, stets feuchte winzige "Zimmerruine", die "Hofgrün" extralegal, "guerillamäßig" bewirtschaftete. Die vier Männer konnten für ihren Gartenbetrieb bald die ehemalige Kreuzberger Stadtgärtnerei am Kreuzberg übernehmen, die seit einigen Jahren aufgegeben war. Die schöne Öko-Gärtnerei in der versteckten Methfesselstraße hinterm Kreuzberg ist heute nur wenigen bekannt. Nach nun dreißig Jahren wird der Betrieb, nachdem einer der Gründer gestorben war, heute von nur noch zweien der Gründergruppe als gleichberechtigten Geschäftsführern geleitet. Demgegenüber stellen die beiden heute stetig drei Arbeitsplätze, einen Ausbildungsplatz und ermöglichen zwei bis drei Praktikanten, mitzumachen. Das Grundstück der ehemaligen Gärtnerei Kreuzbergs mit den großen Glashäusern teilt sich die Gärtnerei seit einigen wenigen Jahren mit einem sozialen Projekt, da ein ökologischer Gartenbaubetrieb die vom Bezirk Kreuzberg verlangte Pacht nicht mehr alleine aufbringen kann. (Der Gärtnerei das Grundstück zu erhalten, war und ist auch ein besonderes Anliegen des "grünen" Bürgermeisters von Friedrichshain-Kreuzberg.) Obwohl der Hauptverdienst im Verkauf von Stauden für Ziergärten besteht, werden in Zusammenarbeit mit Brandenburger Biobauern stets auch Gemüse-Setzlinge verkauft. Als 2004/2005 der Interkulturelle Garten auf dem Gleisdreieck entstand, schenken die beiden Geschäftsführer dem sozialen Projekt großzügig zahlreiche Gemüse-Setzlinge.

Anfang der 1990er Jahre sollte das ehemalige preußische Landgut, die "**Domäne Dahlem**" aus der Königin-Luise-Str. 49 in 14195 Berlin-Dahlem wie viele andere Grünflächen der Stadt aufgegeben und verkauft werden. Damals meinten auch Mitglieder der Grünen, die landwirtschaftlichen Flächen dieses Stadtgutes den expansiven Raumbedürfnissen des Sports opfern zu müssen. Daraufhin entstand eine Bürgerinitiative, ein Verein und schließlich eine Stiftung, die diese einmalige innerstädtische Landwirtschaft schließlich als Museums Landwirtschaft und öffentlichen Eventort zu retten verstand. Die Domäne Dahlem liegt in einer gut "betuchten" Nachbarschaft, die die ehemalige Domäne Dahlem als kleines, lebendes "landwirtschaftliches" Museum mit einem historisch, also ökologischen geführten landwirtschaftlichem Betrieb retten konnten. Mittels der Schaffung einiger Dauerarbeitsstellen und viel ehrenamtlichem Einsatz wurde die Domäne zu einem funktionierenden und in der Stadt Berlin sozusagen "bestangenommenen" Bauernhof für alle. Herzstück des Museumsbetriebs ist der landwirtschaftliche Betrieb, in dem auf ökologisch vorbildliche Art und Weise diverse Gemüse angebaut und Tiere artgerecht gehalten werden. Zu dem Rettungskonzept gehörte dazu, die alte Domäne für Besucher komplett zu öffnen und Teilbereiche zu bestimmten Anlässen wie Hochzeiten u.ä. sogar zu vermieten.

Es gibt sommerliche Tage, da die Domäne – wie sie abgekürzt heißt – von Kindergartengruppen, die sogar aus dem fernen Ostteil der Stadt eigens angereist kommen, förmlich "überlaufen" ist.⁷⁷ Heute bietet der Ökolandbaubetrieb "Domäne Dahlem" neben einem Hofladen auch einen samstäglichen "Ökomarkt", sommerliche "Mittelaltermärkte" und andere Veranstaltungen aller Art an. Das Programm des Vereins resp. der Stiftung ähnelt heute eher dem einer Volkshochschule, so vielfältig ist die Angebotsstruktur. Bei der Domäne Dahlem haben wir, wie bei den oben und weiter unten vorgestellten Vereinen, einen "Zwitterbetrieb" vor uns, der aus Bürgerengagement entstand und auf der ehrenamtlichen Arbeit einer Gruppe von Idealisten beruht, seinen Garten resp. den ganzen Betrieb jedoch wesentlich durch regulär bezahlte Kräfte als auch solchen aus dem Dritten Sektor unterhält. Wesentlich ist, dass das Gelände und

⁷⁶ www.weltagrarbericht.de (letzter Zugriff 23.5.2011)

⁷⁷ www.domaene-dahlem.de

der Garten der Öffentlichkeit offen stehen. Es ist daher jederzeit möglich, dass eine Lehrerin mit ihrer Klasse für eine Saison einen Teil des großen Gemüsegartens begärtnert. Der Ertrag des Gemüsegartens wird im hofeigenen Bioladen verkauft und dient so dem Erhalt der Domäne. Seit einigen Jahren vertritt das "Landgut und Museum der Stiftung der Domäne Dahlem" das Land Berlin auf der "Internationalen Grünen Woche" in der "Halle der Regionen".

Seit zwei Jahren entstehen vermehrt Gartenprojekte, die zwar als gemeinnützige Projekte einerseits weiterhin auf ehrenamtlicher oder zumindest unentgeltlicher Arbeit beruhen, aber andererseits zumindest ihre Gründer und Geschäftsführer, wenn auch nicht üppig, so doch auch im übertragenen Sinne "ernähren". Das gilt besonders für die "**Prinzessinnengärten**" der Firma "nomadisch Grün" mitten im schönsten Berlin-Kreuzberg SO 36. Hier, direkt am Moritzplatz, gärtnern die beiden Gründer Robert Shaw und Marco Clausen seit 2009 in transportablen Bäckerkisten auf einem klassischen Berliner Trümmer-Grundstück, wie sie seit 1945 für beide Stadthälften charakteristisch waren. Derartige Grundstücke wurden in Berlin oft jahrelang von Autohändlern benutzt, oder ein Bezirksamt ließ dort auch mal ein paar Jahre lang einen Flohmarkt zu. Ein Bodenaustausch wäre im Falle dieses Grundstücks wahrscheinlich extrem kostspielig geworden. Er kam aber auch deshalb nicht in Frage, weil das Grundstück bereits dem Berliner Liegenschaftsfonds zugeschlagen worden war und verkauft werden soll. Daher konnte lediglich ein "Zwischennutzungsvertrag" geschlossen werden. Daher wurde ein Gärtnern in transportablen Gefäßen zwingend.⁷⁸

Der Betrieb wird, wie das Projekt "Mosaik", als gemeinnützige gGmbH steuerbefreit geführt. Ein Einkommen, mittels dessen vor allem die abnorm hohe Miete für das Grundstück bezahlt werden kann, wird u.a. durch den in das Projekt als Unterbetrieb integrierten gastronomischen Betrieb in einer Art Café-Bar-Container erzielt. In einem zweiten Container kochen reihum andere, vielfach berühmte Köche (auch "Szene-Köche" wie etwa Wam Kat) ehrenamtlich und auf eigene Faust und geben ihr Essen gegen Spenden aus. So ermöglicht das direkte Zubereiten und Verkaufen der Ernte ein gewisses Einkommen. Im ersten Jahr half zudem ein Kinder-Umweltbildungsprojekt der Gärtnerei in Kisten über die bekanntlich stets dünnen Zeiten des Neubeginns hinweg.

Der Betrieb der Gemüseanbaukisten wurde von einer Gruppe von Studierenden vom neuen Öko-Studiengang der Fachhochschule Eberswalde eingerichtet und betreut, neben den Kisten hängt der Aufbauplan. Ein mithelfender ausgebildeter Staudengärtner wird durch das Überlassen einer Teilfläche entschädigt. Der Einsatz von Arbeitseinsätzen von Freiwilligen wird via Internet in die Welt kommuniziert. Die Gruppe der ständigen Ehrenamtlichen trifft sich im Sommer einmal wöchentlich, um sich abzusprechen. U.a. über das Kinderprojekt "Stadt-Safari" kamen Anwohnerinnen in den Garten, die mit großem Gartenwissen aus Rußland oder Anatolien unschätzbare Hilfe leisteten und das Projekt in der Nachbarschaft verankern halfen. Da die Prinzessinnengärten am Rande des beliebten, sehr zentral gelegenen "Kreuzberg SO 36" liegen, wurden und werden die beiden Gründer von freiwilligen Helfern nahezu überrannt. Eine gezielte und geschickte Öffentlichkeitsarbeit stieß auf (nach über zehn langen Jahren Vorbereitungsarbeit seitens der Berliner Gartenaktivisten allmählich endlich) aufmerksam gewordene Medien, so dass die "Prinzessinnen-Gärten" binnen kurzer Zeit zum absoluten "Star" unter den Berliner Gärten wurden. Dazu trug nicht nur die Grundstückslage, sondern auch die Grundstücksbeschaffenheit bei, auf dem nicht nur ein ehemaliger Bürgermeister des Landes Berlin schon einmal einen Baum pflanzte, sowie dass genügend Spontanvegetation Schatten und Kühle in den heißen Sommermonaten fächelt. Gelegen in einer Art Wäldchen aus zarten Robinien ist der gastronomische Betrieb offenbar sehr erfolgreich. Dazu kam und kommt eine Nachbarschaft von mittelständischen Unternehmen, die gerade zu Anfang äußerst hilfsbereit war und bis heute noch ist.

Andere Betriebe, die hier erwähnt werden könnten, sind in anderem Zusammenhang oben genannt worden, oder sollen anschließend im Kapitel "Selbsterntegärten" vorgestellt werden. Erwähnenswert ist die kürzlich entstandene "**Indoor-farm**" in einem Container in einer alten Fabrik, wo ein Schweizer Unternehmer im aquaponic System eine moderne bodenlose Landwirtschaft betreibt, indem er Salatpflänzchen im geschlossenen Kreislaufsystem mit Karpfendreck düngen lässt. Eine bestechende Idee, die jedoch die Frage nach dem "ökologischen Fußabdruck" offen lässt oder auch nur die nach der Aufwand/Ergebnis resp. Kosten/Einkommens-Relation.⁷⁹ Man könnte diesen Betrieb mit einigem guten Willen als Dachgarten

⁷⁸ <http://prinzessinnengärten.net>

⁷⁹ IGG Malzfabrik, Bessermerstr. 2-14, in 12103 Berlin-Schöneberg (Frank Sippel) vgl. den Bericht in der Berliner Abendschau von Radio Berlin Brandenburg (RBB) am 26.6.2011 von Susanne Papawassilliu

bezeichnen, die Inspiration zu dem Projekt stammt von Schweizer Dachgärtnern. Produktive Dachgärten wie etwa in den USA (Chicago, New York) gibt es in Berlin derzeit noch kaum. Noch immer wurde die hohe Anzahl von Dachgärten nicht wieder erlangt, die in den 1920er Jahren einmal existierten⁸⁰. (Gemeinschaftlich betriebene Dachgarten-Glashäuser zur Selbstversorgung auf Kreuzberger Mietshäusern aus der IBA-Zeit der 1980er Jahren stehen heute eher wieder leer.⁸¹)

12 Eine Form partizipative städtischer Landwirtschaft: Selbsterntegärten

Bereits im 19. Jahrhundert organisierten sich Geringverdienende und Erwerbslose im Umkreis der Städte "Grabeland" oder bekamen derartiges von den Städten angeboten. In den letzten beiden Jahrzehnten entstanden in Wien und dann auch in München sogenannte "Krautgärten". Diese von den Städten geförderten Projekte ähneln dem von den Landwirtschaftlichen Fakultäten der Universitäten von Kassel in Witzenhausen und Göttingen auf halber Strecke zwischen beiden Unis eingerichteten "Selbsterntegärten".

In Berlin sind derartige Selbsterntegärten, die so genannten "**Bauerngärten**", eine sehr erfolgreiche ganz neue Gründung.⁸² Dieses Projekt wurde in den Jahren 2009/2010 von zwei Agraringenieuren aus Witzenhausen, Benjamin Bauer und Max von Grafenstein gegründet und bietet auf zunächst zwei verschiedenen Standorten in den Außenbezirken Berlins derzeit (2010/2011) jeweils etwa 75 Interessierten an, gegen einen bestimmten Jahresbeitrag ein etwa 45 Quadratmeter großes Beet gepflügt, eingesät bzw. mit unterschiedlichen Gemüse-Setzlingen besetzt, pachten zu können. Nach langem Suchen konnten zwei passende Grundstücke gefunden werden, eines in einem Landschaftsschutzgebiet in Gatow in Zusammenarbeit mit einem angrenzenden Ruinenerhaltungsprojekt, das zweite knapp außerhalb der Stadt nahe der Gartenstadt "Groß-Ziethen". Zwei weitere Standorte sind in Planung. U.a. wird die seit Jahren brach liegende Fläche des ehemaligen zentralen Schulgartens in Blankenfelde künftig einen dritten Standort ergeben.

Obwohl die Jahrespacht nicht unerheblich ist - sie entspricht in etwa dem, was man in einem Bioladen für die entsprechenden Früchte ausgeben würde - fanden und finden sich in den grünen Außenbezirken der Stadt genügend Menschen, die gut verdienen und die 390,- Euro für eine Jahresversorgung mit frischem und einwandfreien Ökogemüse gerne aufbringen. Das Modell der vorgepflanzten und regelmäßig mit Wasser versorgten Beete wurde von den Befragten als ein Einstieg in das ökologische Gärtnern verstanden. Die beiden Gründer bieten ihrer Klientel über die Beete hinaus auch Workshops zum klugen ökologischen Gemüseanbau an, die gern besucht werden und immer ausgebucht sind. Diese Events haben nebenbei das Ziel, das Gemeinschaftsgefühl unter den MitgärtnerInnen zu stärken. Außerdem machten gemeinsame Frühlingsauftakt-Events und ein Herbstfest die Mitmachenden untereinander bekannt. Die runde Anlageform der Pflanzgärten ist vor allem auch zweckmäßig: an der Spitze des "Tortenstücks" stehen diejenigen Gemüse, von denen man wenig braucht. Am breiten Ende der Beete sind Pflanzen gesetzt, die man gerne in Mengen hat, wie etwa Kartoffeln, Kohl oder Salat.

In Havelmatten im Nordosten Berlins werden die Gartenbeete direkt mit Flusswasser aus der Havel mittels einer inmitten der kreisrunden Beete per Sprinkleranlage bewässert. Die Gärtner in der benachbarten Kolonie wundern sich, warum landwirtschaftliche Betriebe das Wasser zu günstigeren Bedingungen bekommen als sie selbst. Mittels eines passenden LKWs fahren die beiden Bauerngartenbetreiber ihren kleinen roten Weinberg-Trecker jeweils quer durch die flächengroße Stadt Berlin, um ihn am jeweiligen Ort einsetzen zu können. Ein ursprünglich anvisierter weiterer Standort außerhalb der Stadt musste aufgegeben werden, weil das Managen der Wegezeiten in der flächengroßen Stadt schier nicht zu bewältigen gewesen wäre.

Inzwischen ist eine Bäuerin, Gudrun Guericke, am Ostrand der Stadt in **Falkenberg** auf die gleiche Idee gekommen und vermietet via der rheinländischen Internet-Agentur "meine Ernte" erfolgreich Selbsternteparzellen. Die für das Jahr 2011 angebotenen Parzellen zu 180,- Euro waren sofort alle

⁸⁰ Dachgärten, wie gesagt in den 1920er Jahren in Berlin weit verbreitet, etwa auf dem dach der damals neu gebauten Alice-Salomon-Hochschule = Sozialen Frauenschule in Schöneberg, sind heute besonders in der Form ökologischer Trockenrasengemeinschaften vorhanden, selten jedoch als Gemeinschaftsprojekte, Ausnahme die UFA-Fabrik in Tempelhof. Die Gemeinschaft UFA-Fabrik hat auch eine Brauchwasser-Kläranlage sowie vorbildliche Kompostiertrommeln u.ä. und gehört insofern auch zu den "grünen, umweltorientierten" Gründungen der 1980er Jahre.

⁸¹ Information von Peter Thomas, Berlin, am 22.6.2011

⁸² Selbsterntegärten sind von Bauern streifenweise beackerte und eingesäte Gemüse-Garten-Flächen, die Verbrauchern zum Jäten und Ernten für ein Jahr verpachtet werden. Das Modell entstand hierzulande in Kassel-Witzenhausen (Landwirtschaftlicher Fachbereich der GHS Universität Kassel).

vermietet.⁸³ Einziges Manko bei diesem Modell: viele Selbsterntegärtner werden wohl mit dem Auto zum Unkraut Jäten und Ernten anreisen, weil die Strecke für das Rad zu lang ist.

13 Bürgerschaftliche Landwirtschaft im Dritten Sektor

In den letzten 20 Jahren entstanden und entstehen vor allem im östlichen Berlin zudem eine Art von neuen Garten-Projekten, die an ähnliche Strukturen in den Kleinstädten des erwerbslosen Ostdeutschlands erinnern. Die durch die Sparpolitik des Bundes in die Knie gezwungenen Kommunen haben die merkwürdigen, extralegalen Formen, Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen und lokale Strukturen zu erhalten, nun auch im Westen der Republik wie in Berlin angenommen. Kleine Vereine von einigen engagierten Bürgern, die sich für den Erhalt von Natur und Landschaft einsetzen wollen, schufen und schaffen merkwürdige Zwitter von bürgerschaftlichen Gemüsegärten, die zur Hälfte auf Bürgerengagement und ehrenamtlicher Arbeit beruhen und andererseits sich in manchmal undurchschaubarere Formen des Dritten Arbeitsmarktes bedienen. So wurde etwa in Berlin Lichtenberg, im Ortsteil Hohenschönhausen und noch genauer im am Stadtrand gelegenen Dorf Falkenberg ein Förderverein gegründet, der sich vornehmlich um den Erhalt der natürlichen Landschaft dieses kleinen Landstriches am östlichen Rande Berlins kümmern soll. Dem Förderverein mit seinen ursprünglich vielleicht zwei, drei Gründern und heute maßgeblichem "Chef", Bernd Lichtenberg ist es samt Helfern gelungen, mittels Vereinsgründung, Fördervereinsstruktur, kooperierendem eigenen Arbeitgeber und Kooperation mit dem örtlichen Arbeitsamt (resp. Nachfolgebehörden) durch Schaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten für Dauererwerbslose einen Heimatverein als Betrieb einzurichten, der sich für die Schaffung eines Naturgarten einsetzt, den "**Förderverein Landschaftspark Nordost e.V.**"⁸⁴

Es ist nicht völlig klar, ob das Projekt "**Dorfkate Falkenberg**" (Heimatismuseum mit Café und Schaugarten namens "Naschgarten") und den dazu gehörigen "Selbsternte Ökogärten", seit 2007 umgestellt, nicht realiter eine Art "Ableger" des Regionalparks "Barnimer Feldmark" ist.⁸⁵ Dieses Naturschutzgebiet namens Barnimer Feldmark ist einer der acht Naturparks rings um Berlin. "Der 1996 gegründete `Regionalpark Barnimer Feldmark e.V. ist Instrument für das Entwicklungsleitbild Regionalparks in Brandenburg und Berlin."⁸⁶ Da die sogenannte Sparpolitik der letzten beiden Jahrzehnte auch den Naturschutz- und Regionalentwicklungsbereich hat ausbluten lassen, musste man sich behelfen, um zumindest Teilbereiche des ehemaligen Aufgabenfeldes einigermaßen aufrechterhalten zu können. Insofern die meisten der Ehrenamtlichen in Falkenberg eher helfend tätig sind und wenig eigene Initiative übernehmen und da die engagierten "Ein-Euro-Jobber" aus der ihnen angebotenen Chance wenig machen, handelt es sich im Fall des Gartens der Dorfkate Falkenberg kaum um einen autonome Gemeinschaftsgärten, auch wenn die Absicht der Gründer in diese Richtung zielte. Ähnlich arbeitet etwa die Agrarbörse-Ost, indem sie in den Ostteilen Berlins mittels der Einrichtung von "Ein-Euro-Stellen" Projekte des Natur- und Umweltschutzes einrichten konnte.

1992 entstand die **Naturschutzstation Malchow e.V.** zur Förderung der Umweltbildung, der Landwirtschaft, des Artenschutzes und des Biotopschutzes. Der Verein hat eine hauptamtliche Kraft, die zugleich der Motor des Ganzen ist, Beate Kitzmann. Der Verein beschäftigt Menschen, die über das Arbeitsamt geschickt werden und wird von Freiwilligen getragen: Einkünfte entstehen aus dem Verkauf von naturreinen Säften und dem Fleisch von Schottischen Hochland- bzw. Heckrindern. Ähnlich arbeitet die ebenfalls gleich nach der Wende gegründete "**Agrarbörse Ostdeutschland e.V.**" heute vor allem als Beschäftigungsträger.

Die Agrarbörse wurde gleich nach der Wende gegründet, zunächst um den ostdeutschen Agrarbetrieben bei der Überleitung zu helfen. Nach Erfüllung dieser Aufgabe Ende 1991, wandelte sich der Verein zu einem der größten landwirtschaftlichen Beschäftigungsträger in Berlin. Heute hat der Betrieb ca. 50 fest angestellte Mitarbeiter, darunter eine feste Geschäftsstelle mit bald auch knapp 10 Mitarbeitern. Zeitweilig betreute man im Jahr bis zu 900 MAE-Kräfte, momentan ist die Zahl auf 500 zurückgegangen.

Gefördert wird der Verein mit einer Geschäftsstelle in Treptow durch die Europäische Union, durch das Land Berlin sowie die Bezirke und vor allem die Arbeitsagenturen und Jobcenter, sowie ehrenamtlich

⁸³ www.meine-ernte.de (letzter Zugriff 30.6.2011), vgl. dazu Bericht in der Berliner Abendschau von Radio Berlin Brandenburg (RBB) am 25.6.2011 von Anja Jeschonneck

⁸⁴ www.dorfkate-falkenberg-berlin.de

⁸⁵ www.dorfkate-falkenberg-berlin.de/oekogarten.html

⁸⁶ zit. nach www.regionalpark-barnimerfeldmark.de, letzter Zugriff 20.1.2010

mitarbeitende Vereinsmitglieder. Hauptanliegen der Agrarbörse ist daher heute, Erwerbslose in sinnvolle "Maßnahmen" zu bringen und durch Weiterbildungskurse für den ersten Arbeitsmarkt zu "präparieren". Das Hauptprojekt ist der Landschaftspark Herzberge auf dem Gelände des ehemals evangelischen Königin Elisabeth Krankenhauses im Bezirk Marzahn. Dazu wurde im Mai 2007 als Unterprojekt der "Förderverein Landschaftspark Herzberge" gegründet, nachdem die Entwicklung der ehemaligen, bereits verwilderten Krankenhaus-Brache von 2004 bis 2007 seitens der Europäischen Union in einen "Landschaftspark Herzberge" als "wirtschaftsdienliche Maßnahme" gefördert wurde. Im August entstand der landwirtschaftliche Zweckbetrieb ADO Agro-Dienste & Ökologie".⁸⁷ Am 13. Mai 2011 wurde, wie schon in den Jahren zuvor, als große Öffentlichkeitsaktion, zur der vor allem Eltern mit ihren Kindern geladen werden, im Landschaftspark Herzberge die Schafsschur vorgenommen.⁸⁸

Die Agrarbörse unterstützt besonders vielfältig den Bezirk Marzahn-Hellersdorf bei der Wiedereinführung der urbanen Landwirtschaft auf den anders nicht zu bewirtschaftenden Freiflächen, arbeitet aktiv im lokalen Agenda-21-Prozess mit und versucht, eine ökologische Stadtentwicklung auch zugunsten des Tourismus mitzuentwickeln. Dazu gehört als vor allem pädagogisches Angebot der "Tierhof Marzahn", wo mitten im historischen Kern des ehemaligen Dorfs Marzahn vom Aussterben bedrohte alte Tierrassen gehalten und von Mädchen im freiwilligen sozialen Jahr sowie Langzeitarbeitslosen gepflegt werden. Die Agrarbörse "unterhält" aber auch in anderen Bezirken Berlins wie etwa Pankow "Umweltbüros", und ist neuerdings sogar außerhalb von Berlin bei einem EU-geförderten Projekt zur Regionalentwicklung in der Uckermark beteiligt.

Auch die Neueinrichtung von vielen Gemeinschaftsgärten geschah in den letzten Jahren - wenn nicht rein ehrenamtlich - im Rahmen des Dritten Sektors. Die Berater aus dem Umfeld der Grünen Liga, von workstation oder aber Gerda Münnich wurden auf Stundenbasis honoriert. Dennoch sind und waren diese sozusagen part-time (Über-Lebens-)Künstlerinnen als nicht nur reinweg ehrenamtlich tätigen Kräfte wichtig, da sie eine gewisse Kontinuität in die Berliner "Gemeinschaftsgarten-Szene" bringen konnten. Sinnvoll wäre wohl eine Untersuchung, die ähnlich wie in der Bundeskleingartenstudie u.a. den Zeiteinsatz der Freiwilligen erhebt und prüft, wie Ehrenamtliches optimal abgesichert werden kann.

Vor allem im Ostteil Berlins entstanden im Verlauf der 1990er und der 2000er Jahre, (auch in Kreuzberg) – je nachdem, ob eine Kooperation mit den lokalen Arbeitsämtern ("Jobcenter" u.ä.) zustande kam – lokale Beschäftigungsträger des im engeren Sinne neuen "Dritten Sektors" eines "informellen" Arbeitsmarktes außer der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten. Beispielsweise ist der Verein der "Baufachfrau"(en), Baufachfrau e.V. ein gemeinnütziger Bildungs- und Beschäftigungsträger für Frauen aus Bau- und Baunebenberufen, der mittels Beantragung neuer Projekte beim Arbeitsamt für ein halbes Jahr Erwerbslosen eine Beschäftigung bieten kann. Die Baufachfrauen waren u.a. bei der Einrichtung des Interkulturellen Gartens in Buchholz, dem "**Bunten Garten Buchholz**" maßgeblich beteiligt. Schwierige Bodenverhältnisse machten umfangreiche Erdarbeiten nötig, einschließlich des Legens eines Drainagesystems. Ohne fachmännliche Hilfe hätte die Gartengründergruppe diese Arbeiten nicht bewältigen können. Auch der Wuhlegarten, also der Interkulturelle Garten in Köpenick, entstand zunächst als Projekt des dritten Sektors, in dem viele Menschen ABM-Stellen erhielten. Dadurch war eine stetige Mitarbeit im Garten gerade in der arbeitsintensiven Anfangsphase gewährleistet. Einige der Migranten gelang darüber tatsächlich der "Aufstieg" in den Ersten Arbeitsmarkt. Die spannende Frage ist, was aus einem solchen Projekt wird, nachdem alle anfänglichen Förderungen ausgelaufen sind.

14 Das Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld

Warum der Senat entsprechend der 42 Millionen, die er für die "Entwicklung" des ehemaligen Flughafen Tempelhof einer privatrechtlich organisierten Firma zur Verfügung stellte, nicht die entsprechende Summe für die sozialen Projekte auf dem Tempelhofer Feld zur Verfügung stellt, ist angesichts des großen Erwerbslosenfrustes in der Stadt nicht verständlich. Im betreffenden Anrainerbezirk Schillerkiez und Rollbergviertel liegt die Erwerbslosigkeit bei den Jugendlichen mit migrantischem Hintergrund bei 40%. Der geplante Bau von Luxuswohnungen auf dem Ostrand des Tempelhofer Feldes wird ihnen keine Anstellungsmöglichkeiten bringen. Die zuständige Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, sieht Derartiges nicht, indem sie grundsätzlich fast ausschließlich mit Baufachleuten zu kommunizieren pflegt. Missliebige Bürgerinitiativen, die die Öffnung des Tempelhofer Feldes für das Publikum wahrscheinlich

⁸⁷ www.landschaftspark-herzberge.de (letzter Zugriff 27.5.2011)

⁸⁸ Vgl. www.agrar-boerse-ev.de/agrarboerse.php

maßgeblich mit vorangetrieben haben, wie die Jugend von "Squat Tempelhof" werden systematisch ausgegrenzt.⁸⁹ Nach deren "bundesweiten" symbolischen "Besetzungsaktionen" im Juni 2009 wurde am 8. Mai 2010 der Flughafen für das Publikum geöffnet. Alle waren eingeladen, bei den Eröffnungsfeierlichkeiten mitzumachen, nur sollten sie ja auch nicht ein einziges Pflänzchen in den Boden stecken. Die geschmückten Räder der Gruppen Tempelgärten und Berlin 21 kamen gut an. Ein Jahr später war das Gärtnern in Hochbeeten mehreren Pioniernutzungsprojekten gestattet. Dort, wo offenbar die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung bei Google-Earth auf der Ostseite des Tempelhofer Feldes einen niedlichen Tempelhofer Gartenzweig hat vermerken lassen, ist seitdem 16. April 2011 das Gartenfeld des Projekts **Allmende-Kontor**, eines Zusammenschlusses mehrerer Berliner Gartenaktivisten-Gruppen entstanden, in der Trägerschaft von "workstation Ideenwerkstatt e.V.". Auf den benachbarten Flächen gärtnern drei weitere Gruppen wie u.a. die Anwohner-Initiative **Schillerkiez** ähnlich erfolgreich. (Die Kindergartengruppe "**Rübezahl**" ist weniger präsent, der Umweltbildungsstation **Lernort Natur** wendet sich an Kinder.) Da die Senatsverwaltung genau auf dieser Fläche ab 2013 oder auch später Häuser bauen lassen will, bestand die Vorgabe darin, nicht in die Erde zu gehen, sondern in Hochbeeten zu gärtnern. Die Resonanz war und ist überwältigend. Innerhalb von bisher knapp drei Monaten sind mehr wie 120 Kastenbeete resp. Beetinseln entstanden, auf der Mailingliste der Interessierten und MitgärtnerInnen waren schon Ende Juni 2011 über 400 Menschen verzeichnet, zu einer ersten Gemeinschaftsgartenparty kamen im Juni über hundert Menschen. Nach Aussagen von interessierten Anwohnern wird dort jeden Nachmittag gehämmert und gezimmert. Die von der Gruppe der ca. 13 Organisatoren der Gruppe Allmende-Kontor jeweils angefahrne (teuer bezahlte) Erde reicht kaum über ein Wochenende, so schnell haben die offenbar gartenwütigen (Jung-)Neuköllner und andere Berliner ihn jeweils in more or less sauber oder auch wilder besäte oder bepflanzte Kastenbeete verwandelt. In den Beeten wächst hauptsächlich Salat, Gemüse aller Art Tomaten, Kartoffeln, Kürbisse. Dazwischen blühen Sommerblumen zur Freude der Spaziergänger. In zwei Hochbeeten stehen Birken und andere Bäumchen, die künftig einmal Schatten und vor allem auch Windschatten spenden sollen. Jeden Nachmittag kommen Interessierte und fragen die Anwesenden, was es mit dem Projekt auf sich habe. Schon jetzt ist das Projekt von den dreizehn beteiligten Ehrenamtlichen des Allmende-Kontors kaum zu bewerkstelligen. Das verwundert die Aktivistengruppe insofern nicht, als die Hauptabsicht war, mittels dieser Initiative auf eine Koordinatoren-Stelle nach dem New Yorker Vorbild „Greenthumb“ hinzuarbeiten. Das geradezu explosionsartige Wachstum des Gartens des Projekts Allmende-Kontor bestätigt diese Idee.⁹⁰

III. Schlussfolgerungen

Der vorliegende Bericht ist nicht vollständig, sondern vielmehr auf Beispielhaftigkeit angelegt. Klar geworden dürfte sein: Das arme, aber kreative Berlin hat einen neuen "Wachstumsbereich" und zwar ausgerechnet im landwirtschaftlich-gärtnerischen Bereich. Also jenem Bereich, der die letzten 60 Jahre seit Ende des II. Weltkriegs endgültig dem "urban Bias", den Vorurteilen der Städter zum Opfer gefallen war. Die Berliner, die über 1000 Euro pro Monat weniger Geld verdienen als der durchschnittliche Bundesbürger, die vielfach unterbeschäftigt, verdeckt erwerbslos oder sonst wie mager ausgestattete Überlebens-Künstler sind, machen aus der Not eine Tugend und lenken ihr Engagement in eine Art nahrhafte Stadtentwicklung. Sie sichern sich dergestalt ihren guten Mut und nutzen die Gelegenheit, dabei vermehrt über Umweltschutz, Umgang mit dem Klimawandel und gesunde Ernährung nachzudenken. Sie helfen sich in Gruppen, schichtenübergreifend, generationenübergreifend und interkulturell und stärken dabei für sich und andere das Gefühl, trotz Krise in der Nachbarschaft und/oder neuen sozialen Zusammenhängen gut verankert zu sein. Berlin gewinnt dabei als Ganze erheblich, denn es ist nicht nur quasi über Nacht zu einer Stadt der Touristen auf Fahrrädern geworden, sondern die Berlin-Besucher bekunden auch immer häufiger ihr besonderes Interesse an den berühmten grünen Brachen und neuen Gärten.

Dabei ist eine klare Trennung zwischen der "Landwirtschaft" als Profession versus "nur" und purem Subsistenzgärtnern kaum noch zu ziehen. Immer häufiger werden neuere Projekte dezidiert als solche konzipiert, die "ihren Mann auch ernähren sollen", sind jedoch zugleich aber auf die Hilfe von Freiwilligen angewiesen. Auch studierte Landwirte wechseln in den Bereich "Selbsterntegärten" oder des Dritten Sektors, um überleben zu können. Die allermeisten neuen GärtnerInnen fangen demgegenüber jedoch nach wie vor ehrenamtlich und eher spontan auf der nächstbesten Brache an und sind auch ohne alle Anerkennung begeistert bei der Sache. Für alle diejenigen der Gemeinschaftsgärtner, die erwerbstätig sind,

⁸⁹ Vgl. Handbuch zur Partizipation; Berlin 2011, S. 208ff

⁹⁰ vgl. www.allmende-kontor.de; www.urbanacker.net

oder aber über eine ausreichende Rente verfügen, bleibt es beim freien Engagement im Garten. Ein kleiner Teil der freischaffenden Initiatoren unter ihnen sind aber über die Jahre darauf angewiesen, aus dem Engagement eine honorierte Tätigkeit machen zu können, die ihnen hilft, Miete und Lebensunterhalt zumindest sorgenfrei bestreiten zu können. Die Lage ist vergleichbar mit den Sozialarbeitern /Sozialpädagoginnen zur Zeit des I. Weltkriegs. Vor dem Krieg durch ihre Herkunftsfamilien abgesichert, waren sie, als Vertreterinnen des nunmehr verarmten (Bildungs-)Bürgertums, nach dem Krieg auf "Lohn und Brot" angewiesen. Die Wortführerinnen der sozialen Reformbewegung (wie etwa Alice Salomon) haben sich auf diesen Wandel nicht gerne eingelassen, verloren sie doch mit ihren Anstellungen bei Kommunen und Gemeinden die Freiheit der völlig Autonomie und Entscheidungsfreiheit. Zugleich entstehen neben den Interkulturellen Gartenprojekten, die durch honorierte Koordinatorinnen geleitet werden, gemeinnützige GmbHs und andere.

Auch im Detail ist eine Zuordnung der einzelnen Projekte in zahlreichen Fällen nicht ganz einfach. Bei den Ökoprojekten aus den 80er Jahren steht das allgemeine Engagement für Klimaerhalt, Umwelt und Erhalt der Biodiversität im Vordergrund. Das gemeinsame Gärtnern war die Form der Umsetzung, geriet zeitweilig in den Hintergrund und taucht neuerdings aus der Vergessenheit wieder auf. Von den neueren Gemeinschaftsgärten segeln viele unter mehreren "Labeln" zugleich: wenn Generationengärten zugleich Interkulturelle Gärten sind, sind diese Zuordnungen nicht nur durch soziale Probleme, die in einer Nachbarschaft nach Problemlösungen harren, entstanden, sondern oft auch durch Fördermöglichkeiten bedingt.

Sicher ist, dass sich manche der neuen Gemeinschaftsgärten oft schneller wandeln als es den Gründern lieb ist. Interkulturelle Gärten melden sich nach einer Weile als nicht mehr ganz so interkulturell heraus, weil hier nur eine einzige Sprache und eventuell gar kaum noch deutsch gesprochen wird. Andere Gemeinschaftsgärten werden erst über die Jahre allmählich auch Interkulturelle Gärten. Einige Gemeinschaftsgärten erweisen sich bei genauerem Zusehen als Projekte von Vereinen oder auch nur einer engagierten Person, die mit ihrer Gründung u.a. hofft, Erwerbslosen eine Chance bieten zu können, die die Ämter schicken könnten. Und russisch dominierte Interkulturelle Gärten sind gefährdet, sich aufgrund der historischen Erfahrungen mit durch staatliche Bevormundung vorgeschriebene Gemeinschaftlichkeit, blitzschnell zu "normalen" Schrebergartenkolonien "zurück" zu entwickeln, wenn der Platz es denn nur zulässt. Ob dieser Wandel als ärgerlich einzustufen ist, ist die Frage. Bedauerlich ist es m.E. besonders dann, wenn eine Gartengruppe sich auf Grund von Sprachproblemen u.ä. von der Gesellschaft wieder ganz zurück zieht und nicht in der Lage ist, die erfahrene Gunst gesellschaftlich zurück zu geben. Traurig ist es wenn, eine Gruppe auf Grund wirklicher oder eingebildeter Anfeindungen die Gartentore sogar tagsüber und Sonntags abschließt, wie die ökologische Kleingartenanlage Landschaftspflegehof.

Last but not least sichern alteingesessene innerstädtische Bauernhöfe ihr Überleben, indem sie zu Freizeit-, pädagogischen oder Museumsbetrieben mutieren oder aber sich einem Behindertenprojekt angliedern. Fast überall sichern diese Höfe ein bis zwei Menschen oder auch in Ausnahmefällen einigen mehr den Lebensunterhalt, während die ansonsten auf Freiwillige Zuarbeit angewiesen sind. Da im Bereich von Gartenbau und Tierversorgung gerade Städte und besonders ihre Kinder zu derartigen Pflegearbeiten in ihrer Freizeit gerne bereit sind, funktioniert dieses Modell. (Etwa ist der Kinderbauernhof der UFA-Fabrik systematisch auf die ehrenamtliche Pflegearbeit der Kinder angewiesen, was seit über 20 Jahren sehr gut funktioniert⁹¹.)

Auch Ämter wissen sich bisher in der Regel nur zu helfen, indem sie die neuen Gartenprojekte in hergebrachte nie so ganz passende Schemen pressen, um sie zu lassen oder unterstützen zu können. In Berlin und auch anderswo ist etwa die gängige Regel, dass Kinderbauernhöfe dem Jugendamt als Spielplätze zugeordnet sind. Bevor weitere Zentralisierungen deren Verwaltung oder der Neuzuschnitts von Behörden vorgenommen werden, sollte erst geprüft werden, ob dadurch nicht vorbildliche Grüne-Bürgerschafts-Gründungen früherer Zeiten gefährdet sind, wie etwa das Museumsdorf Düppel, die Freilandlabors oder die Gartenarbeitsschulen. Soziales Kapital, das sich die Stadt Berlin weltweit erwarb, indem sie sich als eine grüne, durch bürgerschaftliches Engagement geprägte Stadt profilierte, sollte in Zeiten da Berlin zunehmend von einer Art Sympathie-Tourismus abhängig wird, nicht unnötig gefährdet werden.

⁹¹ Information u.a. von Martin Barthel, Berlin am 24. März 2011

Diese Feststellungen sind jedoch kein Plädoyer für eine Art neu gefasste Bundeskleingartengesetz für die neuen Gemeinschafts-Gärten oder die urbane Landwirtschaft. Es geht auch nicht darum, die neue urbane Landwirtschaft vorschnell in bisherige Agrarförderung zu pressen, denn beide Gesetze werden den heutigen Erfordernissen nicht mehr gerecht. Das bundesdeutsche Kleingartengesetz ist gegenüber der Fassung aus der deutschen Novemberrevolution zuungunsten der Pächter deutlich verschlechtert und verwässert, das Recht auf ein Stück Gartenland unbegrenzter Größe zwecks Selbsthilfe für jedermann fehlt heute. Die bisherige Agrarförderung der EU schreibt die Fehler der "Stein-Hardenbergschen Reformen" von 1810-1813 fort, obwohl die negativen und für die Gesellschaft schwer zu tragenden Folgen der so genannten Bauernbefreiung in Handbüchern der Staatswissenschaften nachgewiesen worden sind. Die heutige Agrarförderung ist Frauen- und Armenfeindlich. Sie diskriminiert die traditionelle "individuelle Hauswirtschaft" die im "sozialistischen Lager" wesentlich der Hausfrau der Genossenschaftsbauer oblag, egal ob sie selbst Mitglied der LPG war oder nicht. Die Agrarförderung, behaftet mit einem entschiedenem männlichen, maschinenfixierten Vorurteil, diskriminiert jegliche (weibliche) Selbsthilfelandwirtschaft zugunsten der industriellen Agrarproduktion, obwohl die ökologischen Folgen der de facto unproduktiven Großlandwirtschaft gesellschaftlich verheerend sind.⁹² Die Agrarförderung muss (zumal zwecks des Erhalts von der Böden und eines erträglichen Klimas) so umgebaut werden, dass sie nicht weiterhin die Selbsthilfe von Erwerbslosen unterminiert, obwohl die Sozialleistungen in Mittel- und Osteuropa schon heute in keiner Weise ausreichen. Gärten sind als solche ca. 10 bis 30 mal produktiver als die industrielle Landwirtschaft, die sich nach „peak oil“ kein Staat wird mehr leisten können. Vielleicht ist es besonders der rechtliche Schwebezustand, in dem sich die Gemeinschafts-Gärten befinden, auch eine Chance, wie Marit Rosol feststellt, die den fehlenden "gefestigte Raumcharakter" der neuen Gemeinschaftsgärten als Chance für vermehrte Möglichkeit zu experimentieren sieht.⁹³ Das Unfestgelegte ist es, was den Reiz des Neuen ausmacht und das Vergnügen an der Sache fördert und damit auch dem Schutz des Bodens oder dem Einsatz für ein erträgliches Stadtklima dient.

Die Chance, via Garten den belastenden Auswirkungen des Klimawandels begegnen zu können, scheint auch bei Laubentpiepern angekommen zu sein, seither verzeichnen wir einen viel gefeierten "Generationenwechsel" auch im Schrebergarten. Während seit der Jahrtausendwende das Interesse an den neuen Gemeinschafts-Gärten Berlins beständig wuchs, kamen im Sommer 2010 die Gemeinschaftsgärtner Berlins infolge des medialen Ansturms endgültig kaum noch zum Gärtner. Neben den Journalisten interessiert sich eine stetig größer werdende Gruppe von Berlintouristen für das "alternativ-grüne" Berlin mit seinen wild-grünen Brachen, Interkulturellen und anderen Gemeinschafts-Gärten. Studenten aus aller Welt kommen nach Berlin, um zu verstehen, wie man in erwerblosen Zeiten sich selbst helfen kann und eine neue urbane Landwirtschaft zwecks Selbstversorgung und als städtische Antwort auf den Klimawandel aufbauen kann. Sie interessiert, wie man Jugendliche aus der aggressiv machenden Ödnis der Arbeitslosigkeit herausholen kann und sinnvollen Tätigkeiten zuführen kann. Und Studierende aus aller Welt interessiert, wie man durch einen gezielten ökologischen Gemüseanbau für den örtlichen Markt ein auskömmliches Einkommen erzielen kann.

Die Stadt Berlin zieht zudem auch ausgewachsene Wissenschaftler, Intellektuelle und Künstler aus aller Welt an, die sich für Berlin als Experimentierfeld interessieren. Viele von ihnen bringen ihrerseits neue Varianten von junger "grüner Kunst" sowie Berichte zu neuen Formen lebenswerter Zukünfte in Zeiten des Schrumpfens und der Verarmung mit. Wenn die Berliner Landes-Politik sich entschlösse, die bisherigen grünen, gärtnerischen und Arbeit generierenden und sinnstiftenden Bürgergründungen gezielt und bewusst zu hegen und pflegen, würde Berlin damit wahrscheinlich nicht nur optimistischer, sondern auch seinen Schmutzcharakter verlieren und dergestalt zweifelsohne für noch mehr Menschen in aller Welt einen Besuch wert sein.

Also: Berlin könnte in noch einmal ganz anderem Maße zur Vorreiterin werden, würde es die in der neuen städtischen Landwirtschaft verborgenen Potentiale deutlicher fördern. Die Internationalen Gärten Göttingen, der Internationale Garten in Köpenick, der Internationale Garten Rosenduft auf dem Gleisdreieck oder der Internationale Garten in Lichtenberg, sie alle wurden vor allem deshalb zu beispielgebenden Vorzeigeprojekten, weil sie zumal anfangs durch ganztägliche Betreuung seitens

⁹² Vgl. Hugo Gödde, "... ab Martini 1810 giebt es nur noch freie Leute – 200 Jahre Bauernbefreiung in Westfalen", in: Unabhängige Bauernstimme, Blatt der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft, November 2010, S.11; vgl. dazu auch Elisabeth Meyer-Renschhausen, Der Blick zurück aufs Land - Zur Subsistenzdebatte in der frühen deutschen Soziologie, in: "Ästhetik und Kommunikation" 30. Jg. September 1999, 67-78; Elisabeth Meyer-Renschhausen/Hartwig Berger: "Bodenreform" in: Handbuch der deutschen Reformbewegungen, 1880-1993, hrsg. Diethart Kerbs, Jürgen Reulecke, Wuppertal: Peter Hammer 1998, 265-277

⁹³ Marit Rosol, Gemeinschaftsgärten in Berlin, S.256

honorierte Kräfte eingerichtet und betreut wurden. Die Gartenkoordinatoren in Göttingen und Berlin konnten sich so voll und ganz auf ihre Aufgabe konzentrieren, ohne durch Existenzängste gequält zu sein. Es wäre sinnvoll, dass die Gemeinschaftsgarten-Gruppen und jene der urbanen Landwirtschaft im engsten Sinne gemeinsam und zusammen mit der kommunalen Ebene sowie dem Land Berlin entsprechende Mittel aus dem Umwelt- sowie Landwirtschaftsministerien des Bundes einforderten. Voraussetzung wäre allerdings zunächst eine vermehrte Ehrlichkeit seitens von Politik und Behörden gegenüber der tatsächlichen und hausgemachten Arbeitslosigkeit. Man muss endlich davon absehen, die grassierende Erwerbslosigkeit weiterhin mittels geschönter Statistik zu verstecken.

Dazu gehört ein entschiedenes kommunales sich Wehren gegen sozial widersinnige bis unmögliche Sparzumutungen seitens des Bundes und der Banken. Freiwillige sind bereits seit Ende des I. Weltkriegs nicht mehr betucht wie die Hamburger Patrizier von ehemals oder die rüstigen Rentner der 1990er Jahre. Jugendliches und weniger jugendliches Freiwilligen-Engagement braucht in Zeiten hoher und dauerhafter Erwerbslosigkeit vor allem eines: eine systematische und nachhaltige Unterstützung durch die Länder und Kommunen. Auf die übliche Alters- und Ausländerdiskriminierung zugunsten der Finanzen der "öffentlichen Hand" muss dabei verzichtet werden: Soziale Ungerechtigkeit und behördliche Schummelei steht dem Gelingen von ehrenamtlichen Tun grundsätzlich zuwider. Bundes- und Landes-Politiker dürfen nicht aus den Augen verlieren, dass es die Kommunen sind, die für Bürgerselbsthilfe in Gartenkolonien sowie Gemeinschaftsgärten den dazu notwendigen Grund und Boden bereithalten müssen.

Ein konsequentes Gendering in den Verwaltungen müsste vor allem die Neigung der örtlichen Administration, die Bauindustrie und Ingenieursberufe einseitig auf Kosten aller anderen zu bevorzugen, unter die Lupe nehmen. Künftige Begleitforschungen über partizipative Prozesse der Stadtentwicklung müssten vor allem seitens Geografen, Politologen, Soziologen, Psychologen und Ethnologen die positiven Folgen von gemeinschaftlichem städtischen Ackerbau prüfen lassen. Bisher ist das Hauptproblem die mangelhafte Anerkennung der sozialen, umweltdienlichen und Kultur fördernden Arbeiten der Ehrenamtlichen, Sozialarbeiter und Künstler seitens Politik und Verwaltung. Während Finanzmanagern, Bauindustrie, Ingenieuren und Architekten gut bezahlte Aufträge zugespielt werden, werden diese Gelder im gleichen Atemzug dem sozialen Bereich, dem künstlerischen und dem Umweltschutzbereich entzogen. Insofern Politik nebst Verwaltung hoffen und darauf setzen, dass Bürger vermehrt Arbeitsbereiche ehrenamtlich übernehmen, die früher entlohnt wurden, ist mit Marit Rosol Vorsicht anzumahnen. Gerade Erwerbslose – egal ob statistisch erfasst oder ob sich als low budget KünstlerInnen durchschlagend – lassen sich nicht für dumm verkaufen. Vermehrt angewiesen auf Freiwilligenarbeit müssen sich Kommunen und Verwaltungen entsprechend umorientieren und auf das Denken in Hierarchien verzichten. Freiwillige, Friedens-Bewegte, Idealisten und schäbig honorierte Künstler sind keine Angestellten. Sie sind weder Weisungsbefohlene noch dienende Hausfrauen. Und schon gar nicht sind Ehrenamtler zu verwechseln mit den Ein-Euro-Jobbern, ABM-Kräften oder ähnlich via Sozialämtern Tätigen, wie es die Hartz-Reformen des ehemaligen Kanzlers Gerhard Schröder in unverantwortlicher Weise suggerierten, indem sie den Diskurs um die Bürgerarbeit im sächsisch-bayerischen Zukunftsbericht verdrehten. Ehrenamtlich Tätige sind vielmehr freie Bürger, die das psychische, mentale, soziale und (vielleicht - zumindest für eine Weile) auch das finanzielle "Vermögen" haben, unentgeltlich tätig zu sein. Sie werden jedoch nur dann nachhaltig und mit der notwendigen Kontinuität freiwillig aktiv sein, wenn ihnen Politik und Ämter mit entsprechender Achtung begegnen.

Es gibt zahlreiche positive Beispiele erfolgreicher ehrenamtlicher Arbeit, die man genauer untersuchen könnte, um das nicht unkomplizierte Verhältnis zwischen Behörden und Freiwilligen besser verstehen zu lernen. Marit Rosol hat in ihrer in dieser Hinsicht ohne jegliche Abstriche aktuellen Dissertation zu den Berliner Gemeinschaftsgärten von 2004/2005 seitenlang gut gegliederte Handlungsempfehlungen gegeben, die zu studieren allen Akteuren in Politik und Verwaltungen hiermit unbedingt empfohlen sei,⁹⁴ da die Verfasserin der vorliegende kleine Studie unmöglich ähnlich ausführlich werden kann. Handbücher der Partizipation, die, so positiv sie als erster Schritt auch zu werten sind, derartige wissenschaftliche Untersuchungen nicht berücksichtigen, zeigen, dass sie aus dem Korsett des selbstreferentiellen Systems nicht heraus können oder wollen. Auch ehrenamtlich Tätige benötigen eine gewisse "Planungssicherheit". Ehrenamtliche Projekte kann man nicht an und ausschalten wie das Licht in einem Zimmer. Das Zusammenwachsen von funktionierenden Gruppen ist ein sehr diffiziles Ding. Das Gründen von interkulturellen Gruppen braucht sehr viel Vorlauf, sehr viel Zeit, soziales Wissen, ein ehrliches Interesse

⁹⁴ Marit Rosol, Gemeinschaftsgärten in Berlin, Kapitel 7 und 8, S. 241-279, sowie S. 281-296

am Umgang mit Menschen und Fingerspitzengefühl. Mit dem Austeilen von ein paar partizipativ gemeinter Fragebögen ist es nicht getan. Das Verschieben von funktionierenden Interkulturellen Gärten auch nur ein paar Straßen weiter oder auch nur innerhalb eines zu erstellenden Parks zerstört nicht nur bereits begrünte Beete samt materiellen Werten wie verwurzelten Pflanzen auf funktionierenden Beeten und wertvolle Komposthaufen mit ihren ev. dazu gekauften Würmern, sondern fast immer überleben auch die Gruppen einen solchen Angriff nicht unbeschadet und werden um einen Teil ihrer besonders aktiven Mitglieder gebracht. Das stellt auch das neue Handbuch für Partizipation der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung vom Juni 2011 fest: die migrantische Bevölkerung ist in Planungsprozesse nicht leicht einzubeziehen.⁹⁵

Wenn einige der jahrelang ehrenamtlich Tätigen nach einigen Jahren nicht mehr unentgeltlich tätig sein können, sollten die Behörden flexibel darauf reagieren und solche Bürger mit entsprechenden Stellen honorieren können. Den Kinderbauernhöfen Mauerplatz und Görlitzer Park, nach bald 30jährigen ehrenamtlichem Engagement, immer noch einen hauptamtlichen sozialpädagogischen Betreuer, wie jedem andern Abenteuerspielplatz zugestanden, zu verweigern, zeugt von fast böswilliger Behördenwillkür. Es nährt den Verdacht, dass sich bestimmte Behördenvertreter an den sozialen Bewegungen rächen wollen, obschon deren Anliegen lange im Zentrum des gesellschaftlichen Konsensus angekommen sind. Nicht zu unterschätzen die soziale Tatsache, dass Beschäftigte in den Ämtern, die sich guter und regelmäßiger Gehälter erfreuen und angemessen Renten erwarten können, die finanzielle Not der durch Sparprogramme „outgesourcten“ Freiberufler (das neue Prekariat) in ihre Wahrnehmung regelmäßig verdrängen. "Die denken doch alle, dass ihr alle die tollen Jobs habt!" rief mir eine Berliner Ministerialdirektorin zu, die hier ungenannt werden bleiben muss, als ihr deutlich wurde, dass auch sie sich nie klar gemacht hat, was die behördlichen Sparprogramme für die davon Betroffenen bedeuten. Dass daher ehrenamtliche Gartenaktivisten, wie jene vom Schiller-Kiez oder dem Allmende-Kontor auf dem Berliner Tempelhofer Feld, Wassergebühren und Pachtgebühren aufgebrummt bekommen, obwohl viele von ihnen erwerbslos und alle unvermögend sind, zeugt von mangelhafter Kenntnis der Verhältnisse..

Nicht sinnvoll ist es, Stellen, die von den Garten-Koordinatoren zur Unterstützung und Verstärkung ihrer Arbeit gefordert werden, mit dafür ungeeigneten Kräften aus "dem eigenen Hause" zu besetzen. Angestellte aus dem "Überhang" sind oft genau so schwierige (Fehl-)Besetzungen wie MAE-Kräfte.⁹⁶ Fehlbesetzungen kosten die Gesellschaft viel zu viel, als dass sie in diesem Zusammenhang statthaft wären. Eine Koordinations- oder Vernetzungsstelle nach New Yorker Modell würde ermöglichen, dass die verschiedenen Ebenen der Verwaltung und Politik unter einander besser kommunizieren, damit nicht das eine Amt wieder zerstört, was das andere gerade aufgebaut hat (s.o. Beispiele SUZ und Gärtnerei Lichtenberg).⁹⁷ Diese Koordinatorenstelle, die man nach dem Vorbild der New Yorker Behörde "GreenThumb" einrichten könnte, würde auch bei der Vernetzung der einzelnen Gartenprojekte helfen, was die einzelnen Freiwilligen vor Ort aus Zeitgründen kaum schaffen können.⁹⁸ Stiftungen wie die Stiftung Anstiftung-Ertomis und die Stiftung Interkultur könnten helfen, derartige Einrichtungen mit auf den Weg zu bringen. Angebracht wäre auch, eine wissenschaftliche Begleitforschung zum Themenfeld der derzeit "explodierenden" Berliner Gemeinschaftsgärten einzurichten, die vor allem auch die sozialen Seiten dieser Entwicklung im Auge hat, also außerhalb des Ingenieurs- und Architektenwesens angesiedelt ist.

Wenn heute in Berlin von den "Prinzessinnengärten" über die Gruppe "Mobiles Grün" bis hin zum "Allmende-Kontor" Gruppen jüngerer Menschen bereit sind, "nomadisch" in Kisten zu gärtnern, so ist eine solche Vorgehensweise auf verseuchten Böden und in extrem innerstädtischen Lagen eine charmante Form schneller Selbsthilfe. Das Gärtnern in Töpfen und Hochbeeten ist zweifelsohne besser als nichts. Ökologisch nachhaltig ist eine solchermaßen "bodenlose" Gartenwirtschaft jedoch nur bedingt. Hochbeete verbrauchen zig mal mehr Wasser als andere. Eine nachhaltige Form der urbanen Landwirtschaft erfordert demgegenüber ein stetiges Kultivieren einer bestimmten Fläche mit dem Ziel beständigen Boden-Aufbaus. Um aus verhunzten Böden eine gute Mutterbodendecke entwickeln zu können, braucht man Jahre und Jahrzehnte.⁹⁹ Ein bewährter Kompoststandort mit einem ausgewogenen Verhältnis von Sonne, Schatten und Regen sowie ordentlichen Unterboden gehört dazu. Ein solchermaßen braver Misthaufen sollte gehütet

⁹⁵ besonders in den Kapiteln zu Tempelhof und dem Gleisdreieck, aber auch anderswo, vgl. a.a.O.

⁹⁶ Das wurde mir in zahlreichen Interviewgesprächen bestätigt, etwa von Frau Anne Haertel, Umweltkontaktselle Lichtenberg am 9. Juni 2011.

⁹⁷ So eine Stelle könnte prüfen lassen, ob es sinnvoll ist und dann gegeb. dafür sorgen, dass etwa die Schul-Umwelt-Zentren und Gartenarbeitsschulen im FNP und in den bezirklichen Bebauungsplänen als "landwirtschaftliche Flächen" eingestuft werden.

⁹⁸ zu GreenThumb vgl. das entsprechende Kapitel in: Elisabeth Meyer-Renschhausen, Unter dem Müll der Acker - Community Gardens in New York City, Königstein im Taunus: Ulrike Helmer 2004, S. 124 ff

⁹⁹ Vgl. David Montgomery, Dreck, München: oekom Verlag 2011

und mit Rücksicht auf seine Hauptakteure, die Regen- und Mistwürmer, nicht verschoben werden. Deshalb ist eine nachhaltige Landwirtschaft ohne dafür bereitgestelltes Land auf Dauer unmöglich. Politik und Stadtverwaltungen müssen sich vergegenwärtigen, dass die fortwährende weltweite Zerstörung der Böden durch die industrielle Landwirtschaft bereits in Kürze überall die Umstellung auf eine Agrarkultur der Mutter-Boden-generierenden (Wald-)Gartenwirtschaft erfordern wird.

Eine derartige Politik ist am ehesten gewährleistet, wenn die Garten- und Grünprojekte auf bezirklichen Flächen entstehen können. Bisher sind in Berlin die meisten neuen Gärten auf Flächen entstanden, die dem sog. "Fachvermögen" der Bezirke zugeordnet sind. Diese können Flächen ohne großen bürokratischen Aufwand auf bestimmte Zeit an Gartenprojekte weitergeben. Die meisten der neuen Gärten kamen so zu Land. Unbefriedigend ist dabei, dass eine Zwischennutzung keinen längerfristigen Bodenaufbau ermöglicht und dadurch die Motivation der Ehrenamtlichen auf Dauer wahrscheinlich eher untergräbt.

Eine Politik der Nachhaltigkeit muss zudem eine Rückkehr zu einer städtischen Bodenvorratshaltung beinhalten. Das Institut innerstädtischer Allmenden, wie sie Städte des angelsächsischen Kulturraums in Resten noch kennen (London, Boston), sollte aus den Tiefen der Versenkung zurückgeholt werden. Nur mittels einer gezielten Bodenvorratshaltung kann eine Kommune erreichen, dass die Preise für Grund und Boden in einem annehmbaren und vor allem sozialverträglichen Rahmen bleiben und nicht in schließlich für niemanden mehr bezahlbare Höhen getrieben werden. Arbeitslose müssen in ihren angestammten Stadtteilen wohnen bleiben können, wenn man seitens der Verwaltung hofft, dass sie sich als Tagelöhner, Minijobber oder Gemüseverkäufer u. ä. durchschlagen werden und durch ihre familiären resp. Freundes-Netze psychisch und physisch aufgefangen werden können. Daher ist eine Bodenvorratshaltung wie sie insbesondere nach beiden Weltkriegen von der überwältigenden Mehrheit der Deutschen (und wahrscheinlich sogar weltweit) als Gebot der Stunde angesehen worden ist und in zahlreichen Kommunen auch praktiziert wurde, auch jetzt wieder äußerst sinnvoll. Mittels Bodenvorratshaltung könnte das Land Berlin ausreichend Land für Garten- und andere landwirtschaftliche Projekte zur Verfügung stellen. Nur mit einem gewissen Bestand an eigenen Flächen wird den Kommunen die notwendige Anpassung an den Klimawandel gelingen können. Eine gezielte Bodenvorratshaltung würde der Gemeinschaftsgartenbewegung ermöglichen, durch industrielle Landwirtschaft sowie Bauindustrie zerstörte Böden systematisch wieder aufzubauen.

Neben dem Bodenschutz und der Schutz der Artenvielfalt, werden die Städte künftig ein besonderes Augenmerk darauf legen müssen, wie den Folgen des Klimawandels zu begegnen ist. Dem Klimawandel können die Städte m.E. stärker als durch Gebäudesanierung dadurch begegnen, indem sie die neue Grün- und Gartenbegeisterung, besonders die Gemeinschaftsgärten und das vielfältige Engagement für städtische Landwirtschaft als Chance verstehen. Während Rasenflächen eher CO₂-neutral wirken, haben Gärten eine deutlich das Klima verbessernde Funktion, in heißen Sommern beträgt der Temperaturunterschied zwischen Gärten und versiegelten Straßen mit Wohnhausbebauung um die 8 Grad. (Kein Wunder daher, dass sommerhitzegeplagte Großstädter dazu neigen, im Sommer unerlaubt in ihren Laubenhütten zu nächtigen.)

Nadja Madlener hat in ihrer Doktorarbeit zeigen können, dass in den Gemeinschaftsgärten ein großes Potential zur bereitwilligen gemeinsamen Umweltbildung steckt. Gemeinschaftsgärtner, die früher nie Zeit für das Besuchen von Weiterbildungsangeboten hatten, sind vor lauter Begeisterung bereit, an Wochenendworkshops zu Klimawandel und Mikroklima, nachhaltige Ernährungsformen und Bodenpflege, Kompoststiermethoden, Bienenhaltung, Permakultur sowie etwa Saatgutvermehrung teilzunehmen.¹⁰⁰ Um den klimatischen Nutzen von urbaner Landwirtschaft und auch kleineren Gemeinschafts-Gärten deutlich werden zu lassen, sollte die Aufnahme von Flächen für den Gemüseanbau in den Flächennutzungsplan bzw. die bezirklichen Bebauungspläne erfolgen, ähnlich wie man seit 1984 die Dauerkleingartenanlagen in die Flächennutzungspläne der Städte aufgenommen hat. In New York City wurden ab 1998 die stark gefährdeten Community Gardens u.a. dadurch gerettet, dass man sie auf den Verwaltungsplänen der Administration sichtbar machte.

Um die zahlkräftigeren Menschen als Steuerzahler in der Innenstadt zu halten, sollten auch im innerstädtischen Bereich die bisherigen Garten-Flächen keineswegs samt und sonders dem städtischen Finanzbedarf resp. den Druck aus der Bauindustrie resp. den "Investoren" geopfert werden. Grün um sich

¹⁰⁰ Siehe u.a. das entsprechende Seminarangebot der Stiftung Interkultur (Anstiftung-Ertomis), München.

zu haben und sich im Sommer zwanglos im Freien aufhalten und betätigen zu können, ist eine Art Urbedürfnis des Menschen, das durch Balkons und einige Parks nicht ausreichend befriedigt werden kann. Gerade junge Erwachsene mit kleinen Kindern möchten für sich und ihre Kinder gern in unmittelbarer Wohnungsumgebung Auslaufmöglichkeiten haben. In Zeiten, da die Finanzkrisen den Menschen den Eindruck vermitteln, politisch nichts mehr erreichen zu können, wird die alternative Betätigungsmöglichkeit immer wichtiger, wie wir das aus der Historie etwa der Diktaturen kennen.

Zu berücksichtigen ist zudem, dass gerade in den hoch verdichteten innerstädtischen Quartieren den hier lebenden Erwerbslosen die Möglichkeiten zu sinnvollen Beschäftigungsmöglichkeiten zu geben ist. Leerstehende Gebäude wie die des Flughafens Tempelhof sollten "Häusern der Eigenarbeit" und Jugendwerkstätten zur Verfügung gestellt werden. Das Tempelhofer Feld als solches sollte entsprechend den Arbeitslosen und ihren Projekten kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Ehrenamtlichen Projekten, die von Idealisten geführt werden, die größtenteils von höchst bescheidenen Künstlerlöhnen (über-)leben, Pacht und Wassergebühren abzuverlangen, ist kontraproduktiv und honoriert unzureichend den ehrenamtlichen Einsatz der Bürger. Stiftungen wie die Stiftung Anstiftung-Ertomis, die Stiftung Interkultur, die Berliner Stiftung Naturschutz sollten möglicherweise vor allem helfen, entsprechende Vorstellungen bei den Politikern und in den Verwaltungen bekannt zu machen.

Dazu kämen vorbildliche Projekte, wie jenes, das die Stadt Milwaukee gerade beschlossen hat: nämlich ein großes Urban Agriculture Projekt zusammen mit und für interessierte Erwerbslose zu finanzieren. Aber dafür müssen Politiker und Behördenvertreter zugeben dürfen, dass wir in Berlin bei realen Erwerbslosenraten von etwa 30 % liegen. Unabdingbar sind Flächennutzungs-Pläne, die um die 20 % der städtischen Fläche der Landwirtschaft sowie dem urban Gardening resp. Arbeitslosenprojekten und Kleingärten vorbehalten.¹⁰¹

Im globalen Süden bedeutet Ernährungssouveränität: Das Recht aufs Sattessen mittels Eigenanbau, da für das Kaufen von Lebensmitteln das Geld fehlt. In Nordamerika ist es unter den jungen Gartenaktivisten selbstverständlich, das Gärtnern als einen aktiven Protest gegen die Diktatur der Ernährungsmultis zu verstehen, die den Amerikanern gentechnisch veränderte Lebensmittel aufzwingen, ohne sie zu fragen. Zugleich wird der gemeinschaftliche Gemüsebau als praktische Solidarität mit den Armen in den Ghettos sowie als aktives dem Klimawandel Entgegentreten verstanden.¹⁰² Bei uns bedeutet städtische Landwirtschaft zunächst vor allem, das Vergnügen am Buddeln, am Boden-Kontakt in Computerdominierten Zeiten, aber in zweiter Linie bereits auch hier schon, sich das Recht auf Lebensmittel eigener Wahl zu erhalten. Wieso soll einem die Industrie eine Ernährungsform vorschreiben, die unsere "Eine Welt" nicht verträgt? Da das gemeinsame Gemüseanbauen im Zeitalter der WTO resp. des GATS bisher mit ständigen zermürbenden Kämpfen um das Land und sei es auch eine noch so kleine Brache, verbunden ist, schweißt es die Gruppen zusammen. Und so ist das Städtische-Gemüse-Kultivieren, ob man will oder nicht, stets auch eine Art politisches Handeln und zwar quer zu allen politischen Parteien. "40% gardening and 60% political action", meinte einer der Gärtner aus dem Clinton Garden, Adam Honigmann, gegenüber einer seiner Interviewpartnerinnen von "GreenThumb".

Im letzten Jahr erschien in Kanada ein Buch für den langjährigen Gestalter der Homepage "Cityfarmer" von Lorraine Johnson. "Für Michael Levenston, Kanadas inoffiziellen Minister für städtische Landwirtschaft seit über 30 Jahren", Untertitel: "Stadt-Bauern – Abenteuer städtischen Gemüseanbaus". In der Einführung mit dem Titel "Bringing Dinner Home" geht es darum, das (Abend-)Essen auf das Eigentliche zurück zu orientieren, die Tafelrunde nämlich, die Mahlzeiten also wieder in die Haus- oder Wohn-Gemeinschaft zurück zu bringen. Es geht um einen Postwachstums-Lebensstil zur Bewahrung der Einen Welt, wie jener der europäischen "Transition Town-Bewegung", der eine die Erde hegende Lebensweise anstrebt. Das urbane Gärtnern ist womöglich die erste Form der notwendigen Entschleunigung, die wir brauchen, wenn wir uns in den Städten ein in diesem wie in jenem Sinne erträgliches Klima erhalten wollen. Das ebenso alte wie berühmte Sprichwort dazu wird Rabindranath Tagore zugeschrieben: "Dumme rennen, Kluge warten, Weise gehen in den Garten."

¹⁰¹ Wenn man die Berliner Hochschullehrerschaft auf 50 % des bisherigen Bestandes eindampft, gehen entsprechend viele Erwerbsarbeitsstellen verloren, ebenso wie im Bereich der Sozialen Arbeit von Kunst und Kultur einschließlich der dazu gehörigen Putzfrauen, Köche und Gärtner. Wenn man den Berliner Grünämtern 5000 Gärtner streicht, sind ebenso viel Gärtner erwerbslos. Wenn sie anschließend einigermaßen schamlos durch schäbig bezahlte Unkundige ersetzt werden, sieht das öffentliche Grün entsprechend verhunzt aus, vgl. dazu u.a. Marit Rosol, a.a.O., passim.

¹⁰² Vgl. Elisabeth Meyer-Renschhausen, Ernährungswende von unten – Kochen und Gärtnern als politische Opposition. Ein Bericht aus den USA, in: Der kritische Agrarbericht 2007, hrsg. vom AgrarBündnis e.V. Kassel, Hamm/Westfalen: ABL-Bauernblatt Verlag 2007, 272-275